

Lutherische Beiträge

Nr. 3/2022

ISSN 0949-880X

27. Jahrgang

Aufsätze:

- J. Junker: Von Gottschalk Kruse bis Johannes Bugenhagen oder Wie die Reformation in Braunschweig begann 139
- A. Volkmar: Luthers Judenschriften – ihr Einfluss und ihre Wirkung auf den Antijudaismus in der lutherischen Kirche und den Rasseantisemitismus in der Gesellschaft? 149
- G. Kelter: Predigt ist Seelsorge. Die Predigt als wesentliches Instrument der Seelsorge 170



Inhalt

Aufsätze:

- | | | |
|-------------|---|-----|
| J. Junker: | Von Gottschalk Kruse bis Johannes Bugenhagen oder
Wie die Reformation in Braunschweig begann | 139 |
| A. Volkmar: | Luthers Judenschriften – ihr Einfluss und ihre
Wirkung auf den Antijudaismus in der lutherischen
Kirche und den Rasseantisemitismus in der
Gesellschaft? | 149 |
| G. Kelter: | Predigt ist Seelsorge. Die Predigt als wesentliches
Instrument der Seelsorge | 170 |

Umschau:

- | | | |
|----------------|--|-----|
| K.-H. Kandler: | Was gilt in unserer Kirche – die Grenzen
synodaler Entscheidungen | 188 |
| J. Junker: | Digitales Abendmahl | 192 |

Rezensionen:

- | | | |
|------------|--|-----|
| M. Wenz: | R. Dreher, Die Benedikt-Option | 195 |
| G. Kelter: | M. Krieser, Predigen macht Spaß und Arbeit | 198 |
| W. Weber: | J. A. Nestingen, Martin Luther | 201 |

Zum Titelbild

Unser Titelbild zeigt den „Reformator des Nordens“ Johannes Bugenhagen (1485-1558) kurz nach seiner Heimkehr von Braunschweig und Hamburg nach Wittenberg, also wie er etwa zu der Zeit ausgesehen haben mag, als er in der alten Hansestadt Braunschweig 1528 die Reformation durchführte. (Siehe den Beitrag in dieser Nummer: „Von Gottschalk Kruse bis Johannes Bugenhagen ...“). Das geschah vorwiegend durch von ihm erarbeitete Kirchenordnungen, nachdem das alte Kanonische Recht für die Evangelischen nicht mehr anwendbar war. „Reformator des Nordens“ wurde er deshalb genannt, weil er in ähnlicher Weise auch in Hamburg, Lübeck, Pommern, Dänemark und schließlich auch in Wittenberg selbst Kirchenordnungen erstellte, die wiederum auch andere Territorien inspirierten. Der Künstler, der das Bild 1532 gemalt hat, Lukas Cranach (1472–1553), hat seinen Pfarrer an der Stadtkirche zu Wittenberg St. Marien mehrfach in verschiedenen Lebensaltern in Öl dargestellt. (J. J.)

Quelle: Kirchenkreis Alt-Hamburg, Babenberg Verlag, lc-1532-05

Johannes Junker:

Von Gottschalk Kruse bis Johannes Bugenhagen oder Wie die Reformation in Braunschweig begann¹

Wie 1517 die Reformation in Wittenberg begann, ist hinreichend bekannt, auch wenn das in manchen Zeiten hinterfragt wurde, da zweifelsfrei gesichertes Quellenmaterial nicht vorhanden zu sein schien. Warum aber gerade Braunschweig? Die Stadt Braunschweig, eine der vier größten Städte Norddeutschlands an der Kreuzung bedeutender Handelsstraßen, gehörte seit dem Mittelalter zur Hanse und galt seit der Mitte des 14. Jahrhunderts als freie Stadt.² Die oft mühsam errungenen Privilegien dieser Städte innerhalb der sie umgebenden Territorien führten jedoch immer wieder zu teils dauerhaften Kompetenzstreitigkeiten und Auseinandersetzungen zwischen dem jeweiligen Rat der Stadt und dem Territorialfürsten. Für Braunschweig war das der Herzog des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel³, damals Heinrich d. J., der bis zu seinem Tode 1568 mit allen erdenklichen Mitteln, teils sogar mit Waffengewalt, gegen die freie Stadt Braunschweig und die Reichsstadt Goslar vorging, die 1528 de iure evangelisch geworden waren. Noch während des Reichstags in Worms 1521 „konnte Heinrich der Jüngere vom Kaiser die Reichsacht über seine Gegner erwirken ... Er verfügte denn auch auf dem Salzdahlumer Landtag 1522 die Umsetzung der gegen Luther gerichteten Beschlüsse des Wormser Reichstages.“⁴ Zwischen ihm und dem Rat der Stadt Braunschweig sind zu der Zeit noch keine unterschiedlichen Beurteilungen der Bekenntnis-Zugehörigkeit erkennbar.

Für die Zeit vom Thesenanschlag in Wittenberg bis 1521 lassen sich in Braunschweig nur bruchstückartige reformatorische Aktivitäten erkennen. 1518 weilte Thomas Müntzer in der Stadt, bis er nach einigen Monaten ausgewiesen wurde und wahrscheinlich nach Wittenberg ging. Einige Verbindungen zu ihm blieben. Die geographische Lage der Hansestadt und ihre regen geschäftlichen Verbindungen nach Mitteldeutschland lassen vermuten, dass natürlich auch Luthers Schriften hierher gelangten. „Für die hier

¹ Für den Druck leicht bearbeiteter Vortrag zum 25-jährigen Bestehen der LUTHERISCHEN BEITRÄGE, gehalten am 27.07.2021 in Braunschweig.

² Siehe: https://de.wikipedia.org/wiki/Hansestadt_Braunschweig

³ Das Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel war ein Teilfürstentum des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg, das sich in der Geschichte durch zahlreiche Teilungen und erneute Zusammenführungen immer wieder veränderte.

⁴ Klaus Jürgens, Das Zeitalter der Reformation im Lande Braunschweig, in: Von der Taufe der Sachsen zur Kirche in Niedersachsen, Herausgeber: Prof. Dr. Friedrich Weber, Birgit Hoffmann, Hans-Jürgen Engelking, Appelhans Verlag, Braunschweig 2010, S. 129f.

zu beobachtende zögerliche Wahrnehmung reformatorischer Gedanken gibt es mehrere Gründe.⁴⁵ Otte macht da vor allem die bestehende Sprachbarriere zwischen der sächsischen Kanzleisprache und dem niederdeutschen Platt verantwortlich – übrigens für ganz Niedersachsen –, die zuerst verhinderte, dass Luthers Schriften hier nachgedruckt und gelesen werden konnten. Vermittler, Drucker und Übersetzer treten erst nach 1521 auf. Lutherlieder⁶ jedoch wurden etwa schon wie Schlager zu Hause und in den Gassen gesummt oder gesungen oder gepfiffen. Wanderprediger taten ein Übriges. Das wurde erst durch Gottschalk Kruse anders ab 1521, gerade nachdem über Luther in Worms die Reichsacht verhängt worden war. Wer war dieser Mann?

Die alten⁷ und jungen⁸ Kirchenhistoriker folgen hier alle im Wesentlichen dem Braunschweiger Urvater der Kirchengeschichtsschreibung Philipp Julius Rehtmeyer (1678–1742) aus dem Jahr 1710.⁹ Zusätzliche Quellen aus der Zeit von 1517–1528 sind nur spärlich vorhanden, auch wenn Gottfried Zimmermann¹⁰ und vor allem Klaus Jürgens¹¹ und Wolfgang Jünke¹² für diese Zeit noch manche anderen interessanten Quellen erschlossen haben.

⁵ Hans *Otte*, Die Einführung der Reformation in Niedersachsen, in: Neues Archiv für Niedersachsen, 2-2016, Wacholz Verlag, (Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur) S. 10.

⁶ Arnd *Reitemeyer*, „Reformation(en)“ und Städte in Norddeutschland, in: Neues Archiv für Niedersachsen, 2-2016, Wacholz Verlag, 2016, S. 28ff.

⁷ Z. B. Johannes *Beste*, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation bis auf unsere Tage, Wolfenbüttel, 1889.

⁸ Z. B. Klaus *Jürgens*, a. a. O., und Hans Jürgen *Derda*, Gottschalk Kruse: Mönch und Reformator, Das Kloster Sankt Aegidien – ein Ort des Aufbruchs, in: Im Aufbruch, Reformation 1517–1617, herausgegeben von Heike Pöppelmann und Dieter Rammler, Braunschweigisches Landesmuseum und Evangelische Akademie Abt. Jerusalem, Veröffentlichungen des Braunschweigischen Landesmuseums 117, Sandstein, 2017. S. 412 ff.

⁹ Voller Titel: *Historiae Ecclesiasticae | in clytae urbis Brunsvigae | Pars III. | oder: | Der berühmten | Stadt Braunschweig | Kirchen=Historie | Dritter Theil / Darinn | Die REFORMATION=Historie | samt | Denen Lebens=Beschreibungen derer Superintendenten, Coadjutorn, Pastorn und einiger Schul=Rectorn; | Ingleichen | Die Historien der Kirchen=Ordnungen / des Corporis doctrinae Julii, derer Conventuum, Colloqviorum, Controversiarum, &c. mit denen dahin gehörigen nöthigen und nützlichen Sachen biß auf das Jahr 1586. beschrieben / Und in denen Beylagen | Die Epistolae, Consilia, Responsa und andere Nachrichten aus den Bibliothecen / Archiven und MStis beygefüget sind | Mit Fleiß verfasst von | PHILIPPO JULIO Rehtmeyer / V. D. M. Brunsv. | Mit Hoch=Fürstlichen Braunsch. Lüneburg. gnädigsten PRIVILEGIO. | Braunschweig/ Gedruckt und verlegt durch Johann Georg Zilligern / Hoch=Fürstl. Priviligirt. Hof=Buchdrucker/ 1710, S. 1-140.*

¹⁰ Gottfried *Zimmermann*, Der Mönch Gottschalk Kruse, Initiator der reformatorischen Bewegung in Braunschweig, in: Die Reformation in der Stadt Braunschweig, Festschrift 1528-1978, S. 19-24; Herausgegeben vom Stadtkirchenverband.

¹¹ Kurt *Jürgens*, Die Reformation in der Stadt Braunschweig von den Anfängen bis zur Annahme der Kirchenordnung, in: Siehe Festschrift (Anm.10); S. 25-70.

¹² Wolfgang A. *Jünke*, Bugenhagens Einwirkungen auf die Festigung der Reformation in Braunschweig (1528-32) in: Siehe Festschrift (Anm.10); S. 71-82.

Gottschalk Kruse

Gottschalk Kruse wurde um 1499 in Braunschweig geboren. Nachdem sein Vater frühzeitig verstorben war, wurde er von seiner Mutter 1508, also etwa neun Jahre alt, ins Braunschweiger Benediktinerkloster St. Ägidien gebracht, wo er seine Ausbildung erhielt. „In diesem Kloster war er sieben Jahr / ehe er seine Freunde besuchen durfte.“¹³ „Erst als er nach Ablauf dieser Frist das Mönchsgelübde abgelegt hatte, durfte er sie wieder besuchen. Ernst über seine Jahre hinaus war sein Sinn; er nahm Anstoß an dem zügellosen Leben mancher Ordensbrüder. Aber was er dadurch bei ihnen an Gunst einbüßte, das gewann er bei seinem frommen und gelehrten Prior, Herrmann Böckheister.“¹⁴ Von ihm dem Abt vorgeschlagen, wurde er 1516 zum Studium nach Erfurt entsandt. 1517 kehrte er nach Braunschweig in sein Kloster zurück, noch zerrissener in seinen Glaubenszweifeln als zuvor. Das Studium der Scholastiker half ihm da nicht heraus. Ein Braunschweiger Bürger, Peter Hummel, empfahl ihm Luthers „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche“. Doch weil Luther darin den für ihn noch ach so „heiligen“ Ablass kritisierte, lehnte er noch das Buch als ketzerisch ab. Als der Prior ihm Luthers Auslegung zum 110. Psalm gab, schämte sich Kruse zunächst, das Buch überhaupt zu lesen, weil es in deutscher Sprache geschrieben war und nicht in Latein. Schließlich liest er es aber doch und wird davon so ergriffen, dass er nun alles „verschlingt“, was er von Luther bekommen kann. 1520 wird sein Wunsch erfüllt. Er kann fast zwei Jahre lang in Wittenberg studieren und dieses Studium dort mit dem Dokortitel, den er am liebsten verschweigt,¹⁵ abschließen. Wieder im Kloster zurück, bitten ihn die Novizen um Vorlesungen. Er legt ihnen das Matthäusevangelium aus. Bald nehmen auch andere Ordensbrüder und angesehene Bürger der Stadt daran teil. Neider und Feinde sind auch darunter. Er wird der Ketzerei angeklagt. Auf dem Landtag von Salzdahlum 1522 setzt Herzog Heinrich d. J. die Umsetzung der Wormser Reichstagsbeschlüsse durch und Kruse wird Landesverweisung angedroht.

Der Abt (Koch) schickt ihn nach Volkmarode, was zum Ägidienkloster gehört. Als es für ihn auch dort gefährlich wird, weicht er nach Wittenberg aus. Er verfasst die erste kleine Reformationsschrift Norddeutschlands in niederdeutscher Sprache,¹⁶ die später in Braunschweig gedruckt wird. Als es in Braunschweig wieder ruhiger geworden ist, ruft ihn sein Abt zurück. Kruse fährt mit seinen Vorlesungen fort, nun über den Römerbrief. Der Abt nimmt jedes Mal daran teil, um keinen neuen Verdacht aufkommen zu lassen.

¹³ Rehtmeyer S. 2.

¹⁴ Beste S. 9.

¹⁵ Wegen Matth. 23, 10.

¹⁶ Van adams vnd unsem valle vnd wedder uperstandinghe, Doctor Gotcalcus kruse, Druck: Hans Dorn, Braunschweig, 1522 (Wolfenbüttel, hab Te 694) und <https://onb.digital/re-sult/107FDA67>



Titelblatt der 1523 in Wittenberg von Kruse gedruckten Schrift über die Gründe, weshalb er das Kloster verlassen habe.

Doch in der Fastenzeit 1523 muss Kruse wieder nach Volkmarode ausweichen, wo er erneut mit dem aus gleichen Gründen aus der Stadt ausgewiesenen Johann Hornburg zusammentrifft. Die Verleumder ruhen nicht. Herzog Heinrich d. J., „gewalthätig, wie immer, unbekümmert um die fürstliche Hoheit des Herzog Ernst“, sandte „am Donnerstag nach Lätare ungefähr dreissig Reiter nach Volkmarode, um die Missethäter zu ergreifen. Hornburg wurde verwundet nach Wolfenbüttel geschleppt und dort in Ketten und Banden gelegt; Kruse aber, glücklicherweise gerade abwesend, in allen Winkeln vergeblich gesucht. Durch Gottes wunderbare Führung war er noch einmal der Gefahr entronnen. Aber nun muß er, wie so viele Glaubenszeugen, Amt und Vaterland verlassen.

¹⁷ Gottschalk Kruse selbst hat 1525 darüber in Wittenberg eine kleine Rechtfertigungsschrift herausgegeben,¹⁸ in der er – nach Reflexionen über das Ärgernis Geben bei Jesus – sein ganzes Klosterleben schildert mit den geistlichen Anfechtungen und den letzten Verfolgungen, die ihn zum Verlassen der Heimatstadt zwangen. Später finden wir Kruse auf Empfehlung Luthers im Bereich des Herzogs von Lüneburg, Ernst dem Bekenner, als Pfarrer, Superintendent und Mitwirkender bei der Reformation in Celle und Harburg¹⁹, wo er schon 1540 gestorben ist. Für Braunschweig war er zwar nicht der von vielen erträumte Reformator, sicher aber der auslösende Vorbereiter.

¹⁷ Beste, S. 11f.

¹⁸ To allen Christ gelovigen fromen mynschen beßondern der statt Brunswyck | Woromme hee gheweken wth synem kloester eyn underrichtunghe, Wittenberg 1525. Die Schrift kann als E-Book kostenlos eingesehen werden. Außerdem auch und als Nachdruck (Aus dem Vereinigten Königreich, USA, oder Indien): Ludwig Hänselmann, D. Gottschalk Krusens Klosterbrüder zu St. Aegidien in Braunschweig Unterrichtung warum er aus dem Kloster entwichen. Nach dem Udruck mit einer geschichtlichen Einleitung und einem Glossar, Wolfenbüttel, Julius Zwißlers Verlag, 1887. Das Glossar (S. 51–83) ist nützlich für alle nicht mit der niederdeutschen Sprache Vertrauten, weil es Übersetzungen ins Hochdeutsche anbietet.

¹⁹ Derda, S. 415f.

Die Reformation „von unten“

In Braunschweig war nun die Saat gelegt. Aber einen überragenden und von allen zumindest anerkannten Reformator gab es nicht. Die treibende Kraft in Braunschweig war letztlich die Bürgerschaft, in der Gottschalk Kruses Botschaft weiterwirkte.

Im benachbarten lüneburgischen Adenbüttel bei Gifhorn hatte Herzog Ernst, der Bekenner, lutherische Predigt und die Abendmahlsausteilung in beiderlei Gestalt gestattet. „In hellen Haufen“²⁰ pilgerten nun die Braunschweiger dorthin. Doch noch hatte der Klerus einen großen Einfluss.²¹ So verbot denn auch der Rat der Stadt – bei Geldstrafe oder Ausweisung – die Einfuhr lutherischer Bücher und die Teilnahme an Gottesdiensten außerhalb Braunschweigs. „Der Dominikaner Dr. Andreas Lüder mußte in der Paulikirche das Matthäusevangelium, der Franziskaner Dr. Runge in der Brüdernkirche den Brief Pauli an die Römer erklären.“²² Doch die neue Lehre ließ sich nicht aufhalten. Die meistens für ein halbes Jahr zum Predigen von den Pfarrherren von auswärts angemieteten „Heuerpriester“ taten ein Übriges, um den „neuen Glauben“ auszubreiten. Inzwischen gab es ja auch das Neue Testament in deutscher Sprache. Es gibt in der Kirchengeschichtsschreibung jener Jahre bewegende Begebenheiten, die hier nur verkürzt Erwähnung finden können:

- Nachdem am Ostersonntag 1526 sogar im Dom Teile der Messe in deutscher Sprache gesungen worden waren, forderte die Union²³ alle Prädikanten auf, am Donnerstag nach Quasimodogeniti dort zusammenzukommen. „Hier mußte Abt Koch zu St. Ägidien, der Freund Kruses, ihnen im Beisein der Abgeordneten vom Rat erklären, daß sie hinfort bis zu einem allgemeinen Konzil bei Verlust ihres Amtes die lutherischen Bücher abschaffen und die heilige Schrift nach der Auslegung der Kirchenväter erklären sollten, und der Dechant von St. Blasii, Johannes Becker, schrie dazwischen: ‚Verbeut ihnen, daß sie die teutschen Charteken und solchen Stank und Kot zufrieden lassen!‘“²⁴
- 1527 hatte Heinrich Lampe von St. Magni den Rat vergeblich gebeten, seinem Kollegen Johann Grove zu befehlen, die philosophischen Predigten zu lassen und – wie Lampe – das reine Wort Gottes zu verkündigen. Als Grove die Osterpredigt „mit den Worten begann: *Dicit Aristoteles secundo Physicorum*, zogen ein Schumacher namens Becker und sein Nachbar Pflaumbaum, welche unter dem Turm saßen,

²⁰ Wegen bereits zusammengefasster und besserer Verstehbarkeit wird im Folgenden oft, wo nichts anderes angemerkt, statt *Rethmeyer Beste* herangezogen. Hier: *Beste*, S. 12.

²¹ Er hatte mit den höheren Geistlichen der 7 Hauptkirchen und den Äbten der Klöster zur Abwehr der neuen Irrlehre eine „Union“ gegründet.

²² *Beste*, S. 12f.

²³ Vereinigung aller *offiziellen* Geistlichen.

²⁴ *Beste*, S. 14.

die Sturmglocke, weil sie den Namen Aristoteles nicht länger in der Kirche dulden wollten, und es entstand ein solcher Tumult, daß Grove die Kanzel verließ und seines Amtes entsetzt wurde.“²⁵

- Ende 1527 war auf Anraten des Stadtsyndikus ein gelehrter Doktor der Theologie vom Dom in Magdeburg eingeladen worden, um die Bürger vom alten Glauben zu überzeugen. Bei seiner Ankunft in Braunschweig soll er gesagt haben, „er wolle mit drei Predigten alle lutherische Ketzerei zu Braunschweig stürzen und ausrotten. Aber als er am 22. Sonntag nach Trinitatis über das Evangelium vom Schalksknechte in der Brüdernkirche seine erste Predigt hielt und einen Spruch aus dem Briefe Petri zum Beweis dafür anführen wollte, daß der Mensch durch seine guten Werke selig werden könne, unterbrach ihn ein fremder Geistlicher aus dem Lüneburgischen, namens Johann, vielleicht der gleichnamige Prediger aus Adenbüttel, zu dem die Braunschweiger seit langer Zeit gepilgert, mit der Behauptung, daß er den Spruch nicht recht anführe, worauf ... (er) höflich erwiderte: ‚Guter Freund, ihr mögt vielleicht eine andere Übersetzung haben. In meinem Exemplare ist’s so geschrieben, wie ich gesagt habe.‘ Ruhig setzte er dann seine Predigt fort und schloß mit den Worten: ‚Hieraus ist nun bewiesen, daß ein jeder Mensch durch seine guten Werke könne selig werden.‘ Da rief ein Bürger namens Hennig Rischau mit lauter Stimme: ‚Pape, du lügst!‘, und fing an, mit heller Stimme das Lutherlied zu singen: ‚Ach Gott vom Himmel sieh darein‘, und alle Zuhörer sangen mit.“²⁶ Danach musste der Magdeburger schon nach dieser ersten Predigt unverrichteter Dinge abreisen.

Als das ereignisreiche Jahr 1528 anbrach, gab es in allen 5 Weichbildern der Stadt hinter dem Rücken des Rates Bürgerversammlungen. Man wählte Männer, die wegen der religiösen Fragen mit dem Rat verhandeln sollten, unter ihnen Autor Sander, der auch in Wittenberg studiert hatte. Er setzte Artikel auf, die „im Namen der Bürgerschaft dem Rat vorgelegt werden sollten. Sie enthielten die Bitte um Gestattung der lauterer evangelischen Predigt, Abschaffung aller papistischen Ceremonien, insbesondere aber um Berufung eines ausgezeichneten Theologen von auswärts zur Leitung und Vollendung der Kirchenreformation ... da keiner der sieben lutherischen Prediger ... eine hinlänglich große Autorität besaß. Hierzu wurde M. Heinrich Winkel vorgeschlagen, zur Zeit in Jena, vorher Prior im St. Johanniskloster zu Halberstadt. Um seines lutherischen Glaubens willen hatte er 1525 diese Stellung verloren.“²⁷

²⁵ Beste, S.15.

²⁶ Beste, S. 15f. Es ist leider nicht überliefert, wie viele Strophen die Gemeinde auswendig kannte.

²⁷ Beste, S. 16.

Der Rat trug wochenlang Bedenken auf diese Forderungen einzugehen, auch wohl aus Furcht vor möglichem Eingreifen des Herzogs Heinrich d. J. im nahen Wolfenbüttel. Nach mehrmaliger Anmahnung durch die Antragsteller wurde mit Versuchen, ihn auf die Seite des Rates zu ziehen, Winkel nach Braunschweig berufen. Dort angekommen²⁸ stellte er sich schließlich auf die Seite der Prädikanten und der Bürger. Winkels Predigten waren beliebt, ihm wurde ein weicher, „melanchthonischer“ Charakter nachgesagt.²⁹ Ihm fehlte aber die Robustheit, die für die gesamte Reformation des Braunschweiger Kirchenwesens nötig gewesen wäre. Zwar wurde im März ein Vertrag mit dem Rat geschlossen mit weitgehenden Zugeständnissen an die Bürgerschaft – auch im Rat standen inzwischen einige auf ihrer Seite –, aber das reichte ihr noch nicht. Alles Bemühen der Braunschweiger um eine Neuordnung der Kirche richtet sich fortan auf Johannes Bugenhagen in Wittenberg.

Johannes Bugenhagen (1485-1558)

Johannes Bugenhagen³⁰ wurde 1485 in Wollin im Herzogtum Pommern geboren, wo sein Vater Ratsherr war. 1502 immatrikulierte er sich an der Universität Greifswald, die er 1504 wieder verließ, ohne einen akademischen Grad erworben zu haben. Er wurde zunächst Lateinlehrer an der Stadtschule in Treptow an der Rega und später ihr Rektor. Obwohl er nicht Theologie studiert hatte, wurde er 1509 zum Priester geweiht. Er vertiefte sich in die Theologie und kam mit den Humanisten in Verbindung. 1517 begann er im Auftrag seines Landesherrn, Bogislaw X, mit der Arbeit an einer Chronik von Pommern, die eine ausgedehnte Reisetätigkeit nötig machte. Diese Chronik Pomerania lag 1518 fertig gedruckt vor. Sie und seine Herkunft brachten Bugenhagen den späteren Spitznamen „Doctor Pomeranus“ ein. Nachdem er einige Lutherschriften verarbeitet hatte, begab er sich nach Wittenberg, auch um dort ab 1521 Theologie zu studieren, wo er auch mit Luther und Melanchthon, der ihn zunächst in sein Haus und an seinem Tisch aufnahm, in engen Gedankenaustausch trat. Er reifte dabei und wurde auf Luthers Empfehlung 1523 vom Rat der Stadt und den Gemeindevertretern zum Stadtpfarrer der Wittenberger Stadtkirche St. Marien gewählt. Im Jahr zuvor hatte er geheiratet. An der Leukorea hielt er exegetische Vorlesungen, die auch gedruckt wurden; dadurch wurde er über Wittenberg hinaus bekannt. Als Luthers Seelsorger traute er 1525 Martin Luther und Käthe von Bora. Während der Pest 1527/28 blieb er mit Luther bei seiner Gemeinde. Das ist in etwa die Situation in Wittenberg, als die Verhandlungen mit Braunschweig beginnen.

In Braunschweig hatten die Geistlichen zwar inzwischen versucht, in 11

²⁸ Er blieb in Braunschweig, von wo er auch bei der Durchführung der Reformation in Göttingen, Hannover und Hildesheim mithalf und wo er auch 1551 gestorben ist.

²⁹ https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Winkel

³⁰ Daten aus: https://de.wikipedia.org/wiki/Johannes_Bugenhagen (31 Seiten).

Punkten³¹ mit dem Rat der Stadt einige Dinge in der Stadt neu zu ordnen, jedoch sehr unterschiedliche Meinungen machten eine gemeinsame Kirchenordnung immer notwendiger. Alle Bemühungen richteten sich darauf, Johannes Bugenhagen vorübergehend nach Braunschweig zu holen. Zwei Jahre waren zunächst dafür angedacht. Dies scheiterte an Luther, für den „Dr. Pommer“ in Wittenberg unabhkömmlich schien. Einer zweiten Delegation war für einen nicht terminierten kürzeren Zeitraum Erfolg beschieden;³² in Wittenberg übernahm Luther selbst seine Vertretung. An Himmelfahrt 1528 begann Bugenhagen in Braunschweig seinen Dienst, nicht ohne dass er sich am Tag zuvor durch Handauflegung aller Geistlichen für sein Amt und als Prediger in allen Braunschweiger Kirchen hatte autorisieren lassen, „daher er den Namen des ersten Braunschweigischen Superintendenten bekommen.“³³ Heinrich Winkel diente ihm als Koadjutor.



Am Himmelfahrtstag hielt Bugenhagen in der hoffnungslos überfüllten Brüdernkirche seine erste Predigt. Rehtmeyer erzählt: „Der Rath | die vornehmsten Bürger und andere gute Freunde thaten ihm grosse Ehre an | und luden ihn öftters zu Gaste | da er sich denn allezeit fröhlich bezeigte | und dennoch fleißig that | was seines Ampts war. Denn er hatte diese Arbeit auf sich | so wohl im Lesen und Schreiben | als Predigen und Rathgeben. Alle Woche predigte er dreymal | und ließ öffentlich in dem Beicht=Hause (wie man es hieß | wo jetzo das Colloquium gehalten wird) bey der Brüdern=Kirche alle Tage | denn er ließ in der kurtzen Zeit den Brieff

Pauli an die Römer | und beyde Briefe an den Timotheum durch. Im Hause schrieb er unterdessen die Kirchen=Ordnung ... Insonderheit war bey diesen allen seine gröste Sorge | daß die Kirchen von den Papistischen Aberglauben gereinigt wurden. Denn ob zwar vor seiner Ankunfft die Altäre und Bilder weggerissen | nichts destoweniger suchte er alle Kirchen durch | und nahm alles | was noch darinn vorhanden | so Ärgerniß geben könnte | insonderheit die

³¹ Abgedruckt bei Rehtmeyer S. 55-57.

³² Rehtmeyer S. 57-59.

³³ Rehtmeyer S. 59.

Altäre mit den Reliquien oder Heiligthümern | die auf allen Seiten die Privat= Messen zu halten | aufgerichtet waren | auch silberne und güldene Kleinodien daraus weg.³⁴ Als es wegen der Missachtung für heilig gehaltener Reliquien fast zum Aufruhr kommt, offenbart ein inzwischen bekehrter Reliquienbeschaffer den von ihm und anderen gemachten Betrug, sodass sich ein Aufruhr deshalb nicht lohne, sondern im Gegenteil dem Betrug ein Ende setze. Doch die Beseitigung mancher Altäre blieb umstritten.

Die Hauptarbeit aber war die Kirchenordnung. Es war überhaupt die erste, die von Bugenhagen erarbeitet wurde. Es halfen ihm dabei vor allem Winkel, andere Prediger und „andere gute fromme und verständige Männer ... welche den Zustand der Stadt und des Volks Gelegenheit³⁵ besser wusten.“³⁶ Auch flossen unmittelbare Ereignisse und Erfahrungen mit ein, wie etwa die, dass nach einer misslungenen Hinrichtung der Scharfrichter gleich umgebracht wurde. „Dass er wie ein starker Mann gerne viel und lange predigte“³⁷, und das reihum in allen Pfarrkirchen, half den Zuhörern auch, mit der kommenden Kirchenordnung vertraut zu werden. „Er führte auch die sehr löbliche und nützliche Gewohnheit ein | unter dem Titel: Von den Superattendenten und seinem Helffer | daß der Superattendens und Adjutor allwöchentlich etliche Lectiones für die Gelehrten öffentlich halten solten ... ohndem ihre gewöhnlichen Predigten ... welche Gewohnheit auch lange Zeit geblieben | und nicht ohne grossen Nutzen gewesen.“³⁸ Anfang September wurde die Kirchenordnung dem Ministerium und dem Rat der Stadt übergeben und in allen Rathäusern der Stadt dem ganzen Volk vorgelesen. Der erste Teil handelte von den Schulen und den Kindern, deren Taufen eingeschlossen, der zweite Teil von den Predigern und deren Pflichten und Aufgaben und der dritte Teil vom Opferkasten, also den Finanzen der Kirche, ihren diakonischen Aspekten und ihren Zeremonien. Daraufhin kamen der Rat und die Bürger mit dem Ministerium einmütig überein, „sie wollten das Wort Gottes und diese Kirchen=Ordnung annehmen und beständig behalten.“³⁹ Am folgenden Sonntag wurde dann der Text von allen Kanzeln verlesen und Gott mit dem Te Deum dafür gedankt. Damit war – de jure – die Reformation in Braunschweig durchgeführt. Noch 1528 wurde die Ordnung in niederdeutscher Sprache in Wittenberg erstmalig gedruckt und später vom Rat auch ins Hochdeutsche übersetzt 1531 herausgegeben.⁴⁰

³⁴ Rehtmeyer S. 60f.

³⁵ Gewohnheit, Tradition.

³⁶ Rehtmeyer S. 64.

³⁷ Rehtmeyer S. 65.

³⁸ Rehtmeyer S. 65.

³⁹ Rehtmeyer fügt S. 66 hinzu: „Es waren zwar etliche | die nicht darein willigten | durfften sich aber | mehrere Ungelegenheit zu verhüten | kein Wort davon mercken lassen.“

⁴⁰ Der Volltext der Kirchenordnung von 1528: Bugenhagens Kirchenordnung für die Stadt Braunschweig nach dem niederdeutschen Druck von 1528 mit historischer Einleitung, den Lesarten der hochdeutschen Bearbeitungen und einem Glossar | im Auftr. d. Stadtbehörden

Obwohl man Bugenhagen in Braunschweig ein Haus zur Verfügung stellte, weil man ihn gern behalten hätte, reiste er bereits mit seiner Familie am 10. Oktober weiter nach Hamburg, wo er die ähnliche Hilfe, wie in Braunschweig geleistet, zugesagt hatte. Zuvor war noch – auf Luthers Vorschlag – der Magister Martin Görnitz aus Torgau, am 18. September zum neuen Superintendenten gewählt, von Bugenhagen in sein Amt eingeführt worden. Von Hamburg reiste er nach verrichteter Arbeit am 9. Juni 1529 wieder ab über Braunschweig nach Hause, nach Wittenberg, zurück. Aber inzwischen war auch wieder Herzog Heinrich d. J. von den Feldzügen heimgekehrt, die er im Süden zusammen mit dem Kaiser geführt hatte. Bei seiner Rückkehr hatten die Reichsstadt Goslar und die freie Stadt Braunschweig 1528 in seinem Herrschaftsgebiet ohne seine Einwilligung die Reformation eingeführt. So hatte der Druck der „Altgläubigen“ auch in der Stadt wieder zugenommen. Schlimmer noch: Zwinglianer, Bilderstürmer und Wiedertäufer hatten entgegen der Kirchenordnung an Boden gewonnen. Superintendent Görnitz⁴¹, mit seinem auf Ausgleich bedachtem Wesen, war der Situation nicht gewachsen. Vom Rat und dem Ministerium forderte nun Bugenhagen die Einhaltung der Kirchenordnung ein und eine entschiedeneren Unterstützung des Superintendenten. Zwei unbekehrbare „Rädelsführer“ wurden amtsentsetzt; und durch Predigten in den Kirchen der Stadt konnte Bugenhagen mit Gottes Hilfe dem Spuk vorerst ein Ende bereiten. Am 20. Juni 1529 trat er die Heimreise an.

Die Situation erinnert an die Wittenbergs bei Luthers Rückkehr von der Wartburg. Aber Bugenhagen blieb eben leider nicht in Braunschweig zurück. Noch ein drittes Mal, vom 14. bis zum 18. April 1532,⁴² weilte er in Braunschweig. Es blieben noch manche Unsicherheiten, die erst durch die späteren Superintendenten Joachim Mörlin (1553–1567)⁴³ und Martin Chemnitz (1567–1586)⁴⁴ aufgearbeitet werden konnten.

hrsg. von Ludwig *Hänselmann*, Julius Zwißlers Verlag, Wolfenbüttel, 1885, 394 Seiten:
<https://doi.org/10.24355/dbbs.084-200808190200-7>

⁴¹ Martin Görnitz war von 1528–1543 Superintendent in der Stadt Braunschweig.

⁴² *Beste* S. 33.

⁴³ Jürgen *Diestelmann*, Joachim Mörlin, Luthers Kaplan – „Papst der Lutheraner“, Freimund-Verlag, Neuendettelsau, 2003, S. 155ff.

⁴⁴ Johannes *Junker*, „Alter Martinus“ – Martin Chemnitz in Braunschweig, LUTHERISCHE BEITRÄGE 3 / 2021.

Andreas Volkmar:

Luthers Judenschriften – ihr Einfluss und ihre Wirkung auf den Antijudaismus¹ in der lutherischen Kirche und den Rasseantisemitismus in der Gesellschaft?

Vorbemerkung: „Ein Vogelschiss in der Geschichte mit großer Wirkung!“

Die vielfältigen Verbrechen in Deutschland und vor allem der geplante Massenmord an Menschen jüdischer Herkunft, die in der Nazidiktatur geschahen, sind leider nicht nur ein „Vogelschiss in der Geschichte“. Einen Vogelschiss, obwohl auch er schon bedenkliche Schäden hervorrufen kann – trifft er ins Auge, droht Erblindung –, kann man relativ leicht wegwischen. Gewiss, vor Gott hat jede Sünde das gleiche Gewicht, aber im Reich dieser Welt besteht schon ein erheblicher Unterschied darin, ob Menschen böse Taten nur in Gedanken bewegen oder sie bewusst planen und dann mit Brutalität in die Tat umsetzen. Auch die Größe und der Umfang einer bösen Tat muss in dieser Zeit und Welt ernstgenommen und gegenüber beschränkten Taten oder rein bösen Gedanken höher gewichtet werden. Das Beklemmende ist, dass wir, selbst wenn wir solche bösen Taten ablehnen, aber nicht gegen sie einschreiten, mit in die Verantwortung genommen sind.

¹ Die Frage, wie „Antijudaismus“ vom „Antisemitismus“ abzugrenzen ist, löst immer wieder Diskussionen aus. Ich biete hier 2 mögliche Definitionen an:

1. „Antijudaismus“ ist ein Versuch, die Ablehnung des Judentums vom „Antisemitismus“ abzugrenzen, der das Judentum aus rassistischen Gründen ablehnt und seine völlige Auslöschung anstrebt. Der in christlichen Kirchen vorkommende „Antijudaismus“ lehnte das meist rabbinisch geprägte Judentum ab, gewährte ihm aber meist eine oft unterschiedlich weit gefasste „Tolerantia limitata“. Es muss in Blick sein, dass das Judentum die einzige religiöse Gruppierung in der christlichen Mehrheitsgesellschaft des Mittelalters und der Frühen Neuzeit war, die überhaupt geduldet wurde. Gruppen wie die Katharer, die Waldenser, die Hussiten und später die Täufer genossen so gut wie gar keine Duldung.
2. „Antijudaismus“ liegt vor, wenn
 - theologisch formuliert wird, dass Israel und das jüdische Volk endgültig verloren und verdammt sei und wir es mit diesen Augen betrachten sollen,
 - polemisch argumentiert wird,
 - die Fülle jüdischer Theologie zur Zeit Jesu und der Apostel und auch des heutigen Judentum vorsätzlich nicht berücksichtigt wird, um zu verunglimpfen,
 - eine Verbindung zum Antisemitismus sichtbar wird und man sich nicht eindeutig abgrenzt, damit man keinen latenten Antisemitismus bedient.
 Eine sachliche und kritische Auseinandersetzung mit jüdischer Theologie und Schriftauslegung und auch das Zeugnis des Evangeliums im Dialog mit Juden können dagegen nicht als „antijudaistisch“ oder „antisemitisch“ eingeordnet werden.

Vor allem werden sich die Nachfahren derer, die Böses im Großen getan haben – gewollt oder ungewollt –, in Mithaftung fühlen. Es geht an dieser Stelle nicht darum, ob dieses Anrechnen von bösen Taten, an denen die Nachfahren der Täter nicht beteiligt waren, theologisch angemessen ist. Es geht vielmehr darum, die Tatsache festzuhalten, dass dieses geschieht. Wie Gott ein solches Anrechnen beurteilt, ist noch eine ganz andere Frage.

Das Problem ist, dass für die nachfolgenden Generationen das Anrechnen einer solchen Schuld kaum zu ertragen ist. Dennoch versucht man, auf unterschiedliche Weise dieses Problem zu lösen. Manche wollen sich grundsätzlich von ihrem Volk und seiner Geschichte distanzieren. Sie fliehen, aber der Fluch der bösen Tat holt auch sie am Ende ein. Andere versuchen, die „Geschichte aufzuarbeiten“. Man sucht Gründe und Wurzeln, die das undenkbar Grauen erklärbar und ableitbar machen.

Wenn man theologisch von der dem Menschen innewohnenden Sünde weiß, wird man im Blick haben, dass jeder Mensch potenziell, unabhängig von geschichtlichen Ableitungen oder Traditionen, zu unvorstellbar Bösem fähig ist. Theologisch muss man mit der Irrationalität des Bösen rechnen. Ein Denken, das diese theologische Perspektive nicht hat, versucht dagegen oft, die Handlungen des Bösen aus geschichtlichen, gesellschaftlichen oder anderen Gründen zu erklären. Dies hilft zum einen, eine Erklärung für das Grauen zu finden. Zum andern kann man einen Teil der Schuld den vermeintlichen Urhebern zuschreiben und sich dann entlastend von ihnen distanzieren. Meiner Ansicht nach wird dieses Unterfangen mit der Person Martin Luthers betrieben.

So hat sich in den letzten Jahren eine quasi „ökumenische Koalition“ aus protestantischen, römisch-katholischen und jüdischen Autoren² gebildet, die in dem Reformator Martin Luther und seinen „judenfeindlichen“ Spätschriften einen maßgebenden Urheber des Antijudaismus in der lutherischen Kirche und des Rasseantisemitismus in der deutschen Gesellschaft sehen. Als prominenteste Vertreterin dieser Behauptung sei die vormalige Bischöfin der Hannoverschen Landeskirche Margot Käßmann genannt: Die evangelische Kirche habe bis zum Zweiten Weltkrieg unter dem Einfluss von Luthers Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“ gestanden.³

Das Erstaunliche ist, dass in ansonsten sehr differenzierten, hilfreichen und wirklich empfehlenswerten Publikationen eine harte und eindeutige Verurteilung Luthers erfolgt. Dabei werden durchaus die problematischen Äußerungen Luthers über die Juden korrekt wiedergegeben. Es wird dann leider ohne genauere Überprüfung postuliert, dass sich daraus eine kontinuierliche, quasi-monokausale Kette antijudaistischer und -semitischer Effekte in Kirche und Gesellschaft ergeben habe.

² Vgl. Die später zitierten Autoren: P. Schäfer, H. Hoping, M. Brumlik.

³ Johannes *Wallmann*, *Martin Luthers Judenschriften*, S. 19.

So hält der protestantische Judaist Peter Schäfer in seiner „Kurzen Geschichte des Antisemitismus“ fest: „Mit seiner Mystifizierung, Dämonisierung, Verteufelung und schließlich Entmenschlichung der Juden vereint Luther in unvergleichlicher Weise alles, was vor ihm an religiösen, sozialen und prorassistischen Vorurteilen über und gegen die Juden vorgebracht wurde – und überführt es als wesentlichen Bestandteil seiner Theologie vom Mittelalter in die Neuzeit. Die Juden gehörten, ebenso wie der papistische Katholizismus, einer heilsgeschichtlich überholten Stufe der Religion an und müssten deswegen – wenn sie sich denn nicht bekehren ließen – ein für alle Mal vertrieben werden. Dies ist Antisemitismus in Reinkultur, und es ist genau dieser Antisemitismus, der von Luther mit seiner neuen Interpretation des Christentums verknüpft wird, der in die Zukunft hinein weitergewirkt hat, bis hin in die Moderne.“⁴

Schäfer müsste sich an dieser Stelle fragen lassen: Wenn „Antijudaismus“ oder gar „Antisemitismus“ ein „wesentlicher Bestandteil“ lutherischer Theologie ist, wo und wie schlägt er sich in der lutherischen Bekenntnisbildung nieder? Wenn die lutherische Bekenntnisbildung aber weitgehend frei von solchen Vorstellungen ist, sind diese dann wirklich ein wesentlicher Bestandteil lutherischer Theologie?

Der römisch-katholische Dogmatiker Helmut Hoping fällt in seiner ansonsten innovativen christologischen Studie „Jesus aus Galiläa – Messias und Gottes Sohn“ ein ähnliches Urteil: „Luther scheute sich am Ende auch nicht, zu Gewalt gegen Juden aufzurufen: Man solle sie enteignen, ihre Synagogen verbrennen und Wohnhäuser zerstören und die Juden gegebenenfalls außer Landes schaffen ... Am 9. November 1938, in der Nacht auf den Geburtstag Martin Luthers am 10. November, kam es zur Reichspogromnacht, in der in Deutschland die Synagogen brannten.“⁵ Hoping erweckt hier den Eindruck, als wenn sich aus Luthers Spätschriften eine direkte Verbindung zur Reichspogromnacht ergibt. Man fragt sich: „Warum, wenn die Nazis sich hier wirklich auf Luther bezogen, sie nicht seinen direkten Geburtstagstermin für das Pogrom gewählt haben?“

Wenn schon kompetente Vertreter des Christentums ein solches Urteil fällen, darf es einen nicht verwundern, wenn jüdische Autoren solche Urteile aufnehmen. Der jüdische Erziehungswissenschaftler Micha Brumlik beginnt sein ansonsten empfehlenswertes Essay „Franz Rosenzweig und Luthers Bibelübersetzung“ mit dem Satz: „Martin Luther war – spätestens seit der Veröffentlichung seiner Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ im Jahre 1543 – nicht nur Antijudaist, sondern auch der Begründer des modernen Antisemitismus (vgl. M. Luther, Juden; Th. Kaufmann, „Judenschriften“; M. Brumlik,

⁴ Peter Schäfer, Kurze Geschichte des Antisemitismus, München, 2020 2. Auflage, S. 174.

⁵ Helmut Hoping, „Jesus aus Galiläa – Messias und Gottes Sohn“, Freiburg 2019, S. 339-340.

Luther; A. Pangritz, Theologie).⁶ Brumliks Essay erschien im Rahmen des im Herbst 2021 veröffentlichten „Neuen Testaments – jüdisch erklärt“⁷.

Erfreulich ist, dass der liberale jüdische Rabbiner Walter Homolka in seinem Essay „Ertragen können wir sie nicht – Martin Luther und die Juden“, das ebenfalls in dieser Ausgabe des Neuen Testaments erschien, viel differenzierter urteilt: „Sicherlich führt keine direkte Linie von Luthers Judenschriften zur Shoa.“⁸ Homolka weist auch darauf hin, dass jüdische Denker wie Saul Ascher (1767-1822)⁹ Luther als Wegbereiter für die Emanzipation und Erneuerung des Judentums sahen. Leopold Zunz (1794-1886), der Begründer der Judaistik in Deutschland, betrachtete Luther als Überwinder des Mittelalters, „der seiner Zeit voraus war und dessen Wahrheiten, insbesondere die Gedanken- und Gewissensfreiheit, in der Gegenwart überhaupt erst eingeholt werden müssten (Zunz, Poesie, 334).“¹⁰

Gerade die letzten Hinweise zeigen, wie problematisch es ist, eine kontinuierliche, quasi-monokausale Kette antijudaistischer und -semitischer Effekte in Kirche und Gesellschaft von Luthers Spätschriften zu postulieren. Jüdische Denker des 19. Jahrhunderts nahmen jedenfalls solche Effekte nicht wahr, sondern maßten Luther an seinen anderen Äußerungen.

Die folgende Untersuchung wird nun versuchen, wieweit sich Luthers negative Äußerungen gegenüber den Juden in seinen Spätschriften auf die lutherische Kirche im Besonderen und auf die deutsche Gesellschaft im Allgemeinen ausgewirkt haben. Es wird nicht darum gehen, bössartige Äußerungen Luthers kleinzureden oder in einer falschen Weise zu entschuldigen. Vielmehr soll vordringlich geklärt werden, welchen Einfluss diese Äußerungen wirklich hatten. An einigen Stellen soll auch bedacht werden, warum es zu bestimmten zotigen und polemischen Äußerungen Luthers kam.

Notiz 1: Das Problem bei Luther: In der Frühzeit seines Wirkens freundliches Verständnis; in den Spätschriften beißende Polemik

1523 forderte Luther die Leser seiner Schrift „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ auf: „Will man ihnen helfen, so darf man nicht das Gesetz des Papstes, sondern das Gesetz christlicher Liebe an ihnen üben und sie freundlich annehmen. [Man muss sie] mit [uns ihr Brot] erwerben und arbeiten lassen, damit sie Gelegenheit und Möglichkeit haben, bei und um uns zu sein, um unsere christlich Lehre und [christliches] Leben zu hören und zu sehen. Ob einige [von ihnen halsstarrig] sind, was liegt daran? Wir sind doch auch nicht alle gute Christen.

⁶ M. Brumlik, „Franz Rosenzweig und Luthers Bibelübersetzung“ in: Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021, Hrsg: W. Kraus, M. Tilly, A. Töllner, S. 845.

⁷ Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021, Hrsg: W. Kraus, M. Tilly, A. Töllner.

⁸ W. Homolka, „Ertragen können wir sie nicht – Martin Luther und die Juden“, in: Das Neue Testament – jüdisch erklärt, Stuttgart 2021, Hrsg: W. Kraus, M. Tilly, A. Töllner, S. 844.

⁹ Homolka, S. 842.

¹⁰ Homolka, S. 843.

Hiermit will ich es dieses Mal bewenden, bis ich sehe, was ich gewirkt habe. Gott gebe uns allen seine Gnade. Amen.“¹¹

1543 sind all diese frommen Wünsche anscheinend völlig verschwunden und Luther fordert eine „scharfe Barmherzigkeit“ gegenüber den Juden: „Unseren Oberherren, die Juden unter sich haben, wünsche ich und [ich] bitte [sie], dass sie eine scharfe Barmherzigkeit gegen diese elenden Leute üben, wie oben gesagt, ob es doch etwas helfen wollte (obwohl es misslich ist), wie die treuen Ärzte tun, wenn der Brand in die Knochen gekommen ist: Sie verfahren dann unbarmherzig und schneiden, sägen und brennen Fleisch, die Adern, Bein und Mark ab. Ebenso tue man hier auch. [Man] verbrenne ihre Synagogen und verbiete alles, wie ich oben aufgezählt habe, zwingen sie zur Arbeit und gehe mit ihnen ganz unbarmherzig um, wie Mose in der Wüste tat, also Dreitausend tot schlug, damit nicht der ganze Haufen verderben musste. Sie wissen wahrlich nicht, was sie tun.“¹² Zu beachten ist – bei aller Schrecklichkeit und Härte der Aussagen –, dass Luther trotz des Bezuges nicht die Konsequenz des Moses zog, hier die Bestrafung mit dem Tod zu fordern. Ob aber eine jüdische Existenz unter diesen Bedingungen lebenswert und würdevoll gewesen wäre, ist freilich eine andere Frage.

Es ist wesentliches Anliegen des Kirchenhistorikers Johannes Wallmann in Anschluss an Thomas Kaufmann, darauf hinzuweisen, dass in Luthers letzter Judenschrift von 1546 „Eine Vermahnung wider die Juden“¹³ und in seiner letzten Predigt ein anderer Ton gegenüber den Juden angeschlagen wird: „Nichts von den hasserfüllten Worten von 1543. Thomas Kaufmann hat Recht, wenn er die Vermahnung von 1546 als ein Zurücklenken zu der Frühschrift von 1523 interpretiert und von einer Versöhnung der extremen Gegensätze von 1523 und 1543 spricht: ‚Seine letzte Äußerung ist wieder in etwas milderer Tonlage verfasst, er sieht wieder die Möglichkeit, dass die Juden sich zum Christus hinwenden. Von daher versöhnt diese letzte Schrift seine Positionen in gewisser Weise.‘ (Kaufmann, T., *Der Spiegel*, Geschichte 6/2015, *Die Reformation*, S. 121).“¹⁴ „Luther fordert in seiner letzten Predigt in Eisleben nicht die Vertreibung und Ausrottung der Juden, von der er in seinen Schriften von 1543 redet. Dabei bezieht Luther den Papst und die Juden in das bis zum Jüngsten Tag zu erdulden Unkraut ein. ...“¹⁵

¹¹ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: Morgenstern, Berlin 2017, S. 53f.

¹² Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, Hrsg.: Morgenstern, M., Berlin 2016, S. 229f.

¹³ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: Morgenstern, Berlin 2017, vgl. S. 267-271.

¹⁴ Wallmann, J., Martin Luthers Juden-Schriften, in Studienreihe Luther 18, Hrsg.: von D. Brese, G. Brakelmann und A. Lohmann, Bielefeld 2019 (2. Aufl.), S. 116.

¹⁵ A.a.O., S. 116; WA 51/ 5, S.184,4-14

Notiz 2: „Segen und Fluch“: Die Wirkmächtigkeit Luthers

Wenn man sich mit Luther und seiner Beziehung zu den Juden auseinandersetzt, muss im Blick sein, dass im Gegensatz zu anderen durchaus namhaften Vertretern der frühen Neuzeit wie Erasmus von Rotterdam (ca. 1466-1536) oder Giordano Bruno (1548-1600) er eine ganz andere Wirkmächtigkeit hatte. Zum einen gilt Luther im guten Sinne als Wegbereiter eines neuen besseren Zeitalters. So würdigte Heinrich Heine, der deutsch-jüdische Dichter, obwohl er um Luthers Schwächen und Fehler wusste, grundsätzlich sein Werk: „Wie von der Reformation, so hat man auch von ihrem Helden sehr falsche Begriffe in Frankreich. Die nächste Ursache dieses Nichtbegreifens liegt wohl darin, dass Luther nicht bloß der größte, sondern auch der deutscheste Mann unserer Geschichte ist; dass in seinem Charakter alle Tugenden und Fehler der Deutschen aufs Großartigste vereinigt sind; dass er auch persönlich das wunderbare Deutschland repräsentiert. Dann hatte er auch Eigenschaften, die wir selten vereinigt finden und die wir gewöhnlich sogar als feindliche Gegensätze antreffen. Er war zugleich ein träumerischer Mystiker und ein praktischer Mann der Tat. Seine Gedanken hatten nicht bloß Flügel, sondern auch Hände; er sprach und handelte. Er war nicht bloß die Zunge, sondern auch das Schwert seiner Zeit. Auch war er zugleich ein kalter scholastischer Wortklaubler und ein begeisterter, gottberauschter Prophet.“¹⁶ „Ruhm dem Luther! Ewiger Ruhm dem teuren Manne, dem wir die Rettung unserer edelsten Güter verdanken und von dessen Wohltaten wir noch heute leben! Es ziemt uns wenig, über die Beschränktheit seiner Ansichten zu klagen. Der Zwerg, der auf den Schultern des Riesen steht, kann freilich weiter schauen als dieser selbst, besonders wenn er eine Brille aufgesetzt; aber zu der erhöhten Anschauung fehlt das hohe Gefühl, das Riesenherz, das wir uns nicht aneignen können. Es ziemt uns noch weniger, über seine Fehler ein herbes Urteil zu fällen; diese Fehler haben uns mehr genutzt als die Tugenden von tausend anderen.“¹⁷

Solch einem euphorischen Urteil stehen in der Gegenwart ganz andere Urteile entgegen, die sich oft aus Luthers Äußerungen über Juden in seinen späten Schriften speisen. So titelte der Tagesspiegel am 18.07.2017: „Luthers böse Schriften: Der Reformator war nicht nur Antijudaist, sondern Antisemit. So wurde er auch in der NS-Zeit rezipiert.“¹⁸

Solche scharfen Urteile findet man über Erasmus von Rotterdam oder Giordano Bruno nicht, obwohl deren Sicht des Judentums keineswegs freundlich oder tolerant war. Bruno forderte sogar die völlige Ausrottung der Juden: „Die

¹⁶ Heinrich Heine, Katechismus, S. 155 f.

¹⁷ Heinrich Heine, Katechismus, S. 158 f.

¹⁸ <https://www.tagesspiegel.de/wissen/hass-auf-juden-luthers-boese-schriften/20071254.html>

Juden sind eine so pestilenzialische, aussätzig und gemeingefährliche Rasse, dass sie schon vor ihrer Geburt ausgerottet zu werden verdienen.“¹⁹

„Erasmus, nach dem heute die europäischen Bildungsprogramme ihren Namen haben, wurde von derselben mittelalterlichen Judenfeindschaft geprägt und hat sie zu keiner Zeit durchbrochen. Allerdings hat er keine Schriften gegen die Juden geschrieben. Erasmus pries aber Spanien, England und Frankreich glücklich, weil die Juden aus diesen europäischen Ländern vertrieben waren.“²⁰ Das Alte Testament hatte für ihn im Gegensatz zu Luther keinen großen Wert. „Wenn die Kirche dem Alten Testament nicht so große Bedeutung beimessen wollte. Es ist ein Buch der Schatten, das nur auf Zeit, bis zur Ankunft Christi gegeben ist.“²¹

Es geht an dieser Stelle nicht darum, Luthers problematische Äußerungen gegenüber den Juden durch den Vergleich mit seinen Zeitgenossen abzuschwächen. Vielmehr soll deutlich werden, dass man aufgrund seiner Popularität schärfer und genauer nachfragt. Selten wird überprüft, wieweit Luthers Äußerungen wirklich prägend für den modernen Rasseantisemitismus waren.

So gibt denn auch Manfred Gailus schließlich im Tagesspiegel zu bedenken: „Der kräftige protestantische Antisemitismus der Hitlerzeit speiste sich aus vielen Quellen, nicht allein aus religiösen oder theologischen, und vorwiegend aus solchen, die den Protagonisten historisch und biografisch näher lagen als Luthers ‚Judenschriften‘. Es bedurfte ihrer also einerseits überhaupt nicht, um die massiven antisemitischen Bekenntnisse in den Kirchen der Hitlerzeit hervorzubringen.“²²

Notiz 3: Einen Überblick über die Judenschriften gewinnen!

Luther hat sich zur Thematik des Verhältnisses der Christen zu den Juden nicht nur in Schriften geäußert, die dazu explizit Stellung nehmen. Immer wieder tauchen in seinen Schriften Bemerkungen zu dieser Thematik auf. Eine genauere Sichtung würde zeigen, dass Luthers Ansichten zu dieser Thematik vielschichtiger sind, als meist angenommen wird. So wird Luthers Randbemerkung zu Römer 15 in der Ausgabe seiner Übersetzung von 1545 kaum wahrgenommen: „Summa summarum dieser Epistel: Beide Jüden und Heiden sollen selig werden etc.“²³

¹⁹ Giordano Bruno: Die Vertreibung der triumphierenden Bestie, 2. Aufl., Berlin und Leipzig, ca. 1907, Seite 180/ zitiert nach https://books.google.de/books?id=yj00AAAAMAAJ&printsec=frontcover&hl=de&source=gbs_book_other_versions_r&cad=4#v=onepage&q&f=false

²⁰ J. Wallmann, Martin Luthers Juden-Schriften, S. 85 .

²¹ J. Wallmann, Martin Luthers Juden-Schriften, S. 13.

²² <https://www.tagesspiegel.de/wissen/hass-auf-juden-luthers-boese-schriften/20071254.html>

²³ D. Martin Luther, Biblia. Das ist die gantze Heilige Schrift. Deutsch auff's new zugericht, Wittenberg 1541; Hrsg.: Hans Volz unter Mitarbeit von Heinz Blanke, München 1974, Bd. 3 S.2293.

Die meisten seiner Judenschriften richten sich nicht direkt an Juden.²⁴ In ihnen geht es in der Regel darum, Christen zu raten, wie sie mit den Juden umgehen und wie das Alte Testament recht auszulegen sei. In seiner Frühschrift „Das Jesus ein geborener Jude sei“ rät Luther zu einer verständnis- und liebevollen Haltung.

Bei seiner verspäteten Rezension von „Von den Jüden und ihren Lügen“ hatte sich Johannes Junker²⁵ die verdienstvolle Mühe gemacht, auf die Ausgabe von Hans Lufft aus dem Jahre 1543²⁶ zurückzugreifen. Ein solcher Weg, um sich Lutherschriften anzueignen, wird für einen Gemeindepfarrer in der Regel zu mühsam sein. In etlichen Pfarrhäusern der SELK steht die „Walch’sche“ Lutherausgabe in der Bibliothek, wo man die Schriften „Von den Jüden und ihren Lügen“²⁷, „Vom Schem Hamephorasch und Geschlecht Christi“²⁸ und „Dass Jesus ein geborener Jude sei“²⁹ nachlesen kann.

So ist ein Zugang möglich und man kann die Schriften als solche analysieren. Allerdings muss der Leser hier weitgehend ohne Erläuterungen und Kommentare auskommen, die die Texte in Beziehung zur historischen Entwicklung der Problematik setzen. Wer dieses sucht, ist trefflich mit den Ausgaben der Judenschriften Luthers des Judaisten Matthias Morgenstern bedient. Morgenstern überträgt die Texte der Weimarer Ausgabe³⁰ behutsam in heute lesbareres Deutsch und kommentiert die Schriften. Es liegen 3 Bände vor. Zunächst veröffentlichte er 2016 Luthers Schrift „Von den Jüden und ihren Lügen“³¹ aus dem Jahre 1543.

Darauf folgte 2017 die Neuherausgabe der Schrift „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“³² aus dem Jahre 1543. Morgenstern weist

²⁴ Ausnahmen sind einige Briefe: „Brief an den getauften Juden Bernard“ (WA Briefe 3, S. 101–104) aus dem Jahre 1523 und „An den Juden Josel“ (WA Briefe 8, Nr. 3157, S. 89–91) aus dem Jahre 1537.

²⁵ Johannes Junker, „Von den Jüden und ihren Lügen – Versuch einer verspäteten Rezension mit Zeitreise“, in: „Israel-Sonntag. Eine Arbeitshilfe – Lesefrüchte und Materialien für den 10. Sonntag nach Trinitatis“, 19. Jahrgang 2020 Hannover, Hrsg.: Beauftragter der SELK für Kirche und Judentum Pfarrer A. Volkmar, S.11–21.

²⁶ Martin Luther, Von den Jüden vnd jren Lügen“, „Gedrückt zu Wittemberg | Durch Hans Lufft. M.D.XLIII.“

²⁷ Dr. Martin Luthers sämtliche Schriften, hrsg. Johannes Walch, St. Louis/MO (2. Aufl.) 1880–1910, Bd. 20, 1861–2029.

²⁸ Walch, Bd. 20, 2029–2109.

²⁹ Walch Bd. 20, 1793–1821.

³⁰ Martin Luther, Von den Jüden und ihren Lügen, Hrsg.: Morgenstern, M., Berlin 2016, S. XVI.

³¹ Martin Luther, Von den Jüden und ihren Lügen, Hrsg.: Morgenstern, M., Berlin 2016, S. XVI; Diese Veröffentlichung geschah in Kooperation mit der EKD. So gibt es ein Geleitwort von Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm, S. IX–XI. Der Umschlagtext hält fest: „Luthers Judenschrift von 1543“ – ein „Dokument der Schande“.

³² Martin Luther und die Kabbala. „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“, Hrsg.: Morgenstern, M. Berlin 2017.

darauf hin, dass Luther sich hier mit merkwürdigen wie anstößigen populistischen Jesusbiographien wie der „Toledot Jeschu“ auseinandersetzt: „Aus dieser Perspektive erscheint Luthers Text, so sonderbar wie’s klingen mag, als Teil der an Merkwürdigkeiten durchaus reichen und rätselhaften Rezeptionsgeschichte eines jüdischen Textes.“³³ Er veröffentlichte dann neu Luthers Frühschrift aus dem Jahre 1523 „Das Jesus ein geborener Jude sei“³⁴ zusammen mit anderen Judenschriften.

Die anderen Schriften sind „Wider die Sabbater“³⁵ von 1538, „Von den letzten Worten Davids“³⁶ von 1543 und „Eine Vermahnung wider die Juden“³⁷ von 1546.

Notiz 4: Die Situation des Judentums in der frühen Neuzeit in Mitteleuropa

Die Situation des Judentums um 1500 in den Territorien und Städten des Deutschen Reiches stellt sich vielschichtiger dar als in den westeuropäischen Staaten. Während dort Juden weitgehend vertrieben waren, gab es aufgrund einer nicht so starken politischen Zentralgewalt in Deutschland je nach Region einen Wechsel zwischen befristeter Duldung³⁸ und Ausweisung. „Auch wenn sich die Lebenswelten zwischen christlicher Mehrheits- und jüdischer Minderheitsgesellschaft, zumal im Reich, mannigfach überschneiden und die Vorstellung einer vollständigen Separation unsachgemäß ist, existieren die Juden doch als Fremde in der Nachbarschaft, von denen man vor allem fürchtete, dass sie bedrohlich nahe kommen könnten, und die man deshalb auf Abstand hielt.“³⁹

In den Gebieten Osteuropas, die nicht mit dem Herrscherhaus der Habsburger – dort war die Situation im Reich vergleichbar – verbunden waren, stellte sich die Situation für die Juden erfreulicher dar. Die Könige und der Hochadel in Polen⁴⁰ förderte die Ansiedlung von Juden, die sich aus dem westlichen Europa zurückgezogen hatten.

Trotz der Einschränkungen und der Vielschichtigkeit der Situation kam es doch durch den aufkommenden Humanismus auch zu Begegnungen und Berührungen auf dem Gebiet der Philologie und Theologie. Auch in Deutschland

³³ „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“, Hrsg.: *Morgenstern, M.*, S. *XVII*

³⁴ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: *Morgenstern, M.*, Berlin 2017.

³⁵ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: *Morgenstern, M.*, Berlin 2017, S. 56ff.

³⁶ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: *Morgenstern, M.*, Berlin 2017, S. 113ff.

³⁷ Martin Luther, „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ und andere Judenschriften, Hrsg.: *Morgenstern, M.*, Berlin 2017, S. 261ff.

³⁸ Vgl. *T. Kaufmann*, *Luthers Juden*, Stuttgart 2014 (2. Aufl.), S. 30.

³⁹ Vgl. *T. Kaufmann*, *Luthers Juden*, S. 27.

⁴⁰ Vgl. *T. Kaufmann*, *Luthers Juden*, S. 31.

fanden diese Anliegen, die zunächst aus Italien ausgingen, immer mehr Raum bei Humanisten. „Ihr intellektueller Leitstern war der humanistische Jurist Johannes Reuchlin, der unter dem Einfluss des italienischen Philosophen und Theologen Giovanni Pico della Mirandola stand, dem er auf einer Italienreise persönlich begegnet war, (weshalb er)⁴¹ mit einer Grundlegung hebraistischer Sprachstudien begonnen hatte. Sein bahnbrechendes ‚Lehrbuch ‚De rudimentis Hebraicis‘ (1506), das eine Grammatik des Hebräischen und ein Lexikon enthielt, sowie seine Edition der sieben Bußpsalmen mit wörtlichen lateinischen Übersetzungen und philologischen Erklärungen (1512), begründeten die christliche Hebraistik und eine am hebräischen Urtext orientierte Exegese des Alten Testaments; als junger Theologieprofessor in Wittenberg nutzte Luther die genannten Werke als Hilfsmittel.“⁴² „Für Reuchlin bewies der Talmud, kabbalistisch gedeutet, dass der christliche Glaube wahr sei; ihm komme insofern für die christliche Exegese eine wichtige Bedeutung zu.“⁴³ Die erste Äußerung Luthers zum damaligen Judentum fällt im sog. „Reuchlinstreit“. Kölner Dominikaner versuchten, Reuchlin als Ketzer zu diffamieren, weil er für das Recht eintrat, dass Juden den Talmud und andere jüdische Literatur nutzen dürfen. „Von dem kursächsischen Hofprediger Spalatin zu einer Stellungnahme aufgefordert, ob Reuchlin ein Ketzer sei, wie die von dem konvertierten Juden Pfefferkorn angestachelten Kölner Dominikaner meinen, äußert sich Luther 1500 positiv über Reuchlins Eintreten für die Juden (WA Br 1).“⁴⁴ Ein Schüler Reuchlins war der Nürnberger Reformator Andreas Osiander. „Als unmittelbarer Schüler Reuchlins und wie dieser Verehrer Picos della Mirandola hat er die Kabbala genau gekannt und Talmud und die jüdischen Ausleger zeitlebens studiert und geschätzt.“⁴⁵ Luther hingegen fand keinen positiven Zugang zur Kabbala⁴⁶. Dieses wird sich noch in der Spätschrift „Vom Schem Hamphoras“ niederschlagen. Dort wird er sich nur auf jene kabbalistischen und talmudischen Aussagen beziehen, die sich gegen den christlichen Glauben wenden lassen. Hier offenbart sich ein diffiziler Sachverhalt: Die Aussagen in diesen jüdischen Texten sind so komplex und vielschichtig, dass sie in unterschiedliche Richtungen gedeutet werden können. Luther hat sich leider nur auf die gegen den Christusglauben sprechenden Aussagen konzentriert.

Notiz 5: Die Haltung anderer Zeitgenossen Luthers, Gelehrter und Theologen gegenüber den Juden

Es wurde schon auf die Vertreter des Humanismus Erasmus von Rotterdam

⁴¹ Ergänzung durch den Verfasser des Aufsatzes

⁴² T. Kaufmann, Luthers Juden, S. 29.

⁴³ A. a. O.

⁴⁴ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 42.

⁴⁵ Maurer W., Die Zeit der Reformation, in: Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Bd. 1, Hrsg.: Rengstorf, K.H., von Kortzfleisch, Stuttgart 1988, S. 433.

⁴⁶ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 42.

und Giordano Bruno hingewiesen, die dem Judentum zeitlebens ablehnend gegenüberstanden. Johannes Reuchlin steht für einen positiven Bezug auf das Judentum.

Ähnliche Beobachtungen finden sich auch bei Theologen, die im Prozess der Reformation eingebunden sind. Die Väter der reformierten Reformation Zwingli und Calvin stehen den Juden grundsätzlich ablehnend gegenüber. Zwingli⁴⁷ lehnt eine Duldung der Juden in seinem Einflussbereich ab. Dies geschieht lange vor dem Erscheinen der Spätschriften Luthers. Für Calvin⁴⁸ sind Juden „bellende Hunde“, „ein verfluchtes Lumpenpack“. Sie sind „verstockt und kennen ihre Schande“⁴⁹ nicht. Hier klingen ähnliche Urteile wie beim späten Luther an. Beim Gedenken der Reformation im Jahre 2017 wurde auf Zwinglis und Calvins „Antijudaismus“ kaum hingewiesen. Mancher meint, dass Luthers Sprache vor allem im „Vom Schem Hamphoras“⁵⁰ zotiger und polemischer war. Sie gilt als „die wüteste und sprachlich schmutzigste Schrift, die Luther je geschrieben hat“.⁵¹ Diese Beobachtungen sind richtig. Die Lektüre dieser Schrift wirkt für einen heutigen Leser, der kein Hintergrundwissen hat, abstoßend. Es ist der Verdienst von Johannes Wallmann⁵² und von Matthias Morgenstern⁵³, dass sie herausgearbeitet haben, dass Luthers Sprache hier ein Widerhall auf die obszöne Sprache ist, die sich in den jüdischen „Toledot-Jeschu-Texten“ findet. „Im zweiten Teil seiner Schrift findet sich der Widerhall von Luther, wo er von ‚Judenpisse‘ spricht, was zurückgeht auf die Toledot-Jeschuh⁵⁴-Texte, wo der Verräter Judas während des Himmekampfes mit dem Jeschua seinen Urin oder Sperma auf ihn spritzt.“⁵⁵ „Immerhin wird deutlich, dass Luther an einigen Stellen durchaus nicht ohne eine gewisse Sachkunde Begriffe und Sachverhalte aus dem Bereich der Kabbala und der jüdischen Volksüberlieferung referiert. Im Hinblick auf die Toledot Jeschu berührte er Vorstellungen, die jüdische Leser bereits zu seiner Zeit – umso mehr galt dies für die folgenden Jahrhunderte – durchaus in eine gewisse Verlegenheit versetzen konnte.“⁵⁶ Der jüdische Aufklärer Moses Mendelsohn⁵⁷

⁴⁷ Maurer W., Die Zeit der Reformation, S. 442.

⁴⁸ Maurer W., Die Zeit der Reformation, S. 444.

⁴⁹ A.a.O.

⁵⁰ In der theologischen Literatur taucht sowohl die Schreibweise „Schem Hamphorasch“ wie „Schem Hamephorasch“ auf.

⁵¹ Kaufmann, T., Luthers Juden, S. 134

⁵² Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 107.

⁵³ „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“, Hrsg.: Morgenstern, M., S. XVI.

⁵⁴ Einige Autoren wie Wallmann bevorzugen die Schreibweise „Jeschuh“ statt „Jeschu“. Das angefügte „h“ deutet an, dass der hebäische „U“ Vokal an dieser Stelle lang ausgesprochen wird.

⁵⁵ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 107.

⁵⁶ „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“, Hrsg.: Morgenstern, M., S. XVI.

⁵⁷ „Vom Schem Hamephorasch und vom Geschlecht Christi“, Hrsg.: Morgenstern, M., S. XVI, Anm. 11.

(1729-1786) nannte die Toledot-Jeschu-Tradition „ein elendes Machwerk“.

Im Bereich der lutherischen Reformation standen neben Andreas Osian-der Reformatoren wie Urbanus Rhegius in Braunschweig-Wolfenbüttel und Johannes Brenz in Württemberg, „obwohl die Juden bei ihrer Messiashoffnung verharteten, bei der judenfreundlichen Haltung des Luther von 1523“.⁵⁸ In der Frühorthodoxie werden dann lutherische Theologen der Linie des späten Luthers folgen.

Im reformierten Bereich setzte sich Heinrich Bullinger, der Nachfolger Zwinglis⁵⁹, von der Haltung des späten Luthers klar ab.

Notiz 6: Die Gründe der Veränderung der ursprünglichen Haltung Luthers

Luther gründete den Wahrheitsanspruch der Reformation ganz auf seine Schriftauslegung. Er bemühte sich stärker als jeder andere Theologe zuvor um einen Schriftbeweis, dass Jesus der Messias, der Christus, ist. Notgedrungen wurde er dann zum maßgebenden Berater der Fürsten, die sich der Reformation zugewandt hatten, für deren Religionspolitik. Je mehr sich der lutherische Glaube in den Regionen, wo evangelische Fürsten herrschten, durchsetzte, aber die Juden sich Jesus und der Kirche nicht zuwandten, umso mehr rechnete Luther mit einer böartigen Verstockung der Juden. Antijudaistische Pamphlete – auch aus der Hand jüdischer Konvertiten wie Antonius Margaritha⁶⁰ und christlicher Hebraisten, die seine Bibelexegese aufgrund jüdischer Einflüsse infrage stellten –, verstärkten seine Ablehnung der Juden. Ab 1538 tendierte er dann immer mehr zu einer Vertreibung der Juden aus evangelischen Gebieten. Diese sollten seine Schriften von 1543 durchsetzen, indem er alle damaligen judenfeindlichen Stereotype aufgriff und verschärfte.

Auf einen aufschlussreichen Aspekt hat der Historiker und Sprachwissenschaftler Dietz Behring in seiner Studie „War Luther Antisemit?“⁶¹ hingewiesen. Nach seiner Ansicht war es die große Nähe, in der sich Luther und das Judentum zunächst ab 1523 aufeinander zubewegt hatten, die dann, weil diese von Luther nicht in sein Denken integriert werden konnte, zu einer radikalen Kontraststellung bei Luther führte. „In zahlreichen Punkten rückte Martin Luther auf das Judentum zu, so nah jedenfalls, dass weder der Vorwurf des ‚Ju-

⁵⁸ Wallmann, J., *Martin Luthers Juden Schriften*, S. 109.

⁵⁹ A.a.O..

⁶⁰ „Bei Tisch ließ Luther 1542 aus dem Buch *Der gantz jüdische Glaub* (1530) von Antonius Margaritha vorlesen. Dieses Buch hatte seit seinem Erscheinen eine ganze Reihe von Auflagen erlebt und war neben Luthers Schrift von 1523 das in der Reformationszeit meistgelesene Buch zum Thema Christen und Juden. Antonius Margaritha, ein getaufter Jude, wollte die Christen von der Verderblichkeit der Juden überzeugen.“ *Wallmann, J.*, *Martin Luthers Judenschriften*, S. 85.

⁶¹ *Behring, D.*, *War Luther Antisemit? Das deutsch-jüdische Verhältnis als Tragödie der Nähe*, Berlin 2014.

denzens⁶² der katholischen und evangelischen Zeitgenossen noch das anfängliche Hoffnungsschöpfen bei den Juden bloße Phantastereien waren. Johannes Heil unterstreicht, dass die katholische Seite ‚die Reformation als jüdische Knechtschaft‘ gegeißelt habe. Auch in engagierten Debatten späterer Zeiten kam man zu dem Schluss, dass das evangelische Christentum im Grunde ein verbessertes Judentum sei und umgekehrt: Das Judentum sei in der Nachfolge des Aufklärungsfreundes Moses Mendelssohn ein ‚jüdisch frisierter Protestantismus‘.⁶³ Vor allem Luthers Verständnis des „sola fide“ führten dann zu einer radikalen Abgrenzung vom Judentum: „Seine dritte Maxime reformatorischen Denkens war das größte, geradezu diametrale Divergenzpotenzial: ‚sola fide‘. Neigten doch die Juden mit den festen Ritualen ihrer Gesetzesreligion der Werkgerechtigkeit zu, während Luther auf die erlösende, geschenkte Gnade Gottes setzte.“⁶⁴

Notiz 7: Der späte Luther – „Antijudaist und/oder Antisemit“

In den letzten Jahren wurde immer wieder diskutiert, ob man die ablehnende Haltung des älteren Luther eher als „Antijudaismus“ oder schon als „Antisemitismus“ beschreiben soll. Der Unterschied liegt darin, dass der „Antisemitismus“ rassistisch argumentiert, während der „Antijudaismus“ andere Gründe der Ablehnung des Judentums kennt.

So bezeichnet eine Arbeitshilfe des Theologisch-pädagogischen Instituts der Ev.-luth. Landeskirche Sachsens Luthers Haltung als Antijudaismus: „Luthers Antijudaismus ist nicht rassistisch, sondern theologisch motiviert. Eine biologistisch-pseudonaturwissenschaftlich untermauerte ‚Rassenlehre‘ gibt es zu seiner Zeit noch nicht. Sein Antijudaismus ist vielmehr von einer christologisch zugespitzten Theologie bestimmt.“⁶⁵ Weiter erläutert die Arbeitshilfe Luthers Haltung folgendermaßen: „Die Werkgerechtigkeit wird zur Negativfolie gegenüber dem durch das Evangelium zum Strahlen gebrachten Glauben und der durch den Glauben geschenkten Gerechtigkeit. Ob nun Altgläubige oder Juden, für Luther sind sie alle Menschen, die ihr Heil durch ihre selbstgemachte Gerechtigkeit (gute Werke oder Einhalten der Tora) heraufführen wollen.“⁶⁶

In einer sehr differenzierten Weise bezeichnet der schon genannte Historiker Behring Luther als „Antisemit“. Er definiert Antisemitismus als „eine aggressive, politisch akzentuierte, umfassende Lebenseinstellung, die von der grundsätzlich nichtswürdigen Wesensart der Mitglieder des jüdischen Volkes

⁶² Die vermeintliche Anpassung Luthers an jüdisch-rabbinische Glaubensvorstellungen.

⁶³ Behring, D., Antisemit?, S. 240.

⁶⁴ Behring, D., Antisemit?, S. 240.

⁶⁵ https://www.tpi-moritzburg.de/reformation/rr/modul_6-3_einfuehrung.asp?mm=52

⁶⁶ https://www.tpi-moritzburg.de/reformation/rr/modul_6-3_einfuehrung.asp?mm=52

ausgeht“.⁶⁷ Behring kommt zum Ergebnis, dass auf Luther diese Definition zutrifft: „Nimmt Luther an, dass die Juden nicht nur teilweise, sondern ihrer gesamten Natur nach schlecht sind? Wir haben hinreichend Stellen angeführt, die das bezeugen. Man stelle sich nur abermals vor Augen, dass die Juden als Teufel dämonisiert werden, die doch die Inkarnation des pur Bösen sind.“⁶⁸

Obwohl Behring Luther als Antisemiten definiert, gibt es für ihn doch einen Unterschied zwischen ihm und Hitler und dessen Paladinen: „Hitler und seine Paladine bewegen sich in einem hermetisch geschlossenen Rahmen. Da gab es nichts, was sich der Vernichtung der Juden entgegenstellte. Luther hingegen hat nie von der Bibel gelassen. Damit stand er auf einem Fundament, das neben vielen Verfluchungen des jüdischen Volkes eine ins Gewicht fallende Zahl von Berühmungen und Rettungsversprechungen enthält. Bei Paulus werden zu allen Zeiten immer ‚einige‘ und am Ende der Zeiten sogar alle (,ganz Israel‘) erlöst. Diese Vorstellungen spielen beim jungen Luther durchaus eine Rolle. Später hat er sie aber auf ein Minimum reduziert.“⁶⁹

Im Grunde ist diese Diskussion ziemlich akademisch. Es ist nicht wesentlich, aus welchen Gründen – ob antijudaistisch oder antisemitisch – Menschen mit den von Luther vorgeschlagenen Maßnahmen⁷⁰ (1. Synagogen verbrennen, 2. Häuser zerstören und Einweisung in primitive Zwangsunterkünfte, 3. Verbot des Talmuds und jüdischer Gebetsliteratur, 4. Lehrverbot für Rabbiner, 5. Aufhebung der Freizügigkeit, 6. Entzug des Besitzes und Verbot des Geldhandels, 7. Zwangsarbeit für Juden) ausgegrenzt und bekämpft werden. Dem Menschen, dem praktisch ungerechterweise die Lebensgrundlage entzogen wird, dürften die Gründe dafür egal sein. Wichtiger ist zu klären, ob die scharfen Vorschläge Luthers eine kontinuierliche Tradition der Judenbekämpfung im Luthertum nach sich gezogen haben und seine Vorschläge eine entscheidende Motivation für die Judenbekämpfung im Nationalsozialismus gewesen sind? Dies wird noch im Folgenden bedacht werden.

Notiz 8: Die Rezeption der späten Lutherschriften im nachfolgenden Luthertum

Im nachfolgenden Luthertum finden zunächst in der Frühorthodoxie die späten Lutherschriften eine positive Resonanz. Martin Chemnitz⁷¹ versucht mit ihrer Hilfe die Juden aus Braunschweig zu verbannen und eine Neuaufnahme von

⁶⁷ Behring, D., Antisemit?, S. 156.

⁶⁸ Behring, D., Antisemit?, S. 157.

⁶⁹ Behring, D., Antisemit?, S. 163.

⁷⁰ Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, Hrsg.: Morgenstern, M., Berlin 2016, S 194-202.

⁷¹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 130.

Juden zu verhindern. Ähnliches will Georg Nigrinus⁷² in Hessen umsetzen. Aber keiner von Luthers schrecklichen Ratschlägen⁷³ wird in ihrer Radikalität in dieser Zeit umgesetzt. Allerdings werden 1543 die Juden aus Sachsen vertrieben und in Hessen Juden einschränkende Gesetze erlassen. Erschreckend ist auch, dass aber in Luther Predigten Stellen eliminiert werden, die auf eine künftige Bekehrung der Juden hinweisen. „Cruciger tilgte die bei Luther nur kurzzeitig zu findende Erwartung einer künftigen Judenbekehrung.“⁷⁴

Im Laufe des 17. Jahrhunderts ändert sich dann die Haltung der lutherischen Orthodoxie:

„Doch im 17. Jahrhundert stießen die lutherischen Theologen auf die Doppelgesichtigkeit von Luthers Haltung, dass er sich 1523 anders zur Behandlung der Juden geäußert habe als 1543.“⁷⁵

Als die Hansestadt Hamburg nachfragt, ob man vertriebenen Juden aus Portugal Asyl gewähren könne, bejahen die lutherischen Fakultäten in Frankfurt a. O. und in Jena dies. Es waren gewiss wirtschaftliche Interessen der Hansestadt, die eine solche Anfrage stellen ließen. Man musste sich gegenüber dem benachbarten dänischen Altona durchsetzen, das grundsätzlich allen religiös Verfolgten Asyl gewährte und mit ihren Verbindungen und Fähigkeiten zur Konkurrenz erwuchs. Mit Hilfe international vernetzter jüdischer Kaufleute konnte hier gegengesteuert werden. Beide Fakultäten bejahen das Asyl: „Zwar sei ihnen bewusst, dass Luther an anderer Stelle anders reden und die Juden wie tolle Hunde aus dem Land treiben wolle. Dieser harten Worte seien aber nur conditionaliter zu verstehen, nämlich für den Fall, dass man ihrer gräulichen Lästerei in den Synagogen nicht steuern könne.“⁷⁶ „Die Voten zweier lutherischer theologischer Fakultäten für die Aufnahme der Juden in Hamburg sind umso beachtlicher, als die Aufnahme der portugiesischen Juden in Amsterdam von der dortigen Calvinistischen Synode mit starkem Protest begleitet wurde und auch andere reformierte Synoden, so die Weseler Synode 1582 und der reformierte Predigerkonvent in Emden 1591, die Vertreibung der Juden forderten, als ob sie sich Luthers Ratschlag von 1543 zu eigen gemacht hätten. Die Reformierten hatten in ihrer Tradition keine Texte, mit denen sich die Aufnahme der Juden begründen ließ.“⁷⁷

Diese ausgesprochene Duldung und Aufnahme von Juden war keine Toleranz im heutigen Sinne. Es war eine „Tolerantia limitata“⁷⁸. Die Religionsausübung wurde nur privat im Hause erlaubt. Der Bau von Synagogen, der Druck

⁷² Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 130.

⁷³ Vgl. Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 128.

⁷⁴ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 127.

⁷⁵ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 132.

⁷⁶ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 129.

⁷⁷ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 133.

⁷⁸ A.a.O..

von Büchern und die Anstellung von Rabbinern war verboten. Dies wird sich erst mit dem Aufkommen des Pietismus und der Aufklärung ändern.

Die Vertreter des sich erneuernden Luthertums des 19. Jahrhunderts stehen in Distanz zu Luthers Ratschlägen in seinen späten Judenschriften. So hielt Ernst Wilhelm Hengstenberg fest:

„Diese Stellung, die Luther in seinen späteren Jahren zu den Juden einnahm, ist allerdings recht geeignet, uns den Unterschied zwischen ihm und den Aposteln zur Anschauung zu bringen und zu zeigen, wie bedenklich es wäre, sich einem solchen Meister unbedingt und ohne Prüfung der Schrift hinzugeben, was auch die lutherische Kirche nie getan hat.“⁷⁹ Als im 19. Jahrhundert in Russland der Antisemitismus zunahm, warnte der baltisch-lutherische Theologe Friedrich Lezius davor, sich auf Luther zu berufen: „Es liegt auf der Hand, dass Luther hier nicht aus dem Geist des Neuen Testaments geurteilt hat [...]. Die evangelische Kirche hat daher die Irrtümer des alternden Reformators als für sich nicht maßgebend abgelehnt und sieht in der Schrift Luthers ‚Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei‘, welche 1523 erschienen, den wahren Ausdruck reformatorischen Geistes.“⁸⁰

Auch wenn Luthers Spätschriften zunächst von Vertretern der Frühorthodoxie positiv gewürdigt wurden, fand diese Linie schon zu damaliger Zeit keine breite Zustimmung und in den folgenden Zeiten fanden diese kaum noch Beachtung oder wurden sogar bewusst kritisiert.

Notiz 9: Die Bedeutung der „Judenfrage“ bei der lutherischen Bekenntnisbildung

Die „Judenfrage“ im Sinne der Spätschriften Luthers fand keinen Eingang bei der Bekenntnisbildung der lutherischen Kirche. Selnecker, einer der Väter der Konkordienformel, der letzten lutherischen Bekenntnisschrift, bedauerte „dass in das abschließende lutherische Bekenntnis, an dem er Mitarbeiter war, neben der Verurteilung der Täufer, der Calvinisten und Papisten nicht auch, wie in den reformierten Bekenntnissen, eine Verurteilung der Juden aufgenommen war.“⁸¹

Dieser Umstand ist beachtlich, weil neben Selnecker auch andere Vertreter der Frühorthodoxie, wie Martin Chemnitz oder Johann Mathesius, Luthers Spätschriften schätzten und eine Einschränkung des Judentums forderten.

Dass es in der Konkordienformel keine Verurteilung der Juden gab, ist wichtig. Es wird so deutlich, dass die „lutherische Kirche“ grundsätzlich eben nicht eine Ablehnung oder gar Bekämpfung des Judentums fordert. Ansonsten

⁷⁹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 153.

⁸⁰ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 154.

⁸¹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 129.

kann man mit Werner Klän über die Bezugnahme auf Israel in den Bekenntnisschriften grundsätzlich festhalten: „Die Bezugnahme auf Israel schwankt in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche zwischen Solidarität der von Adam hier überkommenden und als gültig übernommenen Ansage von Gesetz und Evangelium in einer universal-anthropologischen Entschränkung einerseits, und der Profilierung (heiden-)christlicher Identität im Gegenüber und Gegensatz zu den ‚Juden‘, sofern sie nicht christusgläubig sind. Allerdings wird der Glaube Israels nicht als ‚Gesetzesreligion‘ diffamiert, vielmehr werden gesetzliche Abirrungen in der Christenheit gleichermaßen kritisiert. Kriterium ist jedenfalls das Christusgeschehen, das als alleinige Möglichkeit des Heils für alle Menschen begriffen wird.“⁸²

Notiz 10: Die Hinwendung von Juden zum Luthertum

Wenn es im Luthertum eine grundsätzliche Ablehnung von Juden aufgrund Luthers Spätschriften gegeben hätte, wäre es wohl sehr unwahrscheinlich gewesen, dass jüdische Menschen sich der lutherischen Kirche zugewandt hätten. Erwähnt sei zunächst Christian Gerson⁸³, eigentlich Gerson ben Meir Biberach, (* 1. August 1567 in Recklinghausen; † 25. September 1622 in Bernburg), der sich im Zeitalter der Frühorthodoxie dem Glauben an Jesus und der lutherischen Kirche zuwandte. Er war als jüdischer Konvertit ein evangelischer Theologe und polemischer Autor. Die Angaben über sein frühes Leben wie auch seine Bekehrungserzählung hat Gerson in seiner Schrift „Der Juden Thalmut“ wiedergegeben. Nach diesen Angaben erhielt er von einer christlichen Nachbarin für eine Leihgabe eine Bibel als Pfand. Er habe zusammen mit seinen Verwandten darin geblättert und sich über den Inhalt lustig gemacht. Später habe er die Bibel im Geheimen erneut durchgelesen und hätte sich vom Wahrheitsgehalt des Neuen Testaments überzeugen lassen. Nach anfänglichem Skrupel habe er Recklinghausen und seine Familie verlassen und sei nach Halberstadt gezogen, wo er sich am 19. Oktober 1600 öffentlich taufen ließ und den Namen Christian(us) annahm.

Als Theologen jüdischer Herkunft, die sich im 19. Jahrhundert dem Luthertum zuwandten, seien Friedrich Adolf Philippi (* 15. Oktober 1809 in Berlin; † 29. August 1882 in Rostock)⁸⁴ und Carl Paul Caspari (* 8.

⁸² Klän, W., Luthers Stellung zu den Juden – ein schwieriges Erbe der lutherischen Kirche, in LuThK 41 (2017), 164-185, S.171.

⁸³ Philipp, W., Spätbarock und frühe Aufklärung. Das Zeitalter des Philosemitismus, in: Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Bd. 2, Hrsg.: Rengstorf, K.H., von Kortzfleisch, Stuttgart 1988, S. 73.

⁸⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Adolf_Philipp

Februar 1814 in Dessau; † 11. April 1892 in Kristiania, heute Oslo)⁸⁵ Paulus Stephanus Cassel (urspl. Selig Cassel; * 27. Februar 1821 in Glogau, Schlesien; † 23. Dezember 1892 in Berlin-Friedenau)⁸⁶ genannt.

„Philippi gilt als Vertreter der Repristinatiotheologie und zählte neben Hengstenberg zu den wirksamsten Vertretern des Neuluthertums.“⁸⁷ Seine „Kirchliche Glaubenslehre“⁸⁸ galt im 19. Jahrhundert als ein Standardwerk des orthodoxen Luthertums.

Caspari war in der Arbeitshilfe⁸⁹ des letzten Jahres ausführlicher gewürdigt worden. „Eine Berufung zum außerordentlichen Professor in Königsberg in der Nachfolge des früh verstorbenen Christoph Hävernick zerschlug sich aufgrund seiner positiven Haltung gegenüber den separierten Lutheranern und den sich daraus ergebenden Konflikten mit dem preußischen Staat. 1847 holte ihn der norwegische Theologe Gisle Johnson als Lektor an die Universität von Kristiania, wo er 1857 eine Professorenstelle erhielt.“⁹⁰

Casparis Wirken führte zur Einführung des Konkordienbuches in der lutherischen Kirche Norwegens und er war ein entscheidender Förderer von Heiden- und Judenmission.

Cassel⁹¹ erstellte eine umfangreiche Studie über das Weihnachtsfest, die sich mit seinen biblischen Ursprüngen, seiner kirchengeschichtlichen Entwicklung sowie seinen Bräuchen beschäftigte. „Galt seine theologische Arbeit in der ersten Phase seines 24-jährigen pastoralen Dienstes vor allem der Judenmission, so kämpfte er in den letzten Jahren seines Lebens verstärkt gegen den aufflammenden Antisemitismus des späten 19. Jahrhunderts an.“⁹²

Als prominente Nichttheologen, die sich dem lutherischen Glauben im 19. Jahrhundert zuwandten, seien der Begründer der Nachrichtenagentur „Reuters Telegraphic Comp.“ Paul Julius Freiherr von Reuter (urspl. Israel Beer Josaphat, 1816-1899)⁹³ und der preußische Jurist und Kronsyndicus Julius Friedrich Stahl (urspl. Julius Jolson-Uhlfelder, 1802-1861)⁹⁴ genannt.

⁸⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Paul_Caspari

⁸⁶ *Philipp*, F.-H., Protestantismus nach 1848, in: Kirche und Synagoge. Handbuch zur Geschichte von Christen und Juden, Bd. 2, Hrsg.: Rengstorff, K.H., von Kortzfleisch, Stuttgart 1988, S. 301.

⁸⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Adolf_Philippi

⁸⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Adolf_Philippi, Werke

⁸⁹ Israel-Sonntag. Eine Arbeitshilfe - Lesefrüchte und Materialien zum 10. Sonntag nach Trinitatis; hrsg: Andreas Volkmar, Beauftragter für Kirche und Judentum der SELK, 19. Jahrgang 2020, S. 21ff.

⁹⁰ https://de.wikipedia.org/wiki/Carl_Paul_Caspari

⁹¹ *Cassel*, P.S., Weihnachten. Ursprünge, Bräuche und Aberglauben, Wiesbaden 1862.

⁹² https://de.wikipedia.org/wiki/Paulus_Stephanus_Cassel

⁹³ https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Julius_Reuter

⁹⁴ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Julius_Stahl

Reuter konvertierte 1845 in London zum Christentum: „Er wurde in der deutsch-lutherischen St.-George’s-Church getauft und nahm den Namen Paul Julius Reuter an.“⁹⁵ „1871 wurde er von Herzog Ernst II. zu Sachsen-Coburg und Gotha in den erblichen Adelsstand eines Freiherrn erhoben.“⁹⁶

Stahl gehörte in Erlangen zum erwecklichen Kreis des reformierten Theologen Christian Krafft, der sich aber als Förderer der Erneuerung des bayrischen Luthertums erwies. Krafft prägte u. a. Adolf von Harless, Wilhelm Löhe und Johann Christian Konrad von Hofmann⁹⁷.

„Stahls großer Einfluss als Rechtsgelehrter geht u. a. daraus hervor, dass seine Definition des Rechtsstaats noch immer die in Deutschland meistzitierte ist.“⁹⁸

In meinen Augen sind diese Biographien eindrucksvolle Belege, dass die lutherische Glaubenslehre Menschen jüdischer Herkunft gewinnen und prägen konnte.

Notiz 11: Die Aufnahme der späten Lutherschriften durch „Ras-seantisemiten“

Obwohl auch die späten Judenschriften Luthers sich in den Gesamtausgaben der Werke Luthers wie der WA oder dem Walch finden, spielten sie nach Johannes Wallmann⁹⁹ lange Zeit im kirchlichen Leben keine prägende Rolle. Selbst die Frühantisemiten des 19. Jahrhunderts schöpften „ihre Judenfeindlichkeit nicht aus Luthers Spätschriften“¹⁰⁰. Erst kurz nach dem Ende des ersten Weltkrieges beruft sich der Antisemit Alfred Falb¹⁰¹ in seinem Buch „Luther und die Juden“ auf seine Spätschriften. 1931 gibt dann der Anhänger der antisemitischen Ludendorff-Bewegung Hans-Lutz Parisius¹⁰² eine „Volksausgabe“ von den „Juden und ihren Lügen“ heraus. Er konstatiert, dass Luthers späte Judenfeindlichkeit „auch in theologischen Kreisen unserer Zeit so gut wie unbekannt“ sei.¹⁰³ Er führt dies darauf zurück, „dass Von den Juden und ihren Lügen nur in den wissenschaftlichen Gesamtausgaben, aber nicht in den weiter verbreiteten Auswahlgaben enthalten“ sei.¹⁰⁴ Er räumt auch ein, „dass es Luther lediglich um die religiöse Seite ging und er auch die Rassenfrage nicht kannte.“¹⁰⁵ Erst in den 30er-Jahren entschloss sich Georg Merz in der

⁹⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Julius_Reuter

⁹⁶ https://de.wikipedia.org/wiki/Paul_Julius_Reuter

⁹⁷ https://de.wikipedia.org/wiki/Christian_Krafft

⁹⁸ https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Julius_Stahl

⁹⁹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 159ff.

¹⁰⁰ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 161.

¹⁰¹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 174.

¹⁰² Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 178.

¹⁰³ A.a.O..

¹⁰⁴ A.a.O..

¹⁰⁵ A.a.O..

Zweitaufgabe der Münchener Lutherausgabe in einem Ergänzungsband nicht nur die judenfeindlichen Spätschriften, sondern auch die Schrift *Dass Jesus ein geborener Jude sei* von 1523 und den Brief an einen guten Freund wider die Sabbather von 1528 aufzunehmen.¹⁰⁶ So befremdlich es in der Gegenwart klingen mag, Ziel dieser Publikation war es nicht, einen kirchlichen Antisemitismus zu fördern, sondern vielmehr die Berufung der Antisemiten auf Luther durch sie zu widerlegen.

Von diesen Beobachtungen her muss Aussagen wie von Margot Käßmann zum Reformationsjubiläum 2017 widersprochen werden. J. Wallmann merkte an: „Erst nach zwanzig Jahren des Schweigens bin ich, als ich aus der Feder von Margot Käßmann las, die evangelische Kirche habe bis zum Zweiten Weltkrieg unter dem Einfluss von Luthers Schrift ‚Von den Juden und ihren Lügen‘ gestanden, mit einem Artikel ... an die Öffentlichkeit gegangen.“¹⁰⁷

Sie scheint kaum historisch recherchiert zu haben, wenn sie in einem Interview behauptet: „Wobei es in der evangelischen Theologie eine ganze Fraktion gibt, die der Meinung ist, dass Luthers Judenschrift von 1543 in der Kirche gar keine Wirkungsgeschichte gehabt hat. Ich dagegen sehe diese Wirkungsgeschichte, bis hin zum ‚Stürmer‘. Luthers Judenschrift wurde in der Zeit des Nationalsozialismus tausendfach gedruckt und der Mord an den Juden auch mit Luther verteidigt. Diese Schuldgeschichte müssen wir sehen.“¹⁰⁸

Es geht an dieser Stelle nicht darum, das Versagen und Schweigen der lutherisch geprägten Kirchen während der Judenverfolgung des 3. Reiches zu rechtfertigen und kleinzureden.

Es muss aber kritisch geprüft werden, ob aus Luthers späten Judenschriften diese Gleichgültigkeit oder gar Ablehnung erwachsen ist? Ich bin überzeugt, dass man das nicht so festhalten kann.

Notiz 12: Schlussfolgerungen für das lutherische Denken und Handeln in der Gegenwart

1. Lutherisches Denken und Handeln muss sich klar und deutlich von Luthers Urteilen über die Juden in seinen Spätschriften und vor allem den von ihm vorgeschlagenen Maßnahmen distanzieren.

2. Lutherisches Denken und Handeln sollte aber auch Behauptungen zurückweisen, dass Luthers Spätschriften zu einer dauerhaft antijudaistischen oder antisemitischen Haltung der lutherischen Kirche geführt hätten. Ebenso ist dem zu widersprechen, dass Luthers Spätschriften eine entscheidende

¹⁰⁶ Wallmann, J., *Martin Luthers Judenschriften*, S. 186.

¹⁰⁷ Wallmann, J., *Martin Luthers Judenschriften*, S. 19.

¹⁰⁸ <https://www.planet-interview.de/interviews/margot-kaessmann/49662/>

Quelle für den neuzeitlichen Antisemitismus waren. Erst als dieser sich schon ausgebildet hatte, bediente er sich missbräuchlich vor allem der Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“.

3. Lutherisches Denken und Handeln sollten die Anregung des „Wissenschaftlichen Beirats für Reformationsjubiläum“¹⁰⁹ und des Kirchenhistorikers Johannes Wallmann aufnehmen, die frühe Lutherschrift „Dass Jesus ein geborener Jude sei“ in den Focus zu stellen. „Der wissenschaftliche Beirat für das Reformationsjubiläum hat Luthers antijüdische Spätschriften eine schwere Hypothek genannt, der sich die evangelische Kirche nicht entziehen kann, richtet den Blick aber auf Luthers judenfreundliche Schrift ‚Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei‘ von 1523 und empfiehlt, diese, die einen revolutionären Durchbruch durch den jahrhundertelangen mittelalterlichen Judenhass bedeutet und die weitere Geschichte des Protestantismus geprägt hat, in den Fokus der Erinnerung zu rücken.“¹¹⁰

4. Lutherisches Denken und Handeln sollte im Bereich der akademischen Theologie verstärkt judaistische Kenntnisse fördern, um Vorurteile abzubauen. Ein Schwerpunkt sollte auf das Kennenlernen des Talmuds und mystischer Traditionen wie der Kabbala gelegt werden, um die Vielschichtigkeit gerade dieser Texte zu erkennen und einordnen zu können.

¹⁰⁹ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 16.

¹¹⁰ Wallmann, J., Martin Luthers Judenschriften, S. 11.

Gert Kelter:

Predigt ist Seelsorge

Die Predigt als wesentliches Instrument der Seelsorge

0. Einleitung: Persönlicher Zugang zur Thematik

Durch Christian Möller¹, dessen erste große Veröffentlichung nach Erscheinen seiner Dissertation den Titel „Seelsorglich predigen“ trug, ist mir der seelsorgliche, der tröstende Charakter als ganz wesentliches Kriterium für die Predigt schon als Student wichtig geworden. Möller hat uns so geprägt, jede Predigt, vor allem aber jede eigene Predigt, bevor man sie einer Gemeinde zumutet, zu befragen: Tröstet mich das? Das heißt nicht, dass jeder Gedanke, jede Zeile einer Predigt tröstend sein muss. Aber das heißt durchaus, dass eine Predigt, die keinerlei Trost enthält, die nur missionarisch, nur Lehre, nur Kerygma ist, zumindest in der Gefahr steht, am Ende wirklich eine trostlose Predigt zu sein.

Für die Wahl des Themas „Predigt ist Seelsorge“ war jedoch auch die Erfahrung ausschlaggebend, die ich insbesondere seit 2005 als Pfarrer in Görlitz gemacht habe: Mein Dienst in dieser sehr kleinen Gemeinde ist u. a. dadurch geprägt, dass ich eine Fülle zusätzlicher Aufgaben und Funktionen übernommen habe, die in hohem Maße mit dienstlicher Abwesenheit verbunden sind. Für die eigentliche Gemeindegemeinschaft stehen in etwa 25 % der Gesamtarbeitszeit zur Verfügung, die ausreichen, um die Grundfunktionen der pfarramtlichen und gemeindlichen Arbeit, vor allem Gottesdienst, Gemeindeveranstaltungen, Öffentlichkeitsarbeit usw., bedienen zu können.

Auf der Strecke bleibt dabei in erster Linie der Besuchsdienst, von Kasual- und Krankenbesuchen abgesehen. Gerade der Besuchsdienst hat jedoch in den Gemeinden der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) einen hohen Stellenwert und steht in dem Ruf, eines der wichtigsten Arbeitsfelder des Pfarrers in seiner Eigenschaft als Seelsorger zu sein.

Ob bewusst oder unbewusst, steht hinter dieser Gewichtung ein Seelsorgerverständnis, wie es der lutherische Theologe Hans Asmussen klassisch definierte: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen.“² Der

¹ Prof. em. Dr. Christian Möller: geboren 1940 (Görlitz). 1972-1988 Professor für Prakt. Theologie an der Kirchl. Hochschule Wuppertal (Nachfolger von Rudolf Bohren). Ab 1988 bis zu seiner Emeritierung 2005 Professor für Prakt. Theologie an der Universität Heidelberg. Autor zahlreicher Bücher.

² nach: Christian Möller. Praktische Theologie. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004, S. 159.

reformierte Theologe Eduard Thurneysen nimmt das auf, ergänzt aber: „Die Seelsorge ist die Ausrichtung des Wortes Gottes an den Einzelnen in einer je und je bestimmten Situation.“³

In einer solchen gemeindlichen Situation ist nun das Hauptbetätigungsfeld der Gottesdienst, der verlässlichste Tag meiner Anwesenheit der Sonntag. Damit erhält aber gerade auch die Predigt einen noch höheren Stellenwert, als sie sie auch in ganz normalen Gemeindesituationen innehat. Wenn man sich als Pfarrer in einer solchen Situation nicht mit der Rolle eines gelegentlichen Notfall-Seelsorgers zufriedengeben will, sondern den Anspruch hat, trotz sehr eingeschränkter zeitlicher Möglichkeiten doch zumindest der gottesdienstlich versammelten Gemeinde ein Seelsorger zu sein, verändert sich dadurch die Predigt: Predigt ist Seelsorge.

Der Titel, der durchaus den Charakter einer zu diskutierenden These haben soll, verdankt sich Stefan Scholpp, evangelischer Pfarrer der Christus- und Friedensgemeinde Mannheim. Scholpp betitelt seinen Beitrag zur Festschrift zum 60. Geburtstag von Christian Möller⁴ „Predigt ist Seelsorge“ und wendet sich damit gegen alle Konzepte, die Seelsorge auf die alltägliche, persönliche Begegnung zwischen Pfarrer und Gemeindeglied reduzieren wollen, aber auch gegen alle Konzepte, die die Predigt als zentrales und wichtigstes Instrument der Seelsorge verkennen.

1. Bewusstseinschärfung

1.1 Seelsorge in der Predigt beginnt auf dem Weg vom Text zur Predigt

Das Interessante dieser einleitend geschilderten Erfahrung besteht darin, dass nicht nur die Predigt als „Endprodukt“ sich verändert, sondern das Erfordernis, dass Predigt Seelsorge ist, auch in den unterschiedlichen Phasen der Predigtvorbereitung seinen Niederschlag findet. Und das beginnt bei der Exegese, beim grundlegenden Textverständnis.

Nehmen wir als Beispiel die Perikope Mk 10 zum 20. Sonntag nach Trinitatis, der unter dem Wochenthema „Die Ordnungen Gottes“ steht.

Das Wochenthema, aber auch das Graduallied ELKG² 632 „Wohl denen, die da wandeln“ oder der Wochenspruch Micha 6, 8 „Es ist dir gesagt, was gut ist, was der Herr von dir fordert“, geben dem Sonntag bereits ein Gefälle, das es auch bei der Predigtexegese des Evangeliums zu Scheidung und Wiederhei-

³ nach: Christian Möller. *Praktische Theologie*. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004 S. 160.

⁴ Stefan Scholpp, *Predigt ist Seelsorge*. in: *Auf dem Weg zu einer seelsorglichen Kirche: Theologische Bausteine. Christian Möller zum 60. Geburtstag*. Göttingen 2000. Hrg. v. Manfred Josuttis und Heinz Schmidt.

rat nahelegt, als Kernsatz zu hören: „Was nun Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden.“

1.2 Eine antinomistische Predigt ist keine Seelsorge-Predigt

Es wäre ein Miss- und Fehlverständnis der These „Predigt ist Seelsorge“, daraus zu folgern, dies könne nur oder müsse sogar auf Kosten der rechten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gehen und erzeuge fast automatisch einen Antinomismus.

In der Seelsorge-Definition Hans Asmussens hieß es: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen“. Des ganzen Wortes Gottes also.

Dennoch ist es ein Unterschied, der am Ende auch in der Predigt wahrnehmbar wird, ob sie Richtiges über die Ordnungen Gottes sagt, auch wenn dieses Richtige durchaus nicht gesetzlich im negativen Sinne zu sein braucht, oder ob sie, jetzt nach Thurneysen, „den Einzelnen in einer je und je bestimmten Situation“ im Blick hat. Auf unser Beispiel Mk 10 übertragen: also den Geschiedenen, den unter einer Scheidung leidenden, die Scheidungskinder, die beschämten Eltern eines geschiedenen Kindes, das die Scheidung durch Ehebruch selbst verschuldet hat, usw.

1.3 Bei der Übersetzung auf Nebenbedeutungen achten

Selbst wenn man vielleicht üblicherweise die deutsche Luther-Übersetzung zugrunde legt und nicht bei jeder Predigtvorbereitung den gesamten Urtext Wort für Wort selbst übersetzt, wird man doch aufmerksamer für bestimmte Begriffe und wird – vielleicht häufiger als sonst – einmal im Wörterbuch nachschlagen, ob es nicht neben der Hauptbedeutung noch Nebenbedeutungen gibt, die auch philologisch richtige Übersetzungen sind, aber einen etwas anderen Zungenschlag haben, der in einer bestimmten Situation für einen bestimmten Menschen eine Verstehenshilfe darstellt, Hörbereitschaft eher fördert usw.

1.4 Predigt ist Gespräch – Gespräch erfordert emotionale Verständlichkeit

Wenn man sich bewusst macht, dass Predigt Seelsorge ist, wird man, was natürlich auch sonst eine zu beherzigende homiletische Einsicht darstellt, bei der sprachlichen Ausführung darauf achten, dass eine Predigt mehr und auch anderes ist als eine Kanzel-Rede. Nämlich: ein Gespräch. Und zwar ein Gespräch mit einzelnen Menschen in einer bestimmten Situation auf der Grundlage des Wortes Gottes. Im seelsorglichen Gespräch außerhalb der Predigt bemüht man sich, ohne dass das in der Regel als anstrengende Bemühung wahrgenommen wird, um verständliche Sprache. Um eine für den Gesprächspartner verständliche Sprache.

Verstehen bedeutet dabei aber nicht nur ein intellektuelles, sondern auch ein emotionales Verstehen. In einem seelsorglichen Gespräch würde man beispielsweise apodiktisch-behauptende und verallgemeinernde Aussagen möglichst vermeiden. In Predigten hat man da gelegentlich weniger Hemmungen. Beispiel: „Das Grundgefühl des Menschen von heute ist Angst.“

Ein durchaus nicht untypischer Predigtsatz. Inhaltlich lässt sich dieser Aussage einiges abgewinnen. Und sie könnte aus einer Predigt über Joh 16,33 stammen, also unmittelbar aus der Bibel schöpfen. Da sagt es Jesus ja ganz ähnlich: „In der Welt habt ihr Angst.“

Die Aussage „Das Grundgefühl des Menschen von heute ist Angst“ nimmt aber nicht den einzelnen Predigthörer wirklich in den Blick, mit auf den Weg und als Individuum überhaupt zur Kenntnis. Sie ist nämlich bestens geeignet, erst einmal Widerstand zu erzeugen. Beispielsweise: „Mein Grundgefühl ist nicht Angst, sondern Vertrauen. Deshalb sitze ich ja hier im Gottesdienst. Bin ich also ‚kein Mensch von heute‘, sondern von ‚gestern‘? Woher weiß der Pastor das eigentlich so genau?“

Der Trost, den der Prediger durch die Predigt in Auslegung des zweiten Satzteiles von Joh 16, 33 dann spenden möchte, ist sofort gefährdet, ins Leere zu laufen.

Es geht beispielsweise auch so: „Wie würdest du dein Grundgefühl heute Morgen beschreiben? Als Dankbarkeit? Als Vorfreude? Oder vielleicht eher als Sorge vor den Herausforderungen der neuen Woche? [Kunstpause, um den Hörern ein paar Sekunden Zeit zu geben, die Frage zu hören und sich ihr Grundgefühl bewusst zu machen.] Der Schweizer Psychiater und Angsttherapeut Borwin Bandelow ist der Auffassung, das Grundgefühl unserer Zeit sei die Angst. Als Gründe dafür nennt er zu hohe Anforderungen in Schule oder Beruf, die Überflutung mit Nachrichten durch die Medien, die den Eindruck erwecken und verfestigen, von Leid und Krieg und Katastrophen umgeben zu sein, denen man hilflos ausgeliefert ist.“ Und so weiter.

Ich denke, es wird deutlich, was ich meine: Es geht hier nicht um „richtig oder falsch“, „gut oder schlecht“ bei der Bewertung des Satzbeispiels, sondern um ein Gefühl dafür, dass „die Gemeinde“, der man predigt, kein apersonales Kollektiv ist, sondern viele Einzelne, und dass es ein seelsorgliches Ziel sein muss, dass möglichst viele dieser Einzelnen beim Hören der Predigt sagen können: Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.

1.5 Die Situation des Predigthörers

Die Situation des Predigthörers wird nicht nur durch seine unmittelbaren Lebensumstände geprägt und bestimmt, sondern selbstverständlich auch durch gesellschaftliche und politische Umstände. Das eine darf nicht gegen das ande-

re ausgespielt werden. Es ist nicht unseelsorglich oder im Sinne der Zwei-Reiche-Lehre „unlutherisch“, die gesellschaftlich-politische Situation sonntags auf der Kanzel in den Blick zu nehmen. Es kommt nur darauf an, wie das geschieht.

Predigt, als Seelsorge verstanden, also als Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen in seiner Situation, muss bei der Wahl von Beispielen und Themen aus dem gesellschaftlich-politischen Umfeld die Relevanz für den einzelnen Predigthörer bedenken und dann auch konkret mit weiteren Beispielen benennen. Ich knüpfe noch einmal an das Beispiel einer Predigt zu Joh 16, 33 an: Da wird der Schweizer Psychiater erwähnt, der als Grund für seine These vom Grundgefühl Angst u. a. die Überflutung mit Katastrophen-Nachrichten durch die Medien nennt. Als Seelsorger wird sich der Prediger hüten, im Anschluss an diesen Satz eine Fülle von Katastrophenmeldungen als illustrierende Beispiele hinzuzufügen, sondern es bei dieser allgemeinen Aussage lassen. Er will ja nicht erreichen, dass die Predigthörer unter dem Eindruck der Schrecknisse dieser Welt künstlich ein Angstgefühl entwickeln, das sie vielleicht bei jeder Tagesschau befällt, mit dem Resultat, dass sie innerlich abtauchen und sich aus Selbstschutz nicht angesprochen fühlen wollen. Aber er wird möglicherweise, um den Duktus seines Predigtkonzeptes weiter zu entwickeln, ein Thema, ein Beispiel aufgreifen, nachdem er darüber nachgedacht hat, ob es zumindest einen Anwesenden gibt, für den diese gesellschaftliche Thematik persönlich relevant ist, und sich auch Rechenschaft darüber gegeben hat, in welcher Weise das ganz konkret der Fall ist. Immer nämlich mit dem seelsorglichen Ziel, dass möglichst viele dieser Einzelnen beim Hören der Predigt sagen können: Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.

Von Christian Möller habe ich gelernt, mir bei jeder Predigtvorbereitung eine konkrete Person meiner Gemeinde vorzustellen, für die ich diese eine Predigt speziell halten möchte.

So kann die Predigt tatsächlich seelsorglich, die Predigt zur angewandten Seelsorge an der ganzen Gemeinde werden. Die Erfahrung lehrt: Nur selten fühlen sich gerade diejenigen unmittelbar persönlich angesprochen, die man sich bei der Predigtvorbereitung vorgestellt hat.

Aber immer gibt es ganz andere Predigthörer, die sich zu ihrem Erstaunen ganz unmittelbar verstanden, beraten, getröstet und orientiert gefühlt haben.

Ein letzter Aspekt: Wenn die Predigt, als Seelsorge verstanden, Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen in seiner Situation ist, dann gehören zum Bedenken dieser Situation, sicherlich sehr äußerlich und profan, auch die Hörgewohnheiten, die tatsächlichen Aufmerksamkeitsquotienten der Predigthörer, mit denen wir es zu tun haben.

„Man kann über alles predigen, aber nie über ... 5, 10, 15, 20 Minuten“, lautet ein etwas abgedroschener Sprachwitz, den es in unterschiedlichen Varianten, was die Zeitangabe angeht, gibt.

Im seelsorglichen Einzelgespräch, übrigens aber auch für psychotherapeutische Beratung, gilt: 45 Minuten, höchstens eine Stunde sollte eine Sitzung dauern. Darüber hinaus sinken Hörfähigkeit und Aufmerksamkeit auf ein Maß, das keinen Fortschritt mehr erwarten läßt, weshalb dann die Sitzung auf einen anderen Termin vertagt werden sollte, um ineffiziente „Kreisgespräche“ zu vermeiden.

Das gilt für „leibhaftige“ Gespräche mit Rede und Gegenrede. Für eine Predigt stellen 45 Minuten oder gar eine Stunde heutzutage eine klare Überforderung der Predigthörer dar. Kleine Kinder haben heute eine Konzentrationszeit von 3-5 Minuten.

Selbst die inhaltlich seelsorglichste Predigt verfehlt daher bei der Mehrheit der Predigthörer ihr gewünschtes Ziel, wenn sie 25 Minuten⁵ überschreitet.

Wer als Prediger durch überlange Predigten, das sind in der Regel schlecht vorbereitete und nicht wörtlich ausgearbeitete Predigten, seine Hörer unterwegs verliert, verspielt eine große Chance, als Prediger auch ein echter Seelsorger seiner Gemeinde zu sein.

Die durch die Corona-Maßnahmen erzwungene Disziplin, kurze Gottesdienste und damit auch deutlich kürzere Predigten zu halten, hat möglicherweise sogar der Qualität der Predigten genutzt.

2. Die Seelsorge-Predigt und die anderen Predigttypen

Es soll nicht der Eindruck einer Scheinalternative erweckt werden. Weder so, als sei die Seelsorge-Predigt die einzige angemessene oder immer zu favorisierende, noch so, als schlossen sich andere Predigt-Typen und die Umsetzung des Gedankens „Predigt ist Seelsorge“ grundsätzlich gegenseitig aus.

Man könnte zunächst einmal via negationis formulieren: Eine Predigt ist nicht dann erst eine Seelsorge-Predigt, wenn sie möglichst sämtlichen pastoralpsychologischen Kriterien entspricht. Also wenn sie empathisch, bedingungslos annehmend, in jeder Hinsicht authentisch und non-direktiv ist.

Aber eine Predigt ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auch dann keine Seelsorge-Predigt, wenn sie das alles überhaupt nicht ist.

Es gibt unterschiedliche Predigt-Typen und es gibt unterschiedliche Prediger-Typen. Weder das eine noch der andere kommt vermutlich immer in absoluter Reinheit vor.

⁵ Eine Zahl, die lediglich eine Schätzung ist, je nach Ort, Zusammensetzung der Hörergemeinde usw. ganz anders ausfallen kann und insgesamt stetig sinkt.

Ich möchte die Seelsorge-Predigt, um diese thetische Einleitung plausibel zu machen, einmal mit einigen der klassischen Predigt-Typen in Verbindung bringen.

2.1 Die missionarisch-zupackende Predigt

Die missionarisch-zupackende Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, das Defizit zu beschreiben oder auch zu beschreiben. Fühle ich mich angesprochen und gemeint, wenn mir in der Predigt wieder und wieder die faktisch gar nicht zu bestreitende Seelennot der gottlosen Massen vor Augen geführt wird? Wenn beklagt wird, dass die Landeskirchen Juden- und Moslem- und Flüchtlingsmission, ja Mission überhaupt in Frage stellen oder ablehnen? Wenn die Selbstzufriedenheit unserer Traditionsgemeinden, ihre Abschottungsmentalität, fehlende Gastfreundlichkeit ausgebreitet wird? Wenn mit bekennnistheologischen Spitzfindigkeiten evangelistisch-missionarische Bemühungen anderer Kirchen und Gemeinschaften pauschal als „hektischer Aktionismus“ markiert werden?

Die Gefahr so konstruierter Predigten besteht darin, dass sie entweder zur Aufscheuchung oder zu voreiliger Beruhigung der Seelen führen, aber eben keine Seelsorge-Predigten sind, die es verstehen, zu trösten und zum Glaubenszeugnis nach Maßgabe noch so bescheidener persönlicher Möglichkeiten zu ermutigen.

Zum Beispiel: Für den einzelnen Predigthörer ist es eine längst vertraute Tatsache, dass 80 % der ihn umgebenden Menschen in Ostdeutschland Nichtchristen sind. Er wird das für bedauerlich halten, hat sich aber daran gewöhnt und vielleicht auch damit abgefunden.

Nicht so einfach abgefunden hat sich dagegen die Großmutter damit, dass ihre Enkelin seit der Konfirmation keine Kirche mehr betreten hat und vom Glauben nichts mehr wissen will. Eine Predigt, die der 75-jährigen Großmutter ein schlechtes Gewissen macht, weil sie sich nicht an der Volksmission aktiv beteiligt, wäre das Gegenteil von Seelsorge. Eine Predigt, die dieser Großmutter konkret aufzeigt, was sie tun kann oder auch lassen darf, die aufzeigt, dass GOTT will, dass allen Menschen geholfen wird und sie zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, die z. B. die Fürbitte als missionarischen Einsatz beschreibt, die gewiss macht, dass Gott sich um die Enkelin genauso sorgt und kümmert wie um den Schächer am Kreuz, der in letzter Lebenssekunde zu Christus findet, ist Seelsorge.

Die nur missionarisch-zupackende Predigt steht weiterhin in der Gefahr, die zu missionierenden anderen in den Mittelpunkt zu stellen und die Gemeinde der Predigthörer als Missionare und nicht als zuerst zu Missionierende, zu Evangelisierende, zu Katechisierende wahrzunehmen.

„Herr, erwecke deine Kirche und fange bei mir an!“ – Dieses Gebet zu Ende gedacht hieße, sich Rechenschaft darüber abzulegen, warum ich eigentlich Christ bin, warum ich es gerne bin, warum ich möchte, dass andere Menschen auch Christen werden.

Wenn eine Predigt also thematisiert „Wie schön ist’s, erlöst zu sein“, und nichts anderes erreicht, als dass die Predigthörer das für sich überhaupt oder neu entdecken, ist eine Predigt missionarische Predigt und Seelsorge-Predigt.

Missionarisch und damit im besten Sinne des Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt also nicht (oder erst recht nicht) dann, wenn sie möglichst drastisch zu missionarischen Aktionen aufruft, sondern wenn sie der hörenden Gemeinde nahebringt, dass sie gottesbedürftig ist, selbst des Trostes des Evangeliums bedarf, der sie zu fröhlichen Boten des Evangeliums in ihrer Lebens- und Alltagsumwelt macht.

2.2 Die lehrhaft-katechetische Predigt

Die lehrhaft-katechetische Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, zeitlos gültige Wahrheiten zu verkündigen, ohne deutlich zu machen, welche Relevanz, welche ganz konkrete und praktische Bedeutung diese zeitlos gültigen Wahrheiten für mein Leben hier und jetzt haben.

2014 gab das „Zentrum für evangelische Predigtkultur“ in Wittenberg die alternative Fasten-Parole aus: „Sieben Wochen ohne Große Worte“. Auf der entsprechenden Internetseite wird erklärt: „Kaum eine Predigt kommt ohne Große Worte aus: Barmherzigkeit, Hoffnung, Kreuz ... Manchmal funktionieren sie wie Platzhalter, aus denen die Inhalte längst ausgewandert sind. Die Predigtsprache gerinnt in Substantiven. Wie kann sie wieder lebendig, anschaulich und konkret werden?“

Spontan erweckte die darauf Bezug nehmende selk-news⁶ bei mir Widerstand und Ablehnung: Typisch EKD – jetzt wollen sie mit dieser scheinheiligen Aktion dafür sorgen, dass die Negierung des stellvertretenden Sühnetodes Christi am Kreuz im Kirchenvolk implementiert wird, indem man die Verwendung des Wortes „Kreuz“ in den Predigten für politisch-inkorrekt erklärt. Mag durchaus sein, dass dieses Motiv dahinter steckte. Oder doch nicht?

Und dennoch: In der Einzelseelsorge würden vermutlich die meisten Pastoren nicht Begriffe wie „Wort und Sakrament“, „Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden“, „Realpräsenz“ usw. verwenden, ohne nicht zumindest zu illustrieren, zu umschreiben, an Beispielen zu verdeutlichen, worum es dabei

⁶ Online-Presse- und Informationsdienst der SELK.

eigentlich geht. Wir wollen ja, dass der Einzelne sich angesprochen und gemeint fühlt, auch emotional versteht, was wir sagen, sich und seine Lebenssituation ernst genommen weiß, getröstet wird.

Was spricht also dagegen, sich gelegentlich einmal diese denkerische und sprachliche Mühe auch in Predigten zu machen, um dasselbe Ziel zu erreichen?

Lehrhaft-katechetisch und damit im besten Sinne des Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt nicht bereits dann, wenn sie akademisch erläutert, was der Prophet, der Evangelist, der Apostel, was Luther damals gemeint hat, sondern erst, wenn auch deutlich wird, was das mit meinem Leben heute zu tun hat.

2.3 Die prophetisch-politische Predigt

Die prophetisch-politische Predigt hat ihr Recht, ihre Zeit und ihren Ort. Aber sie steht in der Gefahr, die dilettantisch-subjektive tagespolitische oder parteipolitische Meinung des Predigers, getarnt als Auslegung des Wortes Gottes, absolut zu setzen, die Gemeinde zu spalten in zustimmende und ablehnende Hörer, ethizistisch-gesetzliche Joche aufzuerlegen, Ängste und Befürchtungen zu ignorieren oder zu kriminalisieren, anstatt sie seelsorglich ernst zu nehmen.

Seelsorge heißt durchaus nicht nur sanfte Evangeliumsverkündigung unter Vermeidung des Gesetzes. Seelsorge zielt, als praktische Anwendung der Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, immer auch auf Überführung, auf Sündererkenntnis ab.

Den Sünder ernst zu nehmen, heißt immer auch, die Sünde ernst zu nehmen. Genauso wie Krankheit, abgeleitet und zurückgeführt, immer Symptom der Erbsünde ist, gilt dies auch für Ängste oder Reaktionen auf Ängste. Sie sind Symptome der Erbsünde.

Sie mögen, je nach Standpunkt, sachlich begründet oder unbegründet sein. Der Prediger als Seelsorger hat weder die Aufgabe, noch das Mandat, noch die Kompetenz, politische Standpunkte zu be- oder zu verurteilen. Er sollte aber erkennen, dass sich jeder politische Standpunkt letztlich immer aus der Angst vor der Durchsetzung der jeweils gegenteiligen Position erklären lässt.

Und wenn weltliche Angst als Gegenteil des Vertrauens auf den, der die Welt überwunden hat, beschrieben werden kann, ist Angst also Folge der Sünde.

Nun sagt Jesus aber nicht: „Seid verdammt, weil ihr Angst habt“, sondern „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.“⁷

Auch die prophetisch-politische Predigt muss also den einzelnen Predigt-hörer, als geängsteten und auch in seiner Angst sündigen, weil Christus nicht absolut vertrauenden Menschen dennoch ernst nehmen.

⁷ Joh 16, 33.

Sie tut dies aber – vielleicht paradoxerweise – nicht, wenn ihr Verkündigungsinhalt darin besteht, Angst als Sünde zu deklarieren. Die prophetisch-politische Predigt ist dann auch Seelsorge-Predigt, wenn sie sich nicht darin genügt, Ängste als Symptome von Sünde zu identifizieren, sondern versucht, die Angst und die sich ängstigenden Menschen liebevoll ernst zu nehmen, ihre Ängste nicht wegzudiskutieren oder wegzudekretieren, sondern anschaulich zu machen, dass der, der die Welt mit ihrer Angst überwunden hat, derselbe ist, der zwar die Sünde hasst, aber den Sünder liebt und um dieses Sünders willen am Kreuz gestorben ist, damit nicht die Sünde und der Hass, nicht Streit und Krieg, sondern die Liebe siegt.

Prophetisch-politisch und damit im besten Sinne Wortes auch seelsorglich ist eine Predigt also nicht dann, wenn der Prediger seine Meinung zum Tagesgeschehen in Fortsetzung der „Tagesschau“ kundgetan hat, wenn auch noch so biblisch-fromm verbrämt, sondern wenn die Predigthörer sich in ihren Ängsten, Sorgen, ggf. auch politisch-inkorrekten Meinungen und Anschauungen ernst genommen wissen können und den Eindruck haben, der Prediger verkündigt nicht sich selbst und seine tages- oder parteipolitischen Anschauungen, sondern Gottes Wort in seinem Anspruch und Zuspruch, als den „alten Gott, der noch lebt“ und „im Regiment sitzt“, die Geschicke dieser Welt leitet und lenkt und alles zu einem guten Ziel führt.

3. Die Person des Predigers

Ryszard Hajduk betont in seiner Dissertation „Die seelsorgliche Dimension der Predigt“ die Bedeutung des Predigers dabei: „Die seelsorgliche Dimension einer Predigt ist daher mit der Person des Predigers sehr eng verbunden. Von seinem Einfühlungsvermögen, seiner Echtheit und Dialogbereitschaft hängt die Intensivität der Beziehung an, die vom Inhalt der Predigt nicht zu trennen ist. In Beziehung mit dem einzelnen Hörer kommt immer der Prediger als ein Mensch, der eine eigene Persönlichkeit, Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung hat, und alles, was er in der Predigt sagt, ist davon geprägt.“⁸

Hajduk sagt damit nicht, dass die genannten Personeneigenschaften für die missionarische, prophetische oder katechetische Dimension einer Predigt keine Rolle spielen, sondern hebt nur hervor, dass Kategorien wie Einfühlungsvermögen, Echtheit oder die innere Haltung von Dialogbereitschaft für die seelsorgliche Dimension einer Predigt besondere Bedeutung haben.

Das erschließt sich aus einem Verständnis, das Predigt an sich als Form der Seelsorge erkennt. Auch in der Einzelseelsorge, das leuchtet unmittelbar

⁸ Ryszard Hajduk, Die seelsorgliche Dimension der Predigt. Dissertationen Theologische Reihe Band 73. St. Ottilien 1995. S.2 47.

ein, wird es ein Seelsorger schwer haben, als solcher akzeptiert zu werden, wenn ihm z. B. Einfühlungsvermögen und Dialogbereitschaft fehlen oder er nicht „echt“, sondern „künstlich“, aufgesetzt wirkt wie jemand, der nur eine bestimmte Rolle spielt, die mit seiner Person aber nichts zu tun hat.

3.1 Echtheit oder Authentizität

Echtheit oder Authentizität scheint mir für die seelsorgliche Dimension der Predigt dabei von besonderer Bedeutung zu sein. Nun sind „Echtheit“ oder „Authentizität“ zwar moderne, aber kaum zu definierende, vielleicht aber doch zu exemplifizierende Begriffe. Ich versuche, dies mit ein paar Beobachtungen zu verdeutlichen:

Es gibt Pfarrer, die im persönlichen Umgang mit Kollegen, aber auch mit Gemeindegliedern, „ganz normal“ wirken. Man kann am Abend eines Konvents mit ihnen ein Glas Wein trinken, sich zwanglos und auch über ganz Alltägliches mit ihnen unterhalten. Aber sobald sie auf einer Kanzel stehen, machen sie eine eigenartige Mutation durch. Bis dahin, dass sie dann eine veränderte Stimme, eine andere Tonlage, eine andere Sprechmelodie verwenden, als das ihrer sonstigen Sprechweise entspricht.

Manchmal nehmen sie auch ganz spezifische Kanzel-Körperhaltungen, gezielte Hand- oder Kopfhaltungen, Gesichtsausdrücke wie weit aufgerissene oder stets geschlossene Augen an.

Ohne das hier weiter zu bewerten: Das „macht etwas“ mit dem Predigthörer, der den Prediger kennt und ihn auf der Kanzel so völlig anders erlebt als im Gespräch, auch im seelsorglichen Gespräch.

Man kann dasselbe Beispiel übrigens auch mit umgekehrtem Vorzeichen beobachten: Ein ansonsten eher gesetzt und „trocken“ wirkender Pfarrer, der sich einer gepflegten Umgangssprache bedient, verändert sich auf der Kanzel schlagartig, bedient sich einer Jugendsprache oder dessen, was er dafür hält, oder will „missionarisch“ wirken und agitiert wie ein extrovertierter Marktschreier.

Selbstverständlich wird man auf der Kanzel nicht einfach dieselbe Sprache verwenden wie am Biertisch. Aber Echtheit und Authentizität, also die Wiedererkennbarkeit des Pastors des Alltags im Prediger am Sonntag, erscheint mir eine wichtige Voraussetzung dafür zu sein, dass die seelsorgliche Dimension der Predigt zumindest nicht verhindert wird.

Hans Asmussen, der definiert: „Seelsorge ist Verkündigung des Wortes Gottes an den Einzelnen“, kennt auch die Seelsorge-Definition: „Seelsorge ist wirkliches Gespräch, welches vom Seelsorger ausgeht und in welchem ... der Seelsorger die Führung hat.“⁹

⁹ Christian Möller, *Praktische Theologie*. UTB 2529. Tübingen / Basel 2004. S. 159,

Dieser Gesprächscharakter der Predigt, man braucht das durchaus nicht überzustrapazieren, kann jedoch kaum gelingen, wenn die Predigt als Akt den Eindruck eines „heiligen“ oder „anbiedernden“ – jedenfalls: Auftritts eines Schauspielers – erweckt, der eine Rolle spielt.

Dass wir vielleicht gelegentlich dazu neigen, solche Rollen zu spielen, steht auch in einem Zusammenhang mit unserem jeweiligen Amtsverständnis. Sicherlich unzulässig verallgemeinernd gesprochen: Der Vertreter eines eher klerikalischen Amtsverständnisses könnte als Prediger versucht sein zu meinen, es stärke seine pastorale Amtsvollmacht, wenn er auf der Kanzel betont amtlich, „heilig“, pastoral wirkt. Und der Vertreter eines eher betont anti-klerikalischen Amtsverständnisses könnte versucht sein zu meinen, es stärke seine Glaubwürdigkeit, wenn er auf der Kanzel betont salopp agiert und sich entsprechender Sprache und Ausdrücke bedient. Ob dies der seelsorglichen Dimension der Predigt zu- oder abträglich ist, entscheidet sich dabei gar nicht so sehr an der Art der jeweiligen „Performance“, sondern daran, ob der Predigthörer seinen Seelsorger darin wiedererkennt und es ihm abnimmt, dass er so ist, wie er sich gibt, und damit auch, dass er glaubt, was er sagt.

Zu Recht weist Hajduk darauf hin, dass für die seelsorgliche Dimension der Predigt „der Prediger als ein Mensch, der eine eigene Persönlichkeit, Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung hat“, von Bedeutung ist.

Der Prediger ist also ein „Ich“ und darf nicht nur, sondern muss dieses Ich auch in die Predigt eintragen, um auch als Mensch wahrnehmbar zu sein, so unbestritten es ist, dass die Predigt als „amtliche“ Verkündigung des Wortes Gottes anderes ist und sein muss als die Darbietung persönlicher Auffassungen.

3.2 Authentizität nicht mit Distanzlosigkeit verwechseln

So wichtig Authentizität, Empathie und Emotion für gelingende Seelsorge ist, so bedeutsam ist auch das, was man „professionelle Distanz“ nennt.

Es kann viel Unheil in einer Gemeinde stiften, wenn ein Seelsorger nicht ein gewisses Maß an professioneller Distanz einhält und durch sein Reden und Verhalten in der Einzelseelsorge unberücksichtigt lässt, dass er, wie es Asmusen ausdrückt, „in der Seelsorge nicht nur ein wirkliches Gespräch führt, das von ihm ausgeht“, sondern in dem er als Seelsorger auch die Führung hat.

Wenn also ein Seelsorger so empathisch sein will, dass dem Beseelsorgten die Grenzen verschwimmen und der Seelsorger nur noch als Freund, sogar als bester Freund, oder als einziger, der ihn versteht, usw. erscheint, weil er so viel von sich und seinen Emotionen preisgibt, sind Probleme und Konflikte programmiert und kann echte Seelsorge nicht mehr gelingen.

Umgekehrt ist aber das Erfordernis professioneller Distanz gelegentlich in der Einzelseelsorge auch ein, wenn auch hinzunehmendes, Hindernis.

Die Predigt, als Seelsorge verstanden, bietet die Chance, auch das eigene Ich in die Waagschale zu werfen, ohne dauernd auf der Hut sein zu müssen, die Grenzen der professionellen Distanz zu überschreiten.

Da können eigene Schwächen, Fragen und Zweifel, Ausdruck von Mitleid und Mitgefühl, da kann „Empathie“ in ganz anderer und sehr persönlicher Weise zur Sprache kommen, als dies im seelsorglichen Gespräch mit dem Einzelnen hilfreich und gut wäre.

Wir sind so geprägt, und diese Prägung hat durchaus auch sehr viel für sich, beim Predigen zu vermeiden, „uns selbst“ zu predigen anstatt den Herrn Christus (2 Kor 4, 5).

Die Vermeidungsstrategien können aber dazu führen, dass wir Predigten produzieren, die theoretisch jeder andere vortragen oder vorlesen könnte, ohne dass die Predigthörer identifizieren könnten, wer der Autor ist.

Ich möchte das anhand einer Erfahrung als langjähriger Herausgeber des Feste-Burg-Kalenders¹⁰ demonstrieren, die mir immer wieder von Lesern des Kalenders bestätigt wurde: Es gibt Andachten, bei denen man schon nach dem Lesen des ersten Satzes weiß oder zuverlässig ahnt, wer der Autor ist. Ganz unabhängig von der exegetischen, homiletischen oder theologischen Qualität dieser Andachten, nehme ich sie aufmerksamer, interessierter wahr, fühle mich persönlich angesprochener als bei Andachten, die so neutral und todrichtig sind, dass ich das „Ich“ des Autors, also dessen eigene Persönlichkeit, seine Herkunft, Lebensgeschichte und Berufung, seine Identität beim besten Willen nicht identifizieren kann.

Wenn eine Andacht aber nicht erkennen lässt, dass mich darin auch eine konkrete Person anspricht oder doch erkennbar ansprechen möchte, merke ich auch nicht: „Ich bin gemeint. Ich bin angesprochen.“

Das aber wäre ein Kriterium für eine Auslegung des Wortes Gottes, die sich als Seelsorge versteht.

4. Wie „macht“ man eine Predigt, in der Seelsorge geschieht?

Ryszard Hajduk schreibt: „Das seelsorgliche Predigen ist keine bloße Technik, die als solche zu beherrschen ist. Es ist auch kein rhetorisches Schema, das man sich einfach ein für allemal erlernen kann. Seelsorglich predigen heißt vielmehr, sich so auf der Kanzel zu verhalten, daß zwischen Prediger und Hö-

¹⁰ Feste-Burg-Kalender. Freimund-Verlag Neuendettelsau.

rer eine Beziehung entsteht, die den Boden für das Wort Gottes bereitet.“¹¹

Ich ergänze: das in jeder Predigt schrift- und bekenntnisgemäß auszulegende Wort Gottes.

Als Pfarrer sind wir, in zustimmender Aufnahme von Claus Harms' Pastoraltheologie, Prediger, Priester und Pastoren, Hirten.¹²

Den Begriff „Seelsorge“ verwendet Claus Harms übrigens in seinem Aufsatz interessanterweise gar nicht, sondern verteilt die Aufgaben und Funktionen, die wir heute unter „Seelsorge“ verbuchen würden, auf alle drei von ihm genannten Bereiche. Als Prediger, Priester und Pastoren sind wir also immer zugleich auch Seelsorger, sollten es jedenfalls sein.

Seelsorge ist genauso wenig machbar wie eine Seelsorge-Predigt, eine seelsorgliche Predigt machbar ist. Weder Seelsorge noch seelsorgliches Predigen sind daher im eigentlichen Sinne erlernbar oder lehrbar.

Dennoch kann es helfen, das Bewusstsein des Predigers dafür zu schärfen, dass jede Predigt auch eine Form der gemeindlichen Seelsorge ist oder es eben nicht ist. Mit allen Konsequenzen.

4.1 Interpretation von Ryszard Hajduks Untersuchungsergebnis zur Seelsorge-Predigt

Hajduk fasst in Anknüpfung an Henri J. M. Nouwens Konzept von der „Schöpferischen Seelsorge“¹³ die Ergebnisse seiner Untersuchung zur seelsorglichen Dimension der Predigt zusammen und hält fest: „Man braucht jenen Prediger, der mit-leidet und mit-fühlt, der inmitten der Wirklichkeit steht, aus der Erfahrung heraus zu anderen spricht. Der Mensch, der seelsorglich predigen will, sucht nach dem Kontakt mit Gott, in dem er lebt, sich bewegt und ist (Apg 17, 28). Er fürchtet sich vor seinen Schwächen, Fragen und Zweifeln nicht, sondern lernt das kennen, was ihm und seinem Nächsten gemeinsam ist. (...) Deshalb hört er auf die anderen, um dann ihre wahren Nöte und Sorgen zum Ausdruck zu bringen und sich mit ihnen in der Predigt auseinanderzusetzen.“¹⁴

4.2 Wahre Nöte und Sorgen im Licht des Wortes unterscheiden

In diesen Sätzen findet sich keine Bastelanleitung für eine Seelsorge-Predigt mit Erfolgsgarantie, wohl aber bieten sie grundlegende Einsichten, an denen verdeutlicht werden kann, worauf es letztlich ankommt:

¹¹ Ryszard Hajduk, Die seelsorgliche Dimension der Predigt. Dissertationen Theologische Reihe Band 73. St. Ottilien 1995. S.247.

¹² Claus Harms, Ausgewählte Schriften und Predigten. Bd. II. Hrg. v. Peter Meinhold. Flensburg 1955,

¹³ Vgl. H.J.M. Nouwen, Schöpferische Seelsorge. Freiburg i.B. 1989.

¹⁴ Hajduk, a.a.O. S. 247-248.

Es geht darum, die wahren Nöte und Sorgen der Predigthörer in der Predigt zum Ausdruck zu bringen. Unterstreichen möchte ich dabei „wahr“. Das bedeutet, in der Auslegung der Heiligen Schrift vom Wort Gottes her zwischen der ursächlichen geistlichen Not und den symptomatischen Nöten zu unterscheiden, die symptomatischen Nöte aber ernst zu nehmen und diese noch einmal von „Puppen-Nöten“ zu unterscheiden. Damit meine ich in Anlehnung an Luthers Begriff von den Puppen-Sünden, als die sein Beichtvater Staupitz viele seiner vermeintlichen Sünden entlarvt hat, solche Nöte und Sorgen, die sich ein Prediger wie Pappkameraden aufstellt, sie den Hörern unterstellt, um sie (diese vermeintlichen Nöte) dann abzuschießen bzw. verbal zu lindern.

Um diese Unterscheidungen treffen zu können, muss der Prediger sowohl auf Gott, auf Gottes Wort als auch auf „die anderen“ hören, wie Hajduk sagt.

Hört der Prediger von diesen „anderen“ fünfunddreißig, die sonntags unter seiner Kanzel sitzen, dann wirklich, dass z. B. die Theodizeefrage¹⁵ die sie am stärksten „umtreibende“ Not ist? Oder ist das nur das Thema, das ihm bei der Auslegung bestimmter Schriftstellen, und zwar seit zwanzig Jahren, immer als erstes und einziges einfällt?

4.3 Gemeinsame Fragen von den einsamen Fragen des Predigers unterscheiden

Das „Ich“ des Predigers hat sein Recht und seine Bedeutung. Seine Fragen, Zweifel und Schwächen dürfen und sollen „vorkommen“. Aber, so Hajduk, mit dem Ziel, darunter das zu identifizieren, „kennenzulernen“, was ihm und seinem Nächsten gemeinsam ist. Es gibt nämlich auch ein peinliches Kokettieren mit den eigenen Fragen, Schwächen und Zweifeln, die die Predigthörer erstens überhaupt nicht kennen wollen und die mit ihren eigenen und wirklichen Fragen, Schwächen und Zweifeln auch nicht viel zu tun haben.

Was der Prediger ihnen über Fragen, Zweifel und Schwächen sagt, die sie mit ihm gemeinsam haben, nehmen sie ihm auch ab, fühlen sich damit vom Prediger angesprochen und gemeint, aber auch verstanden.

4.4 „Die“ Wirklichkeit von den Spezialwirklichkeiten des Predigers unterscheiden

Die Unterscheidung kann nur gelingen, wenn der Prediger inmitten der Wirklichkeit steht und aus der eigenen Erfahrung heraus reden kann.

Wie „macht man das“, inmitten der Wirklichkeit zu stehen? Damit komme ich auf die Einleitung zurück, in der ich meine besondere gemeindliche Situation geschildert habe, die dadurch geprägt ist, dass ich deutlich weniger als viele

¹⁵ Frage, warum Gott das Böse, das Leid in der Welt zulassen könne.

andere Pfarrer in der Gemeinde und mit der Gemeinde verbringe und mir so besonders bewusst wurde, dass die Predigt eines der wichtigsten Instrumente der Seelsorge ist.

„Die Wirklichkeit“ ist weder identisch mit der erlebbaren Wirklichkeit einer konkreten Ortsgemeinde noch mit der Wirklichkeit, wie sie ein Pfarrer aus der Perspektive von Kirchenleitung, Personalgesprächen mit anderen Pfarrern, Kommissionssitzungen oder punktuellen Begegnungen aus Anlass von Festpredigten und Vorträgen erlebt, noch mit der durch die Medien gespiegelten Wirklichkeit. Aber alles dies sind Mosaiksteine der Wirklichkeit, die den Hintergrund für die Predigt überhaupt, insbesondere jedoch für die Seelsorge-Predigt, bildet oder doch bilden sollte.

Nicht in der facettenreichen Wirklichkeit steht ein Prediger, der einzelne Bereiche dieser vielschichtigen Wirklichkeit ausblendet. Beispielsweise, indem er es aus bestimmten Überzeugungen heraus kategorisch ablehnt, das Fernsehgeschehen zur Kenntnis zu nehmen, und vielleicht sogar überhaupt kein Fernsehgerät¹⁶ besitzt und statt dessen seine persönlichen Erfahrungen mit der Medienwirklichkeit nur aus der FAZ bezieht. Beispielsweise aber auch, wenn sein Erfahrungshorizont an den Grenzen seiner eigenen kleinen Ortsgemeinde endet und er so in der Gemeinde aufgeht, dass er gesellschaftliche Themen oder Standpunkte, die in der nichtchristlichen Mehrheitsgesellschaft vertreten werden, allenfalls vom Hörensagen kennt, aber keine Kontakte zu lebendigen Menschen pflegt, die solche Standpunkte vertreten, und nie in der Situation ist, sich damit persönlich-dialogisch auseinandersetzen zu müssen. Daher ist es wichtig oder doch sehr hilfreich, seinen persönlichen Freundes- und Bekanntenkreis auch über den Zirkel von Gemeinde und (eigener) Kirche hinaus zu haben. Auch solche Pfarrer, die ganz und gar in ihren Gemeinden aufgehen, so sehr sie mit ihren hochverbundenen Gemeindegliedern verbunden zu sein scheinen, geraten schnell in die Gefahr, nicht seelsorglich zu predigen, sondern ein frommes Idyll zu bedienen, weil es ihnen an der Wirklichkeitserfahrung der Menschen, mit denen er umgeht, letztlich völlig fehlt.

Inmitten der Wirklichkeit zu stehen, und zwar – in unserem Zusammenhang – inmitten der Wirklichkeit seiner Predigthörer zu stehen, heißt schließlich auch, sorgsam darauf zu achten, nicht die durch Spezialinteressen geprägte persönliche Lebenswirklichkeit mit der Wirklichkeit der Gemeinde zu verwechseln oder zu identifizieren.

Dazu gehört es auch, im Blick auf die Auswahl von Predigteinstiegen, Beispielen und Bildern, Metaphern und Begriffen zurückhaltend zu sein, solche

¹⁶ In derselben Weise: Internet, Facebook, WhatsApp usw.

vorwiegend aus persönlichen Interessensgebieten wie Sport, Kirchenmusik, bildende Kunst usw. zu wählen. Wer jede zweite Predigt mit Beispielen aus dem Bereich des Fußballs spickt oder mit steter Vorliebe Bildbetrachtungen in den Mittelpunkt stellt, zeigt damit nicht unbedingt ein seelsorgliches Gespür dafür, dass auf diese Weise Menschen (unbewusst und unabsichtlich) auch ganz unseelsorglich ausgegrenzt werden, die zu diesen pastoralen Spezialgrillen eben keinen Zugang haben und sich vielleicht sogar vom ersten Satz der Fußball- oder Bild- oder Johann-Sebastian-Bach-Predigt an verschließt.

Übrigens zählt zu solchen Spezialinteressen auch die eigene Familie: Auch hier, so sehr das eigene Familienleben die eigene Lebenswirklichkeit bestimmen und ausmachen mag, muss der Prediger im Blick behalten, dass diese seine Wirklichkeit nicht die Wirklichkeit der oft gar nicht wenigen Alleinstehenden seiner Gemeinde ist, die sich durch immer wiederkehrende Beispiele aus dem unerschöpflichen Erlebnisschatz der Pfarrerskinder teilweise sogar zurückgesetzt, gar nicht wahrgenommen und verletzt fühlen können.

Seelsorglich kann eine Predigt nur dann sein, wenn der Prediger gerade auch durch die Auswahl von Zugängen und Beispielen eine – ich übernehme hier einmal einen homiletischen Begriff aus der pastoralpsychologisch geprägten Seelsorge – solidarische Atmosphäre schafft. Also eine Atmosphäre, in der nicht nur einige wenige Predigthörer, die zufällig die Spezialinteressen des Predigers teilen, sondern möglichst viele zu Atem kommen können und sich nicht übersehen und übergangen fühlen müssen.

Das spricht natürlich nicht pauschal und ausnahmslos dagegen, dass ein fußballbegeisterter Prediger nicht auch einmal eine „Fußballpredigt“ halten kann, ein leidenschaftlicher Kirchenmusikbegeisterter nicht auch einmal anhand einer Bach-Kantate einen Bibelabschnitt erschließen, ein Freund der bildhaften Kunst nicht auch einmal eine Bildpredigt halten oder ein zufriedener Familienvater nicht auch einmal eine Anekdote aus der Erfahrung mit seinen Kindern zum Besten geben dürfe. Denn solche Ausflüge auf Gebiete, die zur unverwechselbaren Persönlichkeit eines Pfarrers gehören, sind selbstverständlich auch Komponenten der an sich ja sehr wünschenswerten Authentizität und Echtheit.

5. Schluss

Fazit: Man kann keine Predigt „machen“, in der Seelsorge geschieht. Jedenfalls nicht in dem Sinne, dass man einer Anleitung dazu Schritt für Schritt folgen könnte, um am Ende eine garantiert seelsorgliche Predigt zu haben. Aber man kann sich sowohl bestimmte „Predigt-Fallen“ als auch bestimmte

Predigt-Ziele sehr wohl bewusst machen, um die Fallen möglichst zu umgehen und die Ziele nicht aus den Augen zu verlieren.

Zur Zielschärfung abschließend noch ein Möller-Zitat:

„Gottes bedürfen, ist des Menschen höchste Vollkommenheit.‘ Eine Seelsorge, die den Menschen nicht auf seine Gottesbedürftigkeit anspricht, vermag ihn auch nicht wirklich zu trösten. Das Ziel christlicher Seelsorge besteht für Kierkegaard darin, einen Menschen in die Seelsorge Jesu zu führen, wo er für seine Seele wahren Trost findet.“¹⁷

So kann Christian Möller Inhalt, Wesen und Ziel der christlichen Seelsorge in Anlehnung und Auslegung Sören Kierkegaards definieren.¹⁸

Wahrer Trost ist das Ziel der Seelsorge. Voraussetzung für wahren Trost ist die Erkenntnis der eigenen Trostbedürftigkeit, die Erfahrung eigener Trostlosigkeit und die Erkenntnis der Gottesbedürftigkeit als Ursache der Trostbedürftigkeit und Trostlosigkeit.

Wahrer Trost ist nicht durch einen Seelsorger machbar, sondern nur in der Seelsorge Jesu erfahrbar. Und so wird Seelsorge zur Seelenführung, der Seelsorger zum Seelenführer, zum Wegweiser oder Navigator, der einen Menschen in die Seelsorgepraxis Jesu Christi als des einen und einzigen wahren Seelsorgers, des Hirten und Bischofs unserer Seelen führt.¹⁹

¹⁷ Das ist die Überschrift einer der vier Erbaulichen Reden *Kierkegaards* von 1844, 13. u. 14. Abt. der Gesamtausgabe, Düsseldorf 1964, 5-34.

¹⁸ Christian *Möller*, *Lasst die Kirche im Dorf! Gemeinden beginnen den Aufbruch*. Göttingen 2009. S. 124

¹⁹ 1. Petrus 2, 25.

Umschau

*Karl-Hermann Kandler (*1937 in Dresden) war Professor für Systematische Theologie an der Universität Leipzig. 1966 promovierte er mit seiner Dissertation über „Die Abendmahlslehre des Kardinals Humbert und ihre Bedeutung für das gegenwärtige Abendmahlsgespräch“ an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig. 1970 folgte dort seine Habilitation mit seiner Arbeit über „Christi Leib und Blut. Studien zur gegenwärtigen lutherischen Abendmahlslehre“. Ab 1988 nahm er Lehraufträge in Berlin, Leipzig und Freiberg wahr. Von 1996 bis 2002 lehrte er als Außerplanmäßiger Professor für Systematische Theologie an der Universität Leipzig. Bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2000 war er Geschäftsführer des Landeskirchlichen Prüfungsamtes in Leipzig. Er war von 1997 bis 2014 Vorsitzender des Lutherischen Einigungswerkes der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Seit 2014 ist er stellvertretender Vorsitzender der Vereinigung und stellvertretender Vorsitzender des Geschäftsführenden Ausschusses. Zwischen 1978 und 1983 war Kandler Mitglied der sächsischen Landessynode. Von 1990 bis zur Vereinigung mit der EKD im darauffolgenden Jahr gehörte er der Synode des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR an, leitete deren Rechtsausschuss und war in die Einigungsverhandlungen einbezogen.¹*

Karl-Hermann Kandler:

Was gilt in unserer Kirche – die Grenzen synodaler Entscheidungen

„In den ev. Kirchen repräsentiert die S(ynode) die Gemeinschaft der Getauften, die sich im Vertrauen auf die ihr verheißene Wirklichkeit des Hl. Geistes über kirchl. Handeln verständigt“, so heißt es in dem Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, 4. Aufl., im Artikel „Synode, kirchenrechtlich“. Und im dogmatischen Artikel steht, dass „grundsätzlich die Irrtumsfähigkeit von S. festzuhalten (ist), auch wenn ihre Arbeit bestimmt ist von der Anrufung des Hl. Geistes.“ Nach den Lehrordnungen wird in den Kirchenverfassungen „durchgehend die Geltung der Hl. Schrift und von verschiedenen Bekenntnisschriften“ festgehalten. „Diese unterliegen nicht der Gesetzgebung durch die S.“, aber sie „befassen sich mit Lehrfragen u. a. im Bereich der Ethik und im Blick auf Lehrgespräche mit anderen Kirchen“. Es sei aber ungeklärt, ob

¹ Nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl-Hermann_Kandler.

„in Lehrfragen die S. allein (...) oder ob die Abstimmung mit allen, die bei ihrer Ordination auch eine Lehrverpflichtung übernommen haben, erforderlich ist.“ Ebenso sei umstritten, wie der erforderliche *magnus consensus ecclesiae* qualitativ und (jenseits synodaler Mehrheitsentscheidungen) quantitativ zu beschreiben“ ist, also wie weit die Übereinstimmung in den Kirchen, die große Zustimmung, reichen muss. Die Hauptaufgabe der Synoden liege im „Bereich der Organisationsordnung“.

Synoden in der heute in den lutherischen Landeskirchen geltenden Form gibt es erst seit Ende des 19. Jahrhunderts. In der Reformationszeit gab es zwar auch Synoden, wobei die altkirchlichen Konzilien meist als Vorbild galten, doch ging die äußere Autorität im kirchlichen Bereich immer stärker auf den Landesherrn bzw. auf das von ihm abhängige Konsistorium (heute Landeskirchenamt) über.

Hat die Synode heute das Lehramt inne, kann sie über die in der Kirche geltende Lehre entscheiden? Das ist die Grundfrage. Vor allem in den Unionskirchen wird dies so verstanden. So ist für sie etwa die Leuenberger Konkordie ein Lehrkonsens zwischen Unierten, Reformierten und Lutheranern, eine Art Grundbekenntnis. Doch nach lutherischem Verständnis ist sie das nicht, sie ist – vielfach so verstanden – die Grundlage für die Erklärung von Kirchengemeinschaft, die Lehridifferenzen sind aber nicht aufgehoben. Nach dem ausdrücklichen Selbstverständnis der Leuenberger Konkordie ist sie selbst kein Bekenntnis, sie erklärt ausdrücklich, dass die Bekenntnisschriften in Geltung bleiben. Doch auch in lutherischen Landeskirchen wird weithin so getan, als ob die Leuenberger Konkordie über den Bekenntnisschriften stehe. Ein leitender Theologe erklärte mir gegenüber, dass ein Theologe, der sie ablehne, nicht in der entsprechenden Landeskirche Pfarrer werden könne. Schon 1953 hatten die schwedischen Bischöfe erklärt, wer die Frauenordination ablehne, könne in Schweden nicht ordiniert werden. Demnach wurde so verfahren, dass bereits Ordinierte im Amt blieben, aber eben keine neuen Ordinationen erfolgen sollten von Theologen, die – sei es die Konkordie, sei es die Frauenordination – ablehnten.

Mit Recht kann man wohl sagen, dass in den Synoden die Laien auch zu Wort kommen und an der Kirchenleitung teilhaben sollen, aber wo ist die Grenze? Während in der alten Kirche die Konzilien Bischofssynoden waren und in der Reformationszeit Versammlungen der Geistlichen, so werden die heutigen Synoden „von einem anthropologisch-genossenschaftlich geprägten Kirchenbegriff her verstanden“ (Altbischof D. J. Schöne, *Selbständige Ev.-Luth. Kirche*), womit sich ein reformiertes Prinzip durchgesetzt hat. So kommt es, dass Synoden gern als „Kirchenparlament“ bezeichnet werden. Und in der Tat sind sie auch dazu geworden.

Sie beraten und beschließen über alles, nicht nur über Haushalts- und Stellenpläne oder über Strukturreformen, sie beschließen auch über Lehrfragen

(z. B. über die Geltung der Leuenberger Konkordie und über die Frauenordination). Auch wenn die jeweiligen Kirchenverfassungen dies so vorsehen und sie somit zum „obersten Organ“ einer (Landes-) Kirche werden, so steht ihnen dies – theologisch gesehen – nicht zu. Nach Apostelgesch. 15 haben die Apostel gemeinsam über Lehrfragen entschieden („Apostelkonzil“), in der frühen Christenheit haben die Bischöfe auf den Konzilien über sie beraten und entschieden (z. B. über die Lehre von den zwei Naturen Christi, die göttliche und die menschliche, oder über die Trinitätslehre). So richtig es ist, dass die Reformation das „Allgemeine Priestertum der Getauften“ hervorgehoben hat, dies zu einem Leitbild reformatorischer Kirchen wurde und damit in der Vergangenheit auch zur Begründung des landesherrlichen Kirchenregiments führte, so bedeutet das doch nicht, dass damit auch die Lehrautorität allen Getauften verliehen sei. Ich selbst habe allen möglichen Synoden angehört und weiß daher, wovon ich schreibe. Ja, ich habe manchmal die Kompetenz der Laiensynodalen in Lehrfragen erlebt. Trotzdem dürfte hier eine Grenze überschritten sein. Die Synoden des 16. und 17. Jahrhunderts waren Versammlungen der Geistlichen. Der Kirchenrechtler Hans Liermann stellte fest, dass das heutige Verständnis der Synode teils aus dem reformierten Kirchenrecht, teils aus dem Staats- und Kommunalrecht des 19. und 20. Jahrhunderts stammt. Und der Kirchenhistoriker Wilhelm Maurer meinte: „Von der Christokratie zur Demokratie – das ist der Weg, den der synodale Gedanke ... bis heute im Protestantismus genommen hat. Niemand aber hat es bis heute fertiggebracht, ein demokratisch waltendes Kirchenregiment theologisch zu begründen.“ Es sind vielmehr staatliche Ordnungen auf kirchliche Strukturen übertragen worden. Man kann das nicht mit Artikel VII des Augsburger Bekenntnisses begründen, wo die Kirche als „Versammlung aller Gläubigen“ definiert wird. Synoden können nicht als körperschaftliche Organe, hervorgegangen aus der Delegation der Kirchenglieder, verstanden werden, als demokratisch gewähltes Organ der Gemeinde als eigentlicher Hoheitsträger. So sehr das landesherrliche Kirchenregiment eine politische Verfremdung der Kirche war, so gilt das auch von einem demokratisch verstandenen Bild von Kirche heute. Vielmehr ist Lehre und Verkündigung die ordentliche Aufgabe der ordentlich berufenen, also ordinierten Amtsträger der Kirche. Also ist die Leitung der Kirche durch das Bischofsamt und nicht durch eine Synode gefordert. Eine Synode steht im kritischen und helfenden Gegenüber zum Bischofsamt, das also auch nicht autokratisch die Kirche beherrschen darf. Sie ist nicht die „oberste Instanz“ in der Kirche.

Im bereits genannten Artikel über die Synode im Lexikon „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ heißt es abschließend, es sei ein Missverständnis der synodalen Arbeit, „wenn man Synode als ‚Kirchenparlament‘ statt als geistliche Versammlung eigenen Charakters versteht“. Also: Der geistliche Auftrag der Kirche lässt sich nicht demokratisieren.

Ich habe 1974 eine Klage beim Verfassungs- und Verwaltungsgericht der Vereinigten Ev.-Luth. Kirche in der DDR eingereicht, als die sächsische Landessynode der Leuenberger Konkordie mehrheitlich zugestimmt hatte und damit gegen den Grundsatz verstoßen hatte, dass das Bekenntnis nicht der Gesetzgebung einer Synode unterliegt. Die Klage wurde zunächst abgewiesen, weil ich nicht prozessberechtigt sei. Darauf hat das Lutherische Einigungswerk sich die Klage zu eigen gemacht. Das Gericht hat auch diese Klage aus prozesualen Gründen abgewiesen, aber festgestellt, dass das Gericht „das Interesse des Klägers an einer Prüfung der Sachfrage nicht für unberechtigt hält. An der Klärung dieser Sachfrage auf theologisch-kirchlichem Wege bleiben wir wie Sie interessiert.“ Darauf wurde die Kirchenleitung der VELK angerufen. Sie hat sich zwar mit der Klage befasst, sie aber nie entschieden.

Das Verhältnis Synode – Kirchenleitung bleibt theologisch zu klären. Ein Synodaler muss bei anstehenden Entscheidungen in Lehrfragen nach seinem an die Hl. Schrift und die Bekenntnisse der Kirche gebundenen Gewissen handeln, wie es Luther beispielhaft 1521 in Worms getan hat: „Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift oder einsichtige Vernunftgründe widerlegt werde – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es feststeht, dass sie öfter geirrt und sich widersprochen haben –, bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen. Und solange mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, kann und will ich nichts widerrufen, weil es unsicher ist und die Seligkeit bedroht, etwas gegen das Gewissen zu tun. Gott helfe mir. Amen.“

Nicht synodale Mehrheitsbeschlüsse können Lehrfragen entscheiden, sondern allein das in Gottes Wort gefangene Gewissen. Damit ist die Grenze synodaler Entscheidungen aufgezeigt.

Umschau

Johannes Junker:

Digitales Abendmahl

Die Liturgische Konferenz, angesiedelt im Kirchenamt der EKD in Hannover, bringt in ihrer Quartalszeitschrift „Liturgie und Kultur“ zwei bedenkenswerte Aufsätze zu diesem Thema von Dr. Patrick Todjeras¹ und Dr. Ralph Charbonnier² für Leute, die noch Aufklärungsbedarf darüber haben, was rings herum überhaupt angeht und gewiss in der einen oder anderen Weise auch zu uns überschwappen wird:

„Die Not macht kreativ. In wenigen Wochen werden unterschiedliche Formen eines ‚digitalen Abendmahls‘ entworfen und durchgeführt: Es werden Abendmahlsfeiern in Kirchen gefilmt, die – wie etablierte Fernsehgottesdienste – am heimischen Bildschirm ‚miterlebt‘ werden können, ohne dass die Zuschauenden bzw. Teilnehmenden selbst Brot oder Wein einnehmen. Andere Akteure setzen das Abendmahl in einem Setting (...) ein, reichen mit den Spendeworten Patene und Kelch in Richtung Kamera – in der Erwartung, dass die Teilnehmenden an ihren Endgeräten in der häuslichen Situation vorbereitetes Brot und vorbereiteten Saft nehmen und als Leib und Blut Christi zu sich nehmen. Auch abgewandelte ‚Spende-‘worte ‚Christi Leib für mich gegeben, Christi Blut für mich vergossen‘ finden sich. Bei der Wahl der Abendmahls-elemente reicht das Spektrum von ‚Brot und Wein‘ bis ‚Kuchen und Kaffee‘. Manche digitalen Abendmahlsfeiern werden live gestreamt – also zeitgleich gefeiert und miterlebt, andere wiederum an einem Ort aufgezeichnet, sodass sie zeitversetzt an anderen Orten wahrgenommen werden können. Wiederum andere versuchen dem Gemeinschaftsaspekt des Abendmahls dadurch gerecht zu werden, dass sie das Medium einer digitalen Videokonferenz einsetzen. Alle Teilnehmenden können sich optisch und ggf. auch akustisch wahrnehmen und erleben, wie sie aus Orten, ggf. aus verschiedenen Kontinenten, zusammenschaltet werden, gleichzeitig die Handlungen und Worte des Liturgen oder der Liturgin verfolgen, miteinander beten und anschließend je für sich Brot und Wein/Saft einnehmen. Dabei wird die Gemeinschaft, die alle Grenzen überschreitet, als beeindruckend erlebt. Recht nah an der konventionellen

¹ Patrick *Todjeras* (Wissenschaftlicher Mitarbeiter und stellvertretender Direktor, Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung, Universität Greifswald), Abendmahl feiern in Zeiten der COVID-19-Pandemie. Eine Krise. Liturgie und Kultur Heft 3/2021 S. 55-83.

² Ralph *Charbonnier* (Theologischer Vizepräsident des Landeskirchenamtes der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Hannovers), Digitales Abendmahl, Orientierungen für eine liturgisch verantwortliche Perspektive. Ein Versuch. Heft 3/2021 S. 84-99.

Abendmahlspraxis orientiert sind wiederum Vorschläge kirchlicher Arbeitsstellen für ein Hausabendmahl. Das Internet dient in diesen Fällen nur als Verbreitungsinstrument für Anleitungen von Abendmahlsfeiern unter Kopräsens im häuslichen Rahmen. In vielen der skizzierten Formen wird das Abendmahl von nicht ordinierten oder mit der Durchführung des Abendmahls beauftragten Personen eingesetzt, oftmals verbunden mit dem Hinweis auf die ‚Notsituation‘ der Pandemie.“³

Versuchen wir bitte nicht gleich hier, an landeskirchlich strukturbedingten Formulierungen einer uns fremden Abendmahlspraxis hängen zu bleiben! So sind eben die Fakten um uns herum, oft ohne über theologische Implikationen nachdenken zu wollen (Probiert es oder lasst es!⁴). Beide Autoren versuchen dann die Berechtigung eines digitalen Abendmahls in einen theologischen Zusammenhang zu stellen. Charbonnier benutzt dafür „die semiotische Theorie⁵ des US-amerikanischen Philosophen, Mathematikers und Logikers Charles Sanders Peirce (1839-1914)“⁶, die wir hier nicht erörtern wollen. Todjeras, „immer im Gespräch mit dem reformatorischen Abendmahlsverständnis“⁷ – welchem? –, skizziert das Wichtigste aus landeskirchlichen⁸ und akademisch-theologischen Stellungnahmen. Im Folgenden wird unter den Überschriften „Was ist beim Abendmahl konstitutiv?“⁹ und „Wie ist eine räumliche und zeitliche Trennung im Blick auf den Vollzug des Abendmahls zu beurteilen?“¹⁰ viel Richtiges und auch lutherisch Wichtiges ausgesagt. Es erfolgt auch eine umfangreiche Problemanzeige mit vielen Fragen, etwa die, wie die Realpräsenz digital vermittelbar, oder eine Konsekration durch Laien im häuslichen Rahmen, etwa mit normalen Brot, Kuchen, Wein oder Saft u. dgl. zu beurteilen sei („Priestertum aller Gläubigen – alles erlaubt?“¹¹), bis hin zur Erörterung der Frage: „Handelt es sich in der COVID-19-Pandemie um eine Notsituation, die die Praxis eines Notabendmahls erlaubt?“¹² Man hat abschließend den Eindruck, dass man sich der Probleme durchaus bewusst ist; aber weil nun das digitale Abendmahl bereits da ist und gefeiert werde, die Problemanzeigen nicht wirklich auch Problemlösungen und Entscheidungen zuführen will oder kann. Volker Leppin aus Tübingen: „Das Abendmahl passt in diese Corona-Welt nicht hinein. Dieses Ärgernis könnte man sehr dürr zusammenfassen: Hygienische Bestimmungen, definiert durch das Ro-

³ Charbonnier, S. 84f.

⁴ Todjeras, S. 65.

⁵ Lehre von der Zeichenhaftigkeit.

⁶ Charbonniers, S. 87ff.

⁷ Todjeras, S. 55.

⁸ Original einsehbar im Internet.

⁹ Todjeras, S. 66ff.

¹⁰ Todjeras, S. 70ff.

¹¹ Todjeras, S. 72ff.

¹² Todjeras, S. 75ff.

bert-Koch-Institut und implementiert durch die Bundesregierung und die Landesregierungen, machen Abendmahl unmöglich. Wenn Pfarrer und Pfarrerrinnen dagegen Sturm liefen, wäre das durchaus verständlich. Aber was vielfach geschieht, ist das Gegenteil: Evangelische Amtsträger nehmen die Situation zum Anlass, die fremd gewordenen Anteile der lutherischen Abendmahlslehre über Bord zu werfen.¹³

Die Realpräsenz des Leibes und Blutes Christi kann nur in realen Präsenzfeiern des Heiligen Mahles durch die Konsekration vermittelbar sein, nicht durch Mouse-Klick des Pastors oder beliebig vernetzter am Bildschirm versammelter Personen. Wichtigster Maßstab bleibt die Aussage unseres Bekenntnisses, der Augsburgischen Konfession, dass die Kirche sein und bleiben müsse „die versammlung aller gleubigen, bey welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sacrament laut des Evangelii gereicht werden“¹⁴ Die Austeilung „laut des Evangelii“ ist im digitalen Abendmahl nicht gewährleistet. Dazu gehört auch die von vornherein vorgenommene Ausgrenzung aller, die keinen Laptop haben, und der Verzicht auf jedwede Abendmahlszulassung. Wenn unser Herr Jesus Christus beim Einsetzungsmahl zu seinen Jüngern sagt: „Solches tut zu meinem Gedächtnis“, hat er dies auch nicht zu einem irgendwie verstandenen „Allgemeinen Priestertum“ gesagt, das angeblich eine Bevollmächtigung dazu habe – ohne Ordination! –. Ein digitales Abendmahl ist kein verantwortbares gültiges Abendmahl. Im Gegenteil. „Wenn ihr nun zusammenkommt, so hält man da nicht das Abendmahl des Herrn“¹⁵. Folgerichtig fällt wohl auch ein digitales Abendmahl unter das apostolische Diktum¹⁶: „Wer nun unwürdig von dem Brot isst oder aus diesem Kelch trinkt, der wird schuldig sein am Leib und Blut des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und so esse er von diesem Brot und trinke aus diesem Kelch. Denn wer so isst und trinkt, dass er den Leib des Herrn nicht achtet, der isst und trinkt sich selber zum Gericht. Darum sind auch viele schwache und Kranke unter euch, und nicht wenige sind entschlafen.“

Übrigens: Warum überhaupt digitales Abendmahl? Wo es doch auch Möglichkeiten gibt, es analog in Präsenzgottesdiensten zu feiern, natürlich unter Einhaltung der üblichen „AHA-Regeln“! Und jetzt, wo alles fast vorbei zu sein scheint? Welche digitalen Verwerfungen und sonstigen ehemaligen Notlösungen werden uns noch weiter verfolgen und unseren Sakramentsglauben infrage stellen?

¹³ *Todjeras*, S. 64.

¹⁴ BSELK, CA VII, S. 192.8ff. (Angabe nach Ausgabe von 2014).

¹⁵ 1Kor 11, 20.

¹⁶ 1Kor 11, 27ff.

Von Büchern

Rod Dreher, Die Benedikt-Option. Eine Strategie für Christen in einer nachchristlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort von Erzbischof Georg Gänswein, fe-medienverlags GmbH, Kißlegg 2019, ISBN 978-3-86357-221-1, 408 S., 12,95 € [Original: The Benediction Option, 2017].

Ist es Zeit aufzuwachen? „Stehen wir also endlich einmal auf! Die Schrift rüttelt uns wach und ruft: ‚Die Stunde ist da, vom Schlaf aufzustehen‘ (Röm 13,11).“ So zitiert der US-Amerikaner Rod Dreher die Ordensregel des Hl. Benedikt zu Beginn seines Buches als Leitsatz. Schon der Apostel Paulus rief die Gemeinde in Rom und alle Christen dazu auf, eigene Schläfrigkeit, das heißt wohl auch Vernebelung der Sinne, zu identifizieren und mit Gottes Hilfe zu überwinden.

Worin könnte diese Schläfrigkeit liegen? Im Vorwort der deutschen Ausgabe verweist Georg Gänswein, Privatsekretär des emeritierten Papstes Benedikt XVI., auf dessen Worte über den Besorgnis erregenden Zustand der Kirche: Sünde innerhalb der Kirche, Austrittszahlen, sinkende Zahl der Gottesdienstbesucher. Ist man anfangs bei der Lektüre des Buches noch skeptisch, ob der Zustand der Kirche wirklich so besorgniserregend ist, so wird doch im Verlauf durch viele weitere Beispiele deutlich, dass die These nicht an den Haaren herbeigezogen ist. Doch die Lage ist zwar kritisch, aber nicht hoffnungslos. Gänswein warnt vor einer Untergangshysterie und ruft sogar dazu auf, den Segen in der Krise wahrzunehmen. Das ganze Buch ist von einem Geist der Besonnenheit und trotz aller Handlungsvorschläge von einer Abneigung gegenüber jeglichem Aktionismus geprägt.

Nach der Einleitung (27–34) beleuchtet D. in Kap. 1 („Die große Flut“, 35–55) „die spirituelle Krise, die den Westen ergreift“ (36), samt ihren religiösen, gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Facetten und vergleicht sie mit der Situation am Ende des 5. Jh. (Untergang des weströmischen Reiches), in die die Klostergründungen des Hl. Benedikt von Nursia fallen. Klöster waren Orte des Glaubens, der Gelehrsamkeit, der Evangelisation und sie hatten einen wirtschaftlichen Stellenwert. Sie lieferten einen zentralen Beitrag für die Erhaltung und Wiedergeburt der Zivilisation. In an die heutigen Umstände angepasster Form sei es wieder notwendig, „Gemeinschaften, Institutionen und Netzwerke des Widerstands aufzubauen“ (43).

In Kap. 2 („Die Wurzel der Krise“, 56–97) reißt D. in groben, doch gut verständlichen Zügen die historische Entwicklung der letzten Jahrhunderte an, die in die heutige Zeit resultierte, die von Vereinzelung, Zerissenheit und Unglauben geprägt ist. Trotz der teils extremen Korruption der Kirche im Mittelalter hatte der mittelalterliche Mensch „eine kraftvolle Vision von Ganzheit“ (62).

Die Fragmentierung begann nach D. mit dem Aufkommen des Nominalismus (15. Jh., v. a. Wilhelm von Ockham), der Sichtweise, dass den Dingen Bedeutung nur zugeschrieben wird und sie sie nicht inhärent haben. Die Renaissance (15./16. Jh.) war von Optimismus im Hinblick auf die menschliche Natur geprägt. In Folge der Reformation (16. Jh.) kam es zum Verlust religiöser Einheit und Autorität. Die „Aufklärung“ (18. Jh.) hob die menschliche Vernunft in kulthaftern Status, privatisierte Religion und ermöglichte eine Naturwissenschaft, die unter Absehung von Gott arbeitete. Die Entwicklungen des 19. Jh. und 20. Jh. in ihrer Vielschichtigkeit seien hier übergangen. D. resümiert den geschichtlichen Parforceritt pointiert: „Die lange Reise ... hat uns an einen Ort einst unvorstellbarer Annehmlichkeiten geführt, dem es aber zugleich an Bedeutung und Zusammenhang mangelt.“ (95–96)

Soweit das Aufwachen. Doch wie nun vorgehen? „Die zersetzenden Kräfte, die von der populären Kultur ausgehen, sind zu stark, als dass Individuen oder einzelne Familien ihnen aus eigener Kraft widerstehen könnten. Deshalb müssen wir uns in stabile Gemeinschaften von Gläubigen eingliedern.“ (102) Nicht eine App mit Lösungsangeboten bei Besorgnis oder Verwirrung sei vonnöten, sondern die Umgestaltung des Lebens. „Mit der Benedikt-Option ... versuchen wir nicht, die Welt zu retten. Wir versuchen lediglich, eine christliche Lebensweise aufzubauen, die als Insel der Heiligkeit und Beständigkeit inmitten des Hochwassers der liquiden Moderne steht. Wir streben nicht danach, den Himmel auf Erden zu erschaffen; wir suchen lediglich nach einem Weg stark im Glauben zu sein in einer Zeit großer Prüfungen.“ (106) Aus dem klösterlichen Leben führt D. in Kap. 3 („Eine Regel zum Leben“, 98–141) als Orientierungspunkte Gedanken zu Ordnung, Gebet, Beständigkeit (auch des Wohnorts), Gemeinschaft, Gastfreundschaft und Ausgewogenheit aus.

In den folgenden Kapiteln geht es um christliches Leben in seinen Facetten: um Politik (Kap. 4), kirchliches Leben (Kap. 5), Leben im lokalen Kontext (Kap. 6), Bildung (Kap. 7), Arbeit (Kap. 8), Sexualität (Kap. 9) und Technologie (Kap. 10). Aus den vielfältigen Ideen in diesen Bereichen wähle ich einige exemplarisch aus und stelle sie hier vor.

In Kap. 5 („Eine Kirche für alle Jahreszeiten“, 175–209) geht D. nicht nur auf die Wiederentdeckung der Kirchenväter, der Askese als geistlichen Trainings und der Evangelisation ein, sondern auch auf die Bedeutung der Liturgie. „Kulturelle Liturgien“ prägen unser ganzes Leben. Sie bieten einen Rahmen für bestimmte Erfahrungen (z. B. zielt die „Liturgie“, der Gesamtrahmen, in einer Einkaufspassage auf das Hervorrufen von Kaufwünschen). Gott zieht durch die kirchliche Liturgie die Menschen in seine Harmonie und Ordnung hinein. Liturgie und Sakramente prägen das Einssein von Körper, Herz und Geist. Während Dinge von der säkularen Kultur in der Regel isoliert betrachtet werden, dient die kirchliche Liturgie dazu, uns mit Gott und dem Universum zu verbinden. Nach Auskunft von Sozialanthropologen und Ritualforschern

sind Rituale am effektivsten, die unverändert bleiben und sich deutlich vom Alltagsleben abheben. Ein evangelikales Gottesdienstverständnis, das in erster Linie auf die Erzeugung von Hochgefühlen zielt („Kirche als Motivationsseminar“, 192), ist nicht dauerhaft tragfähig. Die kirchliche Liturgie ist nicht vor allem Ausdruck dessen, was der Mensch immer schon fühlt, sondern sie formt den Menschen umfassend und richtet ihn auf Gott aus.

In Kap. 6 („Die Idee eines christlichen Dorfes“, 210–242) plädiert D. für den „robusten, hemdsärmeligen Einsatz für die Schaffung tiefgehender Gemeinschaftsstrukturen.“ (213) Er geht auf die Bereiche Familie, Freundschaften, Gemeinde, Kirche und Ökumene ein. Bedenkenswert ist seine Empfehlung, möglichst nah an der eigenen Kirchengemeinde zu wohnen. Dadurch können sich am Gemeinwohl orientierte christliche Nachbarschaften bilden und die Kirche kann leichter einen zentraleren Stellenwert für das Leben gewinnen (nicht nur sonntags!). Gemeinschaft sollte geliebt, aber nicht zum Götzen gemacht werden. Das Ökumeneverständnis D.s ist an ein konfessionell-lutherisches anschlussfähig: „Die verschiedenen christlichen Konfessionen sollten wohlgemerkt nicht ihre lehrmäßigen Differenzen verleugnen, wohl aber jede Gelegenheit ergreifen, Freundschaften und strategische Bündnisse zu schließen, um den Glauben und die Gläubigen zu beschützen.“ (232)

In Kap. 7 („Bildung als christliche Persönlichkeitsbildung“, 243–291) stellt D. eine „klassisch-christliche Bildung“ als Alternative dem heute vorherrschenden utilitaristischen (= auf Nutzen ausgerichteten) Bildungsverständnis gegenüber. Trotz der hohen Kosten ist es nötig, Schulen aufzubauen, in denen es nicht nur um Wissensaufnahme geht, sondern nach klassischer Vorstellung auch um das Streben nach Tugendhaftigkeit und um die Weitergabe idealen Menschseins im christlichen Sinne. Intensive Gespräche zwischen Gott und den Menschen spiegeln sich in intensiven Gesprächen der Menschen über die Bibel wider.

In Kap. 8 („Bereit sein für harte Arbeit“, 292–320) merkt D. an, dass ein Beruf auch eine Lebensweise mit sich bringt. Er plädiert für den Aufbau christlicher Beschäftigungsnetzwerke, für die Wiederentdeckung des Handwerks, für die Bereitschaft, ärmer und marginalisierter zu sein, und für ein bewusstes und diszipliniertes Konsumverhalten. Im Hinblick auf die Studien- und Berufswahl weist er auf in Zukunft mögliche Herausforderungen und Einschränkungen für Christen durch „Antidiskriminierungsgesetze“, wenn sie ihren Glauben öffentlich äußern, z. B. im Hinblick auf die „Ehe für alle“.

Auch in Kap. 9 („Eros und die neue christliche Gegenkultur“, 321–355) und in Kap. 10 („Mensch und Maschine“, 356–385) bietet D. eine biblische, nicht nur auf Ablehnung negativer Einflüsse ausgerichtete, sondern konstruktive Perspektive auf aktuelle Themen. Sein Buch ist von vielen geschichtlichen Einblicken durchzogen, z. B. zur Änderung der Sexualethik in der Antike durch das Aufkommen des Christentums (Kap. 9) oder zur Begeisterung des

etablierten Wissenschaftsbetriebs (nicht nur in Deutschland, sondern auch) in weiten Teilen der westlichen Welt für Eugenik zu Beginn des 20. Jh.s (Kap. 10). Hinzu kommen wenig bekannte Informationen, z. B. dass nach einer Statistik der britischen Regierung von 2012 im Zeitraum 1991–2012 dreieinhalb Millionen menschliche Embryonen in britischen Laboren durch In-vitro-Fertilisation erzeugt worden sind, von denen 93 % nicht in einer Schwangerschaft resultierten und von denen die Hälfte weggeworfen wurde – ein blinder Fleck der Lebensrechtsbewegung.

Immer wieder schiebt D. bei seinen Ausführungen Extremen den Riegel vor, die im Gegensatz zu den am Anfang des Buchs beschriebenen Entwicklungen stehen. Beispielsweise warnt er vor einer Sektenmentalität oder einer „Kirche bzw. Gemeinschaft der Reinen“ (Kap. 6). Oder er mahnt zur Besonnenheit und Kompromissbereitschaft, da es sich nicht „auf jedem Hügel zu sterben lohnt“ (Kap. 8).

Aus konkordienlutherischer Perspektive könnten die Ausführungen des ehemaligen römischen Katholiken und jetzigen Ostkirchlers D. noch um Überlegungen zu Amt und Predigt sowie zu Luthers Berufsethik und der Drei-Stände-Lehre ergänzt werden.

Das Buch ist in einem unterhaltsamen, „amerikanischen“, aber dennoch der Sache angemessenen Stil verfasst. Manche werden darin vermutlich einen unnötigen Alarmismus erkennen. Andere werden dankbar sein, dass jemand den Ernst der Lage erfasst hat und konkrete Handlungsoptionen anbietet. In jedem Fall ist das Buch anregend. Es bietet einen Fundus von Ideen, aus denen man passend zur eigenen Situation auswählen kann. Es stellt uns vor die Frage: Wie wollen wir als Menschen, als Christen leben? Ist es Zeit aufzuwachen? Michael Wenz

Matthias Krieser, Predigen macht Spaß und Arbeit. Eine kleine Homiletik, Sola-Gratia-Verlag, Rotenburg (Wümme) 2021, ISBN 978-3-948712-10-5, 130 S., kostenlos herunterladbar unter www.sola-gratia-verlag.de, gedruckt / flexibler Einband 6,00 €.

Matthias Krieser, Pfarrer der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) im Ruhestand, legt mit „Predigen macht Spaß und Arbeit“ eine, wie er es im Untertitel selbst benennt, „Kleine Homiletik“ vor.

Dass der Autor trotz des Untertitels nicht beansprucht, eine „wissenschaftliche Homiletik bzw. Predigtlehre, die mit Bergen von Literaturangaben oder neuen Forschungsergebnissen glänzen kann“ (S. 10), zu veröffentlichen, markiert er bereits in aller Bescheidenheit im Vorwort.

Ihm gehe es darum, seinen „Erfahrungsschatz aus über vierzig Jahren als Prediger und über sechzig Jahren als Predigthörer“ (S. 10) zu öffnen und diesen einem größeren Leserkreis zur Verfügung zu stellen.

Diesen Leserkreis bzw. den konkreten Leser (den Krieser wohl bewusst „persönlich“ duzt) denkt sich der Autor sehr breitgefächert: Theologiestudenten, Prediger, Lektoren oder auch Predigthörer, also ganz unspezifisch alle Menschen, die sich für das Thema „Predigt“ interessieren.

Kriesers Anliegen ist es, der kritischen Stimme, die er aktuell vernimmt und die ruft „Die Predigt stirbt!“, ein deutliches und dreifaches „Die Predigt stirbt nicht!“ entgegenzuhalten (S. 7) und Lust zur Predigt, zum Predigen, zum Predigthören zu machen.

Allein dieses Ansinnen rechtfertigt es, sich mit dem Buch zu befassen.

Dazu passt, dass der Autor über sich selbst schreibt, es mache ihm „Spaß“ zu predigen und er habe „einfach Lust dazu“ gehabt, über das Predigen zu schreiben (S. 10).

Es entspricht allgemeiner Erfahrung, dass etwas, was man mit Lust macht und was einem selbst auch Spaß macht, eine sehr große Chance hat, auch gut gemacht und als gut befunden zu werden.

Der Ansatz bei „Lust“ und „Spaß“, der sehr zeitgeistig und wenig wissenschaftlich-objektiv wirken könnte, ist im Blick auf Predigt und das Predigen wahrscheinlich gar nicht so verkehrt.

In sieben Kapiteln behandelt Krieser auf 130 Textseiten das Kommunikationsgeschehen in der Predigt, die Vorbereitung der Predigt, die Botschaft, den Aufbau, die Sprache, den Vortrag und die Wirkung der Predigt.

Diese Systematik weist darauf hin, dass es dem Autor durchaus nicht darum geht, das Predigen bzw. die Predigtarbeit nur unter den Aspekten von „Lust und Spaß“ emotional und „aus dem Bauch“ zu verstehen. Nein, es geht um echte Arbeit, um theologische Rechenschaftsfähigkeit, um Bibelauslegung, um Rhetorik, Gestik, Mimik, um lutherische Hermeneutik (z. B. die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium). Aber es geht auch um „Handwerkliches“, um Kenntnisse und Fähigkeiten, die unabhängig von geistlichen Gaben und natürlichen Begabungen erlernbar sind.

Zu allem, was man erlernen, durch sorgfältige Vorbereitung optimieren kann, gibt Krieser aus jahrzehntelanger Erfahrung gespeiste wertvolle Hinweise. Alles in sehr gut verständlicher und auch für Nichttheologen gut nachvollziehbarer Weise.

Dass die Predigt des Wortes Gottes, die Verkündigung des Evangeliums etwas kategorisch anderes ist als eine rhetorisch gute Rede, macht Krieser auf bald jeder Seite unmissverständlich deutlich.

Schon ganz am Anfang schreibt Krieser: „Predigen ist ein dreiseitiges Kommunikationsgeschehen mit Gott als Sender, dem Mensch[en] als Empfänger und dem Prediger als Medium. Also erstens: Gott ist der Sender“ (S. 11).

Auch wenn manches, wenn vielleicht sogar vieles in dem Buch nicht wirklich neu oder sehr originell ist und sich von anderen homiletischen Handbüchern unterscheidet: Krieser setzt in seiner „Kleinen Homiletik“ durchgängig voraus, dass die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments Gottes unfehlbares

Wort ist, das es auszulegen gilt. Das kann man freilich von kaum einer der neueren Homiletiken sagen. Für die Predigt konkret bedeutet dies: „Wenn es heißt, dass mit Christi Inkarnation das ‚Wort‘ Fleisch wurde (Joh 1,14), dann verdichtet sich damit geradezu die Verbindung von Wort-, Sach- und Person-Wahrheit in der Bibel.“¹

Man kann das auch in dem Begriff der Verbalinspiration zusammenfassen. Krieser ist Pastor der SELK, die in ihrer Grundordnung genau dies bezeugt: Die SELK „bindet sich an die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments als an das unfehlbare Wort Gottes, nach dem alle Lehren und Lehrer der Kirche beurteilt werden sollen.“²

Matthias Krieser schreibt persönlich, praxisorientiert, launig-humorvoll. Auch als Ruheständler hat er im Blick, was derzeit gesellschaftlich „rumort“. Ganz nüchtern und sachlich befasst er sich beispielsweise mit der Frage der korrekten Predigtanrede unverkennbar vor dem Hintergrund der Gender-Mainstreaming-Ideologie (politische Geschlechter-Gleichschaltung), die er mit grammatikalischen Argumenten wunderbar vom Tisch wischt.

Ob und inwiefern Krieser seine Einsichten, Erkenntnisse und Tipps selbst beherzigt und in Predigten umsetzt, kann jeder Leser selbst überprüfen. Krieser weist bereits in der Einleitung seines Buches (S. 9) auf seine Internetseite www.predigtkasten.de hin, auf der er eine große Zahl seiner Predigten veröffentlicht und damit auch der öffentlichen Begutachtung und Bewertung aussetzt.

Ich gebe gerne zu, dass ich immer wieder für meine eigenen Predigten dort nach Anregungen suche und auch fündig werde.

Krieser ist ein im besten Sinne des Wortes zu verstehender theologischer Querdenker³. Nicht immer kann ich seinen Gedanken zustimmen. Auch nicht in diesem Buch. Aber ganz oft staune ich über Kriesers kreative und sehr bedenkenswerte Überlegungen.

„Predigen macht Spaß und Arbeit“ – der Titel ist leider ziemlich holprig, das Titelbild ärgert mich als „Altlutheraner“ wegen des grässlichen preußisch-unierten Friedrich-Wilhelm-III-Beffchens – ist absolut lesenswert und ein guter Impuls für alle, die mit dem Predigen in irgendeiner Weise zu tun haben. Gert Kelter

¹ Matthias Krieser. Gottes Wort und Gottes Tat. In: Lutherische Theologie und Kirche (LuThK). 44. Jg. 2020. Heft 4, S. 282.

² GO-SELK Art. 1(2).

³ Wir sollten uns hüten, positive Begriffe wie „Querdenker“ durch Ideologen madig machen zu lassen!

James A. Nestingen, Martin Luther. A Life, Augsburg Fortress, Minneapolis 2009, ISBN 978-0800697143, 111 S., 24,- €.

Fast einundzwanzig Jahre alt ist dieses Büchlein, das hervorragend in die lutherische Reformation und besonders in Luthers Biographie einführt. In zehn übersichtlichen Kapiteln wird Luthers Leben und Wirken fachmännisch zusammengefasst. Bisher nicht in Deutsch zu lesen, aber prägnant, auf den Punkt, unterhaltsam und teils spannend zu lesen, wie von einem sachkundigen Professor zu erwarten. Selbst komplizierte theologische Sachverhalte (Rechtfertigung, Glauben, Gesetz und Evangelium, Freiheit bzw. Unfreiheit des Willens, Sakramente, Katechismen, Paradox) und verzwickte geschichtliche und persönliche Zusammenhänge des Reformationsgeschehens (Konzilien, Päpste, Kaiser, Kurfürsten, Bauernkriege, Humanismus, Juden, Islam, Kollegen, Gegner) bringt Nestingen verständlich und nachvollziehbar zur Sprache, indem er sich auf die reformatorische Wende vor gut fünfhundert Jahren konzentriert. Er kennt Luther. Er lässt ihn immer wieder selbst zu Wort kommen, indem er seine vielen Schriften, Predigten, Vorlesungen, Tischreden, Disputationen usw. zitiert, beschreibt und auswertet. Außerdem würzt er diskret mit skandinavischen und nordamerikanischen Zutaten. Madagaskar (S. 50) wird erwähnt, was an den internationalen Nachwirkungen der Reformation interessierte Leser aufhorchen lassen dürfte.

Nestingen bringt nichts Unerhörtes und wenig Neues zum Leben Luthers. Dies ist kaum verwunderlich, da sein Lutherbuch bloß knappe 7% der Seitenlänge der zwanzig Jahre älteren Luther-Biographie von Brecht hergibt (1981-1987) bzw. gute 14% von Schillings Luther-Klassiker aus dem Jahr 2013. Manche eher unbekannte Anekdoten haben mich allerdings doch überrascht – gerade auch aus dem persönlichen Bereich von Luthers Ehe, Familie und den Freundschaften, die er pflegte. Die Reisedetails auf S.29 sind auffällig. Ist Luther tatsächlich von Wittenberg nach Erfurt und dann wieder zurück nach Leipzig, um erst von dort nach Heidelberg zu pilgern? Oder ist das einem Verirren des Autors geschuldet, da Luther doch eher von Wittenberg über Leipzig nach Erfurt und dann weiter nach Heidelberg gereist ist? Google Maps und entsprechende Routenplaner gibt es halt erst seit 2005. Philipp Melanchthon heißt ursprünglich nicht „Schwarzherd“ (S. 33), sondern „Schwartzerd“. Das geht sicherlich aufs Konto vom Druckteufel oder dem leidigen „Spellchecker“.

Illustriert wird die Einführung ausschließlich durch Bilder aus dem bekannten Luther-Film: „Luther. Er veränderte die Welt für immer“ (2003) mit Joseph Fiennes. Das ist aus einem Guss, bleibt aber Geschmackssache. Nestingen konzentriert sich wie vormals üblich auf den reformatorischen Auf- und Umbruch des sogenannten „jungen Luther“ bis zum Reichstag zu Augsburg (1530) in gut Dreiviertel des Buchs. In den übrigen knapp dreißig Seiten wird die Konsolidierung und Nachwirkung des reformatorischen Aufbruchs behandelt – praktisch im Schatten des älter werdenden Luthers. Der Autor behandelt diesen mit

sympathischem Feingefühl. Luthers mannigfaltige Krankheiten, Gebrechen, Depressionen, Umnachtungen und selbst geistige Verirrungen werden ohne Scheu angesprochen.

Das Büchlein ist neu zu erwerben, aber auch gebraucht – für gerade 5 € zu haben. Das ist ein Schnäppchen für solch ein Schatzkästchen. Es eignet sich für Gesprächskreise, für die Jugendarbeit und/oder als Vorbereitung für die nächste Gemeindefahrt zur Lutherstadt Wittenberg bzw. zum kommenden Lutherjubiläum: 2022 (500 Jahre Septembertestament), 2024 (500 Jahre Hochzeit mit Katharina von Bora). Für Theologen und Laien, die gerne auch englischsprachige geistliche Literatur lesen oder eine gut lesbare englische Einführung in Luthers Theologie suchen, kann dieser Band nur empfohlen werden. Wilhelm Weber

Theologische Fach- und Fremdwörter

Adjutor = Helfer – **Antijudaismus** = Ablehnung des Judentums aus religiösen Gründen – **Antisemitismus** = Feindschaft gegenüber den Juden – **anthropologisch** = die Lehre über das Wesen des Menschen betreffend – **autokratisch** = eigenmächtig, selbstherrlich – **Bibelexege** = Auslegung der Bibel – **Biblia** = die Heilige Schrift, Bibel – **christologisch** = die Lehre über Christus betreffend – **Colloquium** = Gespräch, Konferenz – **Definition** = Begriffsbestimmung – **conditionaliter** = bedingungsweise – **de jure** = von Rechts wegen – **De rudimentis Hebraicis** = Über die Anfangsgründe der hebräischen Sprache – **diametral** = entgegengesetzt – **Dicit Aristoteles secundo Physicorum** = spricht Aristoteles nach dem zweiten (Buch) über die Physik – **Divergenzpotenzial** = Vermögen, zu spalten, auseinanderzutreiben – **Dogmatiker** = Lehrer oder Autor der christlichen Lehre – **dogmatisch** = die Lehre betreffend – **Dominikaner** = Mitglied des Predigerordens – **Exegese/exegetisch** = Auslegung (der Bibel) – **Fokus** = Brennpunkt, Schwerpunkt – **Frühorthodoxie** = frühe Phase der Orthodoxie – **Glossar** = Wörterverzeichnis mit Erklärungen – **Hebraist** = Gelehrter der hebräischen Sprache – **Hebraistik** = Studium der hebräischen Sprache – **Humanismus** = Bildungsbewegung des späten Mittelalters, die antike Texte neu studierte – **Hussiten** = Anhänger der Vorreformators Jan Hus (1370 – 1415) – **Inkarnation** = Menschwerdung, Fleischwerdung – **judaistisch** = die Lehre vom Judentum betreffend – **Kabbala, kabbalistisch** = jüdische Geheimlehre, Überlieferung – **Katharer** = radikale christliche Sekte des Mittelalters – **Koadjutor** = Mithelfer – **Kompetenz** = Zuständigkeit, Fähigkeit – **Konkordie** = Übereinkunft, Einhelligkeit – **Konzilien** = kirchliche Versammlungen zum Zwecke lehrhafter und kirchlicher Entscheidungen – **Konkordienformel** = Bekenntnisschrift der Evangelisch-Lutherischen Kirche – **Konsistorium** = Kirchenleitung – **Konvertit** = jemand, der die Religion gewechselt hat – **Kronsyndicus** = berufener Rechtsgelehrter des Königs – **Lectio** = (Vor-)Lesung – **Leukorea** = Universität zu Wittenberg – **liberal** = freiheitlich, wenige Einschränkungen auferlegend – **magnus consensus ecclesiae** = gro-

ße Übereinstimmung der Kirche – **Maxime** = Grundsatz, Motto – **monokausal** = eine ausschließliche Ursache habend – **Natur (Christi)** = zum Wesen der Person Christi gehörend, göttliche und menschliche Natur – **Ordinierte** = zum Predigtamt Geweihte – **Orthodoxie** = Rechtgläubige Theologie – **Paladin** = hervorgehobener Mitstreiter – **Pamphlet** = Flugblatt – **papistischer Katholizismus** = Weltkirche unter dem Papst, Bischof von Rom – **pastoral** = den Dienst des Pastors betreffend – **Philosemitismus** = Freundschaft mit dem Judentum – **Pogrom** = Ausschreitung gegen eine Minderheit – **polemisch** = streitbar, kämpferisch – **Prior** = Vorsteher eines Mönchsklosters – **protorassistisch** = den Rassismus der Antike betreffend – **Profilierung** = sich hervortun, sich besonders befähigen – **prozessual** = das Gerichtsverfahren betreffend – **rabbinisch** = jüdische Theologen, Gelehrten betreffend – **Repristinatiotheologie** = Theologie, die eine Theologie aus der Vergangenheit neu zu beleben unternimmt – **Rezeptionsgeschichte** = Geschichte der Aufnahme oder der Auslegung von Texten – **Sabbater / Sabbather** = Anhänger der Lehre, dass Christen den Sabbat statt des Sonntags halten sollen – **Schem Hamphorasch** = der unaussprechliche Name (Gottes) – **Scholastiker** = dogmatischer Theologe des Mittelalters – **separiert** = abgetrennt – **Shoa** = Vernichtung, Holocaust – **sola fide** = allein durch den Glauben – **Stadtsyndicus** = Bürgermeister oder Stadtschreiber – **Stereotyp** = im Alltag wiederkehrende Beschreibung von Personen oder Gruppen, oft Vorurteil – **Superattendent** = hochrangiges geistliches Amt – **Synode** = kirchliche Versammlung – **Talmud / Thalmut** = jüdische Sammlung von Gesetzen und Diskussionen darüber – **Te Deum** = („Dich, Gott ...“) altkirchlicher Lobgesang – **terminiert** = zeitlich festgelegt, vereinbart – **Toledot Jeschu** = mittelalterliche jüdische Sagensammlung über das Leben Jesu – **tolerantia limitata** = beschränkte Duldung – **Tora** = die fünf Bücher Mose, Gesetz – **Trinitätslehre** = Lehre von der Dreieinigkeit Gottes – **universal-anthropologisch** = die gesamte Menschheit betreffend – **WA** = Abkürzung für „Weimarer Ausgabe“, wissenschaftliche Gesamtausgabe der Schriften Dr. Martin Luthers – **Waldenser** = Anhänger des Vorreformators Petrus Waldus (gestorben vor 1218) – **Zwinglianer** = Anhänger des Reformators Huldrych Zwingli (1484 – 1531)

Anschriften der Autoren dieses Heftes, soweit sie nicht im Impressum genannt sind.

Prof. Dr.
Karl-Hermann Kandler

Enge Gasse 26
09599 Freiberg

Missionsdirektor i.R., D.D., D.D
Johannes Junker

Greifswaldstr. 2 B
38124 Braunschweig

Andreas Volkmar

Wilbrandstr. 57
33604 Bielefeld

Michael Wenz

Nelkenstraße 3
35753 Greifenstein

Das hochwürdige Sakrament des wahren Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi, soll gleicher Gestalt jederzeit, so oft Kommunikanten vorhanden sind, mit großer Reverenz und Ehrerbietung öffentlich in den Kirchen nach Christi Einsetzung gehandelt und ausgeteilt werden.

Kirchenordnung des Johannes Bugenhagen

Geplante Beiträge für folgende Nummer(n):

Artikel:

- R. Deines: „Segnung für alle?“ – Votum zur Begründung der Ablehnung einer kirchlichen Trauung gleichgeschlechtlicher Paare
- J. Junker: Gesangbücher aus der Geschichte der SELK – Missouri und die Sachsen (5)
- J. Hillermann: Adiaphora – oder: die große Freiheit in den kleinen Dingen

Änderungen vorbehalten!

LUTHERISCHE BEITRÄGE erscheinen vierteljährlich.

www.lutherischebeitraege.de

- Herausgeber: Propst Gert Kelter,
Carl-von-Ossietzky-Str. 31, 02826 Görlitz
- Schriftleiter: Pastor Andreas Eisen, Papenstieg 2, 29559 Wrestedt
E-Mail: Andreas.Eisen@LutherischeBeitraege.de
- Redaktion: Pastoralreferentin Dr. theol. Andrea Grünhagen
Große Barlinge 37, 30171 Hannover
Superintendent Thomas Junker, Hinter dem Bahnhof 19 A, 06682 Teuchern
Pastor Johann Hillermann, Annenstr. 53, 10179 Berlin
Reverend Dr. theol. Jonathan Mumme, Concordia University,
12800 North Lake Shore Dr., Mequon, WI 53097
Pastor Benjamin Rehr, Weigersdorf, Hauptstr. 52, 02906 Hohendubrau
Prof. Dr. theol. Armin Wenz, Straße der Jugend 7 A, 06618 Mertendorf
- Bezugspreis: € 30.– (\$ 35.–), Studenten € 15.– (\$ 20.–) jährlich
einschl. Porto, Einzelhefte € 8.–
Der Einzug des Bezugspreises ist auch über Paypal im Internet möglich.
Schreiben Sie dazu eine kurze E-Mail an den Schriftleiter.
- Konto: Lutherische Beiträge: Evangelische Bank
IBAN: DE 71 5206 0410 0000 6174 90 BIC: GENODEF 1EK1
- Druck + Vers.: MHD Druck und Service GmbH, Hermannsburg